GEORG BRANDES

URCHRISTENTUM

ERICH REISS VERLAG BERLIN

Class 225.96 d B733 Book
General Theological Seminary Library
CHELSEA SQUARE, NEW YORK

Purchased from the fund bequeathed to the Seminary by
EUGENE AUGUSTUS HOFFMAN, D. D.
DEAN 1879-1902

Morris Cohen

GEORG BRANDES 1842-1927

URCHRISTENTUM

GEN. THEO. SEMINARY
LIBRARY
NEW YORK

ERICH REISS VERLAG / BERLIN

BERECHTIGTE ÜBERSETZUNG VON ERWIN MAGNUS

225.96d
B133
83741

GEN. THEO. SEMINARY
LIBRARY
NEW YORK

ERSTES BIS FÜNFTES TAUSEND
COPYRIGHT 1927 BY ERICH REISS VERLAG, BERLIN
DRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

Rund und rein, gantz und alles gegläubt oder nichts gegläubt. Der heilige Geist läßt sich nicht trennen und theilen, daß er ein Stück sollte wahrhaftig, und das andere falsch lehren oder gläuben lassen . . . Wo die Glocke an einem Orte berstet, klingt sie auch nichts mehr und ist gantz untüchtig. Luther.

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_T3-BUN-001

URCHRISTENTUM

*

INHALT

*

EINLEITUNG
SEITE 9

*

KOMMUNISMUS
SEITE 45

*

PAULINISMUS
SEITE 97

*

EINLEITUNG

Ich glaub, wir führen eine Leiche mit im Raum.
Henrik Ibsen

Wenn es gälte, Mißbildung statt Geistesbildung hervorzubringen, auf geistigem Gebiet Krüppel, Einäugige, Hinkende, Bucklige zu erzeugen, so könnte man sich schwer ein besseres Mittel dazu denken als den Religionsunterricht, wie er, von der Presse gestützt, in Schulen, Kirchen und Hochschulen erteilt wird. Dieser Unterricht ist unfruchtbar wie ein Maultier. Er wendet die Vernunft an, um die Vernunft zu bekämpfen. Alle finden sich darein. Auch ich für mein Teil bin zahm wie ein Lamm, aber wie ein Lamm, das Wölfe frißt.

Das Altertum träumte von einem Fabeltier mit Löwenkopf, Ziegenleib und Schlangenschwanz. Es wurde Chimära genannt. Dieses Tier hat im 20. Jahrhundert Existenz erlangt, schwebt summend durch den vernunftleeren Raum. Die Athleten der Dummheit schwingen sich auf seinen Rücken und klammern sich an die Mähne der Chimära. Von dieser Höhe aus überschauen und lenken sie das Geschlecht.

Steigen sie auf die Erde herab, um Religion und Religionsunterricht zu verjüngen, so benehmen sie sich wie die Töchter des Pelias, die ihren alten Vater, um ihn zu ver-

jüngen, in den Kessel der Medea steckten. Er wurde nicht verjüngt, sondern gekocht, bis nur unkenntliche Reste von ihm übrig waren. Die Sprache ist noch voll von Worten, denen für einen Menschen der Neuzeit keine Wirklichkeit mehr entspricht. Was heißt es, erlöst zu sein? Was heißt es, errettet zu sein? Was heißt: selig werden durch Glauben oder Taten? Die Worte setzen eine massive Hölle und ein nicht minder körperliches Himmelreich voraus. Windeier, die die Chimära gelegt hat, und die menschliche Feigheit, einer brütigen Henne gleich, vergebens auszubrüten versucht.

Auf jeden Fall ist und bleibt es ein kleines Verdienst, ein gut Teil kaltes Wasser in die heiße Hölle der Geistlichen gegossen zu haben.

2.

Ernest Renan war ehrwürdig und flößte Sympathie ein durch seinen, jetzt stark veralteten Versuch, eine menschliche Jesusgestalt vor dem Hintergrund der Landschaft, die er bei einer Reise in Palästina kennenlernte, und aus seinem allgemeinen Eindruck von orientalischer Gefühlsweise zu gestalten. Sein Versuch, den Entwicklungsgang im inneren Leben des so gedichteten Jesus, den Übergang von Sanftheit zu Bitterkeit, von Milde zu Herrschsucht zu schildern, stimmte, rein psychologisch gesehen, überein mit der Beobachtung des Sichablösens verwandter Seelenzustände bei bedeutenden Männern späterer Zeiten und war als historisches Experiment zwar wenig überzeugend, aber interessant, wie auch in hohem Maße verständig. Allerdings war es ein Ver-

such, dem von vornherein jede hinreichende Erfahrungsgrundlage fehlte.

Geradezu lächerlich und nichts anderes ist dagegen die Sicherheit, mit der einzelne moderne Bibelforscher versuchen, ihren platten Rationalismus zu vertreten: sie behaupten, wenn nur die Wunder im Neuen Testament ausgesondert würden, bliebe eine historische Jesusgestalt als Kern der Erzählungen übrig. Um diese auszuziehen, muß man mehr aussondern als die Wunder, bedeutend mehr: Menschenvernunft und historischen Sinn. Dann steht der auf moderne Art frisierte Jesus der liberalen Theologen da.

Jede Wundererzählung besteht aus zwei Hälften. Die erste Hälfte ist stets gang und gäbe. Wenn jemand z. B. hoffnungslos krank ist, so ist das eine traurige aber alltägliche Sache. Dies wird indessen nur als Voraussetzung erzählt, damit der Kranke durch göttliches Eingreifen plötzlich gesund wird. Daß jemand stirbt, ist eine Begebenheit, die man täglich in einer Stadt oder in einem Lande erlebt. Sie wird mitgeteilt, weil sonst in den Evangelien der Verstorbene nicht durch magische Mittel ins Leben zurückgerufen werden könnte. Nimmt man also die zweite Hälfte des Wunders, das Wunderbare fort, so bleibt das Nichts zurück, das keinerlei psychologisches, geschweige denn religiöses Interesse hat. Außerdem wird diese erste Hälfte des Wunders für den Blick des Beobachters in der Regel gleichzeitig mit der zweiten verschwinden.

Denn wenn die alltägliche Begebenheit nur erzählt wird, um die Grundlage für ein Wunder abzugeben, dann hat man Ursache, auch diese Begebenheit für ein zu diesem

Zweck erfundenes Phantasiegebilde (Dichtung, Fabel oder Mythe) zu halten. Ein Schriftsteller hat treffend bemerkt, wenn Rotkäppchen vom Wolf verschlungen und vom Jäger befreit werde, könne der erste Punkt zur Not wahr sein. Es ließe sich denken, daß der Jäger käme und den Wolf tötete. Daß das Kind hingegen unbeschädigt im Bauch des Wolfes liege, sei nicht glaubhaft. Und dieser Umstand habe rückwirkende Kraft, errege Zweifel an der Existenz Rotkäppchens und am Überfall des Wolfes.

3.

Ursprünglich ist alles in den christlichen Vorstellungen Mythe.

Der Rationalismus beginnt damit, daß er die Sonne der Mythe um die Erde, d. h. um irdische Begebenheiten kreisen läßt und den Gottmenschen von dem Menschen Jesus abhängig macht. Das war und ist das Ptolemäische System in der Religionsforschung.

Es lag ja folgender innerer Gegensatz oder Widerspruch vor: Das göttliche Wesen befleckte sich durch Körperlichkeit, und der Messias sollte und mußte ein göttliches Wesen sein. Gleichzeitig aber sollte er menschliche Gestalt haben und den Opfertod erleiden. Das zweite Jahrhundert quälte sich mit diesen zwei unversöhnlichen Vorstellungen, die zusammengezwungen werden sollten. Die Gnostiker lehrten, daß der menschliche Körper des Göttlichen ein Scheinkörper, die Qualen am Kreuz nur scheinbar waren. Sie grübelten, wie der Messias geboren worden war, ohne daß Umarmung und Empfängnis vorausgegangen waren. So war

Jesu Mutter denn nur eine Scheinmutter. Die Scheinmutter und die Scheinbrüder verstehen selbstverständlich nichts vom Wesen Jesu, halten ihn für wahnsinnig. Worauf er seine Jünger, die ihm folgen, dann als Mutter, Bruder und Schwester bezeichnet.

Hier nach einem historischen Kern zu suchen, ist ebenso unsinnig wie im achtzehnten Jahrhundert der Versuch des alten Rationalisten Paulus, den historischen Kern des Wunders zu finden, daß Raben kamen und Elias ernährten. Seine Erklärung war, daß Elias die Raben schlachtete und aß, so daß der Hunger ihn nicht bezwingen konnte.

Alles hier ist Symbol, sogar der Name des Gottmenschen Jeshua, der ebensogut mythologisch wie biographisch sein kann. Der Engel sagt zu Joseph: „Sie wird einen Sohn gebären, dem du den Namen Jesus geben sollst; er wird sein Volk von Sünden erretten." Jeshua wird mit Erlöser (griechisch Soter übersetzt). Epiphanius übersetzt ihn mit Therapeut, was eine Mischung von Arzt und Retter ist. Das Matthäus-Evangelium hat die sinnbildliche Bedeutung des Namens verstanden. Der Engel sagt zu Joseph: „Sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von seinen Sünden."

4.

In den Evangelien, verhältnismäßig späten, rationalisierenden Erzeugnissen, sind Mythen und Mysterien zu Anekdoten geworden; Jesus speist an einem öden Ort fünftausend Menschen mit fünf Broten und einigen kleinen

Fischen. Ursprünglich scheint das Brot den Körper des Messias bezeichnet zu haben. Später wird das Mysterium zu einer Anekdote.

Oder das Mysterium wird zu Zauberei. Die Hochzeit in Kana scheint einen mythischen Hintergrund gehabt zu haben. Wer die Braut war, wird nicht gesagt, aber es sieht so aus, als sei die Mutter Jesu die Festgeberin gewesen. Die Mutter Jesu ist gleich da. Jesus weist sie barsch ab. Aber es hat sich, soweit man vermuten kann, ursprünglich um den Mysteriengott und eine heilige Mahlzeit, um die Nahrung des Lebens, um göttlich erzeugten Wein gehandelt. Es ist also ein Gegenstück zum Abendmahl gewesen, das an den Beginn vom Leben Jesu gestellt wurde, wie das Abendmahl an den Schluß.

5.

Die uralten Naturmythen, die hinter den Evangelien lagen, bereiteten, wie gesagt, große Schwierigkeiten. Der rein geistige Gott durfte sich nicht mit einem Weibe paaren, und doch erforderte die Vorstellung vom Entstehen, von der sich das Altertum nicht freimachen konnte, eine auch rein körperliche Paarung.

In den Evangelien sind Gottheit und Göttin zu einem einfachen Menschenpaar geworden, und sie können ohne Schuld Kinder miteinander zeugen. Nur ist eines dieser Kinder nicht der Sohn eines menschlichen Vaters. Denn vor Eingehen der Ehe war auf geheimnisvolle Weise ein göttlicher Same in die Jungfrau gelegt. Bei Lukas wird das zu reiner Verherrlichung jungfräulicher Keuschheit. Maria

legt das Kind in die Krippe, und die Hirten vom Felde kommen und beten es an. Sie repräsentieren die Menschheit, und die Engel aus dem Himmel singen ihnen: „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Lukas hat die Geschichte vom Kindermord entfernt.

Ursprünglich hat der Kindermord vielleicht nur das eine Kind zum Gegenstand gehabt. Mithras (oder der Stier des Mithras), Attis und Adonis erlitten sofort den Tod und ermöglichten dadurch die Erschaffung der Welt; sie erstanden zu neuem Leben und wurden Beschützer vor dem Tode. In der Offenbarung Johannis steht der Drache neben der schwangeren Himmelskönigin, um sofort ihr zartes Kind zu verschlingen.

Während Markus und Johannes mit der Taufe Jesu, die eine rationalisierte Geburtsgeschichte ist, beginnen, fangen Lukas und Matthäus mit der mirakulösen Geburt an. Die Zeit ist gekommen, da das Urbild der irdischen Menschen, das rechts vom Vater sitzt, das Urlicht, das von Ewigkeit an bei Gott war, zur Erde herabsteigen soll. Der Fürst der Finsternis hat schon die Erde in Besitz genommen. Seine Diener, die Dämonen, schweben umher und behexen die Menschen. Die sieben Dämonen zum Beispiel, die von Maria von Magdala ausgetrieben werden, scheinen von den sieben Planeten zu stammen. Das Auftreten des Teufels selbst in der Wüste Jesus gegenüber scheint eine halbwegs rationalisierte Mythe zu sein. Vielleicht ist der Böse ursprünglich Jesus als Drache entgegengekommen. Vielleicht hat Jesus ihn gefällt, und seitdem fliehen alle Dämonen vor Jesus. Wie die Mythe hier vorliegt, ist sie undurchsichtig. Der Teufel fordert Jesus auf, Steine in Brot zu verwandeln,

was er ja, wie man denken muß, leicht tun könnte. Indessen antwortet er ausweichend: „Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht von Brot allein." Nach dem 91. Psalm, den der Teufel merkwürdigerweise zitiert, braucht Jesus den Engeln, wie er sagt, nur Befehle zu erteilen; sie werden ihn dann auf Händen tragen, so daß er seinen Fuß an keinen Stein stößt. Aber Jesus schlägt es ab, sich von der Zinne des Tempels hinunterzuwerfen, mit der Begründung: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen." Es ist wie ein Wettstreit zwischen dem Teufel und Jesus, wer von ihnen die meisten Schriftstellen auswendig könne. Endlich schlägt Jesus die Herrschaft über die Erde aus und wird dadurch Herr über alle Dämonen. Er erweist sich gleich als Herr über die Dämonen des Wassers, als er mit seinen Jüngern über einen mythischen See fährt, der in Galiläa liegen soll. Er schläft ein; die Dämonen erheben sich, so daß er die Elemente beschwören muß, um die Dämonen zur Ruhe zu bringen.

Jesus begegnet nach der Landung einem Besessenen, der zwischen Gräbern wandelt. Gräberstraßen lagen sonst nicht bei den Häfen. Dieser Besessene ist riesenstark, und sein Name ist das römische Legion, so daß eine Andeutung auf die Garnison Jerusalem darin verborgen scheint. Die Heerscharen der Hölle sind gemeint. Bei Markus werden zweitausend Teufel erwähnt, aber eine römische Legion bestand sonst in der Regel aus sechstausend Mann. Als der Dämon Jesus sieht, stürzt er vor ihm nieder und bittet um Gnade. Er sagt, wenn er sich nicht mehr von Menschenblut ernähren könne, wolle er mit Schweineblut vorlieb nehmen (die Juden aßen bekanntlich sonst kein

Schweinefleisch). Jesus bannt nun den Dämon in eine Schweineherde. Die ganze Herde stürzt sich infolgedessen von einer Anhöhe herunter und ertrinkt im See. Die Hirten flüchten und melden den Zadarenern, was sie gesehen haben. Sie finden den Rasenden ruhig und zufrieden dasitzen, worüber sie heftig erschrecken.

Den Evangelisten hat ein ständiges Verhältnis zwischen Jesus und den Dämonen vorgeschwebt. Sie stehen in ununterbrochener geistiger Verbindung miteinander. Für die Anhänger des Markus ist es so geworden, daß Jesus unerkannt auf der Erde wandelte und sich ängstlich zu verheimlichen bemühte, daß er der Messias war. Daher findet man bei Markus (10) zum ersten Male die Stelle, die bei Lukas wiederholt wird: „Niemand ist gut denn der einige Gott." Daher trotzt Jesus hier den Dämonen, die ihn als Messias begrüßten, und daher kommt sein Verbot an alle geheilten Kranken, von seinen Wundertaten zu reden.

6

In der römischen Kaiserzeit glaubte man trotz der Kunst der Ärzte an das Blut unschuldiger Kinder. — Der älteste Sohn ist nicht nur in frühester Zeit, nicht nur in Tyrus und Sidon Baal zum Opfer gebracht, sondern bekanntlich selbst in dem sonst hoch entwickelten Karthago, wo die Kinder Moloch geopfert wurden. Die gruppenweise in Palästina gefundenen Kinderleichen — deren Skelette oftmals abgebildet sind — deuten darauf hin, daß der Brauch, dem Gott die Erstgeburt zu opfern, lange bestanden hat. Die Legende von Abraham und Isaak weist natürlich

darauf hin, nicht weniger die Legende von Jephta und seiner Tochter. Das Leben des Messias selbst denkt man sich nur erhalten, wenn die gleichzeitig mit ihm geborenen Kinder ermordet wurden. Die Sage vom Kindermord in Bethlehem beruht hierauf.

7.

Die Taube, die von so entscheidender Bedeutung in der christlichen Mythenwelt ist, war der babylonisch-syrischen Göttin Istar oder Astarte, wie auch der griechischen Aphrodite geweiht. Sie gehörte dieser Naturgöttin, die wie jene Gottheiten und wie die ägyptische Isis im Himmel und auf Erden wohnte.

In den Sprüchen Salomos im Alten Testament ist der Name der Göttin Sophia (Weisheit). Der strenggläubige jüdisch-alexandrinische Philosoph Philon sagt, mit der Weisheit zeugte Gott Kosmos. Bei den Gnostikern ist Sophia der heilige Geist, Ruach, und in einem alten Evangelienbruchstück nennt Jesus den heiligen Geist (der auf Hebräisch Femininum ist) seine Mutter.

Nach Mitteilung des Evangeliums standen am Ufer des Jordans nicht wenige Menschen, die den Himmel sich öffnen und eine Taube herabfliegen sahen, während sie eine Stimme rufen hörten: „Dies ist mein Sohn, der Heißgeliebte usw." Der griechische Text kann übersetzt werden: „Mein Sohn, mein Geliebter."

Durch naturphilosophische Grübelei wurde, um die Einheit der Gottheit zu bewahren, Attis gleichzeitig Kybeles Sohn und Gatte, wie auch Horus, der Sohn der Isis, ge-

wöhnlich in ihren Gemahl Osiris verwandelt wurde. — Ruach = Isis = Sophia scheint zugleich Gemahlin und Tochter des höchsten Gottes gewesen zu sein.

Die Gnostiker ließen Sophia und Christus eine unlösbare Einheit mit dem irdischen Jesus eingehen. Bei ihnen ist die Rede von einer Göttin, Sophia, die von bösen Geistern gefangengehalten und von ihrem Bruder, Christus, der sie heiratet, befreit wird. Mutter und Tochter sind in den Mysterien in der Regel Varianten derselben Gestalt. In der ursprünglichen Gnosis ist Sophia die Vorläuferin der Mutter Gottes. Die gefangene Natur- und Himmelskönigin wird als Mutter, Schwester und Geliebte Christi aufgefaßt. Sechs Frauen im Neuen Testament werden Maria genannt (die Mutter, Maria von Magdala, die Schwester des Lazarus, die Mutter von Jakobus und Jose, die Mutter des Johannes Markus und die Mutter des Klopas). Eine Maria ist also die Mutter Jesu, eine andere Maria, die Schwester des Lazarus, steht in schwesterlichem Verhältnis zu ihm. Maria von Magdala ist deutlich die Geliebte. Zwischen Jesus und dieser Sünderin ist von Dichtern der verschiedenen Länder und Zeiten eine Verbindung platonischer Liebe gestiftet worden und zahllos von den größten Malern verherrlicht. Was in der ältesten Phantasie der Menschen vielleicht ein erotisches Gefühl war, ist bereits im Altertum so umgeformt, daß das Geschlechtliche in ätherischer Keuschheit aufgelöst ist. Das Evangelium ist ja außerdem durch und durch eine Rationalisierung der mythischen Grundvorstellung.

8.

Da es die Aufgabe des Mysteriengottes ist, den Tod zum Besten der Menschen zu erleiden, taten die, die ihn der Sage nach zur Hinrichtung auslieferten, eigentlich ein gutes Werk, wenn sie ihn kreuzigen ließen. Es gab denn auch Sekten, die Judas rechtfertigten. Satan kann niemand verblenden, wenn Gott es nicht zuläßt, und es war also Gottes Beschluß, daß die Juden, die nach dem Neuen Testament Jesus verfolgen, verstockt wurden.

Die Jünger haben auch nicht das Verdienst, ihn anerkannt zu haben. Zudem sind bei Markus, im kürzesten Evangelium, die Jünger noch verständnisloser als die Juden, und das trotz den unzweifelhaftesten Wundern. Die fruchtlosen Versuche des zweiten Jahrhunderts, Magie und Moral zusammenzuzwingen, machen das Leben Jesu zu einer Kette von Widersprüchen. Teils ist er der verkannte Gottessohn, der mit Milde Hohn, Spott und Schande erträgt, jede Huldigung ablehnt und von den Geheilten Schweigen über seine Wundertaten fordert. Teils ist er der, der einen Einzug in die Hauptstadt hält, welcher sich durch die Begeisterung der Bevölkerung zu einem wahren Triumphzug gestaltet.

Alles ist hier Widerspruch. Wird ihm Ehre erwiesen, so flieht er in die Einsamkeit. Fordern die Pharisäer Zeichen von ihm, so verweigert er sie ihnen oder verweist auf das Zeichen des Jonas, und die Pharisäer wissen nicht, was er meint. Unterdessen vollbringt er tagein, tagaus beständig Wunder. Von einer verstandesmäßigen Betrachtung aus macht sein Leben einen höchst willkürlichen Eindruck.

Zutiefst gesehen, ist das Ganze ein Versuch einer im nichtklassischen Altertum lebenden Menschengruppe, ein geistiges Gebäude, das den Stürmen der Kritik widerstehen können soll, auf einer Grundmauer zu errichten, die keinerlei Verhältnis zu Verstand oder Erfahrung hat.

9.

Nazaräer ist nur die syrische Form für das hebräische Nazoräer und das aramäische Nazarener. Dies war überall im Orient der offizielle Name der Christen. Er konnte nichts mit dem fernen Galiläa zu tun haben. Man hat alle Ursache, die Existenz eines Ortsnamens Nazareth zu bezweifeln. Er wird von keinem nichtchristlichen Literaten erwähnt, ehe er bei Eusebius (viertes Jahrhundert) vorkommt, obwohl sich bei Josephus sowohl wie im Talmud eine Menge galiläischer Ortsnamen finden.

Jesus ist (nach Matthäus) in Bethlehem geboren, aber sein Vater Joseph zieht, aus Furcht vor dem Sohn des Herodes, nach der Flucht nach Ägypten nach Nazareth, damit das Wort des Propheten in Erfüllung gehe: „Er soll ein Nazaräer genannt werden."

Bei Lukas wird aus demselben Grunde eine unhistorische Volkszählung erfunden, damit Joseph und Maria nach Bethlehem ziehen können, wo Jesus geboren wird, während die Empfängnis in Nazareth stattfindet.

In der ursprünglichen Sage scheint Bethlehem also der entscheidende Ortsname gewesen zu sein, was nicht nur durch die Vorstellung von einer Abstammung von David, sondern auch damit erklärt wird, daß dort ein Adonisfest

abgehalten worden sein soll, und daß sich dort eine Mysteriengrotte befand.

Allerdings erwähnen nicht weniger als drei Evangelisten peinliche Erlebnisse, die Jesus bei einem Besuch in seiner Vaterstadt gehabt haben soll, aber zwei von ihnen nennen nicht den Namen der Stadt, nur Lukas gibt den Namen Nazareth an (4, 16), wo Jesus „geboren" war. Das jetzige Nazareth wurde erst im achten Jahrhundert gegründet, hat nie im ersten existiert. Lukas läßt Joseph und Maria von Nazareth nach Bethlehem hinauf und wieder nach Nazareth herabgehen. Von der Festung Gamala in Galiläa aus geht man aber abwärts. Der Name Nazareth wird erst achthundert Jahre später genannt (Le Mercure de France, 1. Juni 1926, S. 505 ff.). Die Erzählung scheint eine späte mythische Umbildung des feindlichen Verhältnisses zwischen Juden und Christen zu sein. Man hat geglaubt, die Ortsbenennung sei durch eine Entstellung des hebräischen Wortes Nasir entstanden. Aber der griechische Kirchenvater Epiphanius (getaufter Jude, 310—403) kennt das Wort Nasiräer gut und unterscheidet es scharf von Nazoräer.

10.

Die Ebioniter (die Armen), eine jüdische Bezeichnung für die ersten Christen, hatten zugleich ein jüdisches und vorchristliches Gepräge. Wenn Zusammenhänge zwischen ihnen und den Essenern bestehen, so lassen sie sich vielleicht auf die Makkabäerzeit zurückführen. Ein anderes vorchristliches Christentum war der Simonismus in Samaria. Der Apostelgeschichte zufolge ist Simon ein Zeitgenosse von

Jesus. Wenige Jahre nach Jesu Tod nimmt er in Samaria eine hohe Stellung als Sekundärgott ein. Die meisten Kirchenväter (mit Ausnahme des Hippolytus) betrachten den Simonismus als die älteste Ketzerei. Er scheint denn auch vorchristlich zu sein. In meiner früheren kleinen Schrift Petrus war die Rede von der Polemik des Celsus gegen die Christen, „die Simon und seine berüchtigte Freundin Helena verehrten".

Das eigentümlichste an der christlichen Lehre war ja indessen die Erlösung durch das Kreuz. Vorchristlich ist die Vorstellung des vollkommen Gerechten am Kreuz des Verbrechers. Nach einer alten Legende wurde Jesus gekreuzigt, indem die Schlange, Nahas, Buhlerei mit Eva trieb, dabei von Baal-Aphrodite unterstützt wurde und, ungewiß wie, den Tod Jesu verursachte. Dieser selbst blieb rein und wies Unzucht von sich, starb daher, an den Pfahl gebunden, wie Prometheus (bei Hesiod) an eine Säule gebunden war.

Sühnopfer kannte man in Syrien wie in Babylon, und es bestcht die Möglichkeit, daß der zweite Jesaja ein Schüler der Babylonier war.

Die zwei ältesten Handschriften sind Vaticanus und Sinaiticus, die angeblich aus dem vierten Jahrhundert stammen. Indessen weiß niemand, wie Vaticanus in den Vatikan gekommen ist, oder wer die Schrift dorthin gebracht hat. Man behauptet, daß Sinaiticus von dem Gelehrten Tischendorf im Februar 1859 im Kloster Santa-Catharina am Fuße des Sinai entdeckt worden sei. Weder die Mönche noch die Päpste haben es vierzehn Jahrhunderte lang gekannt, es ist also wahrscheinlich im neunzehnten Jahrhundert fabriziert worden.

In diesem Mysterium gab es noch ein anderes Kreuzeszeichen, das nichts mit dem Martergerät zu tun hatte. Dieses Zeichen stammte aus der Feueranbetung älterer Zeiten, als man das Feuer durch Drehen von Holz in einem Bohrloch erzeugte. Das Zeichen galt als Symbol des Lebens und der Zeugung (Adalbert Kuhn, Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks). Christus bringt das ewige Leben, und sein Kreuz ist der Wein des Lebens. Der Gerechte am Kreuz ist ja schon bei Platon als das vollkommene Ideal dargestellt.

Am Schluß des Buches „Die Jesussage" wird von mir auf ein seltsames Fest in Alexandria hingewiesen, das im christlichen Altertum als Beweis dafür galt, daß auch die Heiden die Wahrheit des Christentums anerkannten. Epiphanius erzählt, in der Nacht vom 5.—6. Januar versammelten sich die Priester im Tempel Kores unter Gesang und Flötenspiel vor dem Götzenbild, stiegen dann in einen unterirdischen Raum hinab und trugen ein geschnitztes Bildnis herauf, das auf einer Bahre saß. Die Betenden sangen dann: „In dieser Stunde hat die Jungfrau (Kore) Aion geboren." Kore deutet auf Eleusis hin, und der Sohn war Dionysos. In Ägypten wurde der Knabe gleichbedeutend mit Horus, dem Sohn der Isis, und auf ihn paßte das Lebenskreuz, da er der auferstandene Osiris war. Auch Asien muß dieses Kreuz gekannt haben. Über die Anhänger des Mithras wurde ein Zeichen gemacht, das ein Kreuz gewesen zu sein scheint. Die Mithrasverehrung stammte ja von dem alten Zarathustra-Feuerkult.

Joseph, der Sohn Jakobs, scheint in dem Mysterium, aus dem die Jesusgestalt entsprang, zurückgekehrt zu sein. Er war der jüdische Osiris. Sonne und Mond beugen sich vor dem jungen Joseph. Der Brunnen, in den er zuerst geworfen, und das Gefängnis, in das er später gesperrt wird, scheinen Sinnbilder der Unterwelt zu sein, aus denen er in größerem Glanz ans Tageslicht zurückkehrt. Er bringt, wie der Nilgott, Fruchtbarkeit und läßt die Kühe aus dem Flusse steigen.

Das Christentum hielt an diesem Joseph wegen seiner Keuschheit fest. Es gibt im Mysterium des Gottmenschen einen inneren Streit. Gott soll den Erlöser zeugen und doch ohne Sinnlichkeit sein. Zur Lösung dieser Schwierigkeit war Joseph notwendig. Maria entsprach Isis, und zu ihr paßte, als Osiris entsprechend, Joseph.

Auf Erden, in Palästina, lebt das Ehepaar Maria und Joseph. In Wirklichkeit sind sie vom Himmel herabgestiegen. Droben heißt sie Mirjam = Isis = Sophia, und er Joseph = Osiris.

12.

Jüdisches Nationalgefühl und jüdische Religion waren ursprünglich ein und dasselbe. Aber es kam eine Zeit, da man das nationale und das religiöse Element als ungleichartig empfand. Es gab teils einen Gott, der über die jenseitige Welt gebot, teils einen, der mit irdischen Angelegenheiten, namentlich den jüdischen, beschäftigt war.

Der Gegensatz kam vielleicht zum erstenmal im römisch-jüdischen Kriege zum Durchbruch, der im Jahre 70 den

Untergang Jerusalems zur Folge hatte. Während des jüdischen Aufstandes gegen Rom scheint man noch keine Zersplitterung gespürt zu haben. Die heftig religiösen Essener waren Josephus zufolge die leidenschaftlichsten Empörer, und eine starke messianische Gärung war der Erhebung vorausgegangen. Die Statthalter hatten den Forderungen der Juden stattgegeben, und die meisten Kaiser suchten Aufstände in Judäa zu vermeiden.

Unter Felix geschah es, daß ein Jude in Ägypten sich für den Messias ausgab und tollkühn dreitausend Mann nach dem Ölberg führte, weil dann, wie er versicherte, die Mauern Jerusalems einstürzen würden. Er scheint die Mauern der Burg gemeint zu haben, hinter denen die römische Besatzung lag. Die messianische Bewegung war also offenkundig gegen Rom gerichtet, und einige Jahre vorher hatte ein gewisser Theudas seinen Anhängern versprochen, sie trockenen Fußes durch den Jordan zu führen und ihnen dadurch seine Berufung zum Messias zu beweisen. Römische Reiterei schritt jedoch ein, und der Schwärmer wurde geköpft.

13.

Die Geschichte des Täufers kann man sich als verwandt gewesen denken, da Josephus behauptet, Herodes Antipas hätte ihn, um Unruhen zu verhindern, gefangennehmen und schließlich hinrichten lassen. Von der Salomesage weiß Josephus nichts. Bezüglich des Johannes, der Hauptgestalt, ist das Dunkel jedoch noch tiefer als sonst.

Es herrscht einiger Zweifel über die Existenz des Johannes. Er scheint ein Sonnengott und die Geschichte von

ihm ein Einschiebsel zu sein. Die Sonnenwende ist ihm geweiht. Von der Sonnenwende an nimmt er ab und Jesus zu. Auch der Name erregt Verdacht. Er klingt wie der ägyptische Fischgott Oannes, in dessen Mysterien das Wasser stieg. Daher vielleicht die Wassertaufe. Der Getaufte wurde Fischlein, die Taufschale Fischschüssel genannt. Johannes wurde auch als der Fischer angerufen, der mit Gottes Kreuz Menschen angelte.

Wie zur Wahrheit gelangen? Selbst die Höchstgebildeten aus dem Palästina jener Zeiten lebten ja in Vorstellungskreisen, die uns völlig fremd sind. Josephus bezeichnet z. B. die Aufrührer gegen Rom teils als Räuber, teils als Zauberer. Für ihn ist jener Theudas, der die Mauern einstürzen lassen wollte, ein Zauberer. Als Zauberer soll er geglaubt haben, daß er eine heilige Kraft besäße, die Schuldlosigkeit schenke, außerdem, daß dem Siege über Rom das tausendjährige Reich und die Auferstehung der Toten folgen würde. Solche Phantasien haben für uns heute kaum noch historisches Interesse. Man sieht, daß die Aufrührer sich für Vorläufer des Messias angesehen haben, und daß die Konservativen geneigt waren, sie für teuflische Zauberer zu halten.

Wie in zahlreichen Fällen erwiesen, schonten die Römer nach Möglichkeit die religiösen Eigentümlichkeiten. Vermutlich sind es die Mysteriengläubigen, die vorchristlichen Christen gewesen, die die fanatischen Gegner Roms waren. Die Pharisäer hingegen, die in den Evangelien höhnisch als die Schriftgelehrten bezeichnet zu werden pflegen, sind meist geneigt gewesen, sich in die römische Oberherrschaft zu finden. Sie waren es denn auch, die die allergeringste

Schuld an dem im Jahre 70 erfolgten entscheidenden Zusammenbruch trugen.

Der Aufstand gegen Rom war jedoch mit der Eroberung Jerusalems nicht beendet. Gegen fünfzig Jahre später, als Trajan im Lande der Parther stand, brachen furchtbare Aufstände nicht nur in Palästina, sondern in Lybien, Ägypten, auf Zypern aus, und überall beteiligten sich die dort wohnenden Juden mit Raserei an dem hoffnungslosen Kampfe. Überall wurde die Kultur jeder Zeit in Blutströmen ertränkt. Zuletzt wurden auch die, die früher Pharisäer, jetzt Schriftgelehrte genannt wurden, mitgerissen. Das geschah zur Zeit Hadrians, wohl 132—135, als der letzte verzweifelte Aufruhr unter Bar Kochba ausbrach, hauptsächlich, um die Errichtung der Aelia Capitolina auf den Ruinen Jerusalems zu verhindern. Hier schlossen sich die Schriftgelehrten mit Rabbi Akiba an der Spitze der großen Bevölkerung an und beteiligten sich an dem kopflosen Aufstand, der teils ungeheure Menschenverluste, teils die Zerstreuung des Volkes über fremde Länder mit sich führte.

14.

Das Leben des Flavius Josephus würde sich ganz anders gestaltet haben, hätte er eine Vorstellung davon gehabt, daß dreißig Jahre vor seiner Geburt der Messias zur Erde herabgestiegen war. Wie andere Juden seiner Zeit, hegte er keinen Zweifel bezüglich des Messianismus, und die beste Erklärung für den Umstand, daß Josephus keine Ahnung von der Geschichte Jesu und ihrem tragischen Ausgang hatte,

ist eben, daß diese Geschichte eine Mythe war. Trotz den scheinbar zuverlässigen Zeugnissen am Schluß der Apostelgeschichte ist das, was über Paulus erzählt wird, kaum weniger unsicher als die Erzählung von der Lebensweise Jesu. Josephus und Philon hätten die plötzliche Ausbreitung des Christentums in Jerusalem, die Hinrichtung des Stephanus, die blutige Verfolgung der ersten christlichen Gemeinden, die Hinrichtung auf Golgatha, die wiederholten Haßausbrüche gegen Paulus weder verschweigen können noch wollen, falls die Evangelien oder die Apostelgeschichte auch nur einigermaßen geschichtlich zuverlässig gewesen wären. Der innere Kampf im Kreise der Apostel und in der ältesten Gemeinde bis zur Reise des Paulus nach Rom soll ja mehrere Jahre gedauert haben und hätte sowohl in Palästina wie unter den verstreut lebenden Juden großes Aufsehen erregen müssen. Aber alles ist hier in undurchdringliches Dunkel gehüllt und strotzt förmlich von Widersprüchen.

Es wird eine Verfolgung der ersten christlichen Gemeinden mitgeteilt: Stephanus wird zum Tode verurteilt und gesteinigt. Viele werden gefangen, andere fliehen. Saul bricht nach Damaskus auf, um die Christen auszuspionieren, läßt sie fesseln und nach Jerusalem führen. Gleichzeitig aber wird nicht das geringste gegen die zwölf Apostel, die Oberhäupter der Gemeinde, unternommen, deren Verkündigungen erst den Glauben verbreitet haben sollen, der so leidenschaftliches Ärgernis erregte. Teils staunt man, daß die Verfolger die Führer der Bewegung ruhig ihre Tätigkeit fortsetzen lassen, teils fällt es dem denkenden Leser auf, daß Saul ja keinerlei Recht oder Macht besaß,

Andersdenkende in Damaskus zu verfolgen. Damaskus war eine ganz selbständige Stadt und keineswegs dem Sanhedrin, dem obersten Rat in Jerusalem, unterworfen. Da Paulus keinerlei Machtmittel besaß, die er Damaszenern oder Römern gegenüber geltend machen konnte, erweist sich die ganze Erzählung von seinem Auftreten gegen Stephanus, so glaubwürdig sie auf den ersten Blick auch scheinen mag, als bloße Sage. Der Tod des Stephanus scheint als Gegenstück zur Lebensgeschichte Jesu erdichtet zu sein. Die sogenannten Verfolgten beginnen überall die neue Religion zu verbreiten, in Samaria, Antiochia, Damaskus. Paulus selbst entwickelt sich schnell zu einem sogenannten Apostel der Heiden. Indessen ist es nicht Jesus, den er verkündet, sondern der Gottmensch, der mit Adam parallelisiert wird, und da der erste Adam keine historische Persönlichkeit ist, ist es der zweite ebensowenig.

15.

Das Auftreten des Pilatus in den Evangelien widerspricht seinem Charakter völlig. Bei Philon findet man einen Brief von König Agrippa, der sich bitter über Pilatus beklagt. Er wird hier als eigensinnig und barsch, grausam und bestechlich dargestellt.

Er soll der erste gewesen sein, der die Legionen das Kaiserbild auf den Standarten behalten ließ, von denen sie sonst stets beim Einrücken in Jerusalem entfernt wurden. Er soll den Tempelschatz beschlagnahmt und dadurch einen Aufstand hervorgerufen haben, bei dem er römische Soldaten auf die Menge einhauen ließ.

Es ging damals das Gerücht, daß seit Jahrhunderten heilige Tempelgeräte auf dem Berge Garizim vergraben waren. Ein samaritanischer Prophet, einer der üblichen Schwärmer, erbot sich, der Bevölkerung die Geräte zu zeigen, wenn sie ihm auf den Berg folgen wollte. Pilatus soll diesen Phantasten haben angreifen lassen, so daß wieder Blut floß. Nach einer Klage bei dem römischen Prokurator in Syrien, dem Vorgesetzten des Pilatus, ließ dieser ihn absetzen, nach Rom schicken und dort zur Rechenschaft ziehen. Hiermit verschwindet (im Jahre 36) Pilatus aus der Geschichte. In den Evangelien ist Pilatus dagegen als unentschlossen und zur Schonung geneigt dargestellt — er wäscht sich die Hände, ist milder als die Juden.

Dies ist bezeichnend für das in den Evangelien dargestellte Verhältnis zwischen Juden und Christen. Trotzdem die neue Religion fast ganz aus Schriftstellen aus der alten aufgebaut ist, verraten nicht nur „Matthäus" und „Johannes", sondern auch „Markus" und „Lukas" (mit Lukas selbstverständlich die Apostelgeschichte) einen tödlichen Haß gegen alles Jüdische. Die Juden werden von den sogenannten Schriftgelehrten repräsentiert, die wieder als gleichbedeutend mit den Pharisäern betrachtet werden. Diese beachten der Darstellung zufolge alle Gesetzesregeln und fordern, daß sie wegen ihrer Frömmigkeit geehrt werden; aber das Volk haßt diese Männer, die ihnen harte Steuern auferlegen, dagegen keinen Sinn für ihren Drang zu frommer Magie haben und zudem den vom Himmel gesandten Erlöser, den das Volk begrüßt, und dem es huldigt, verdammen und anklagen. Die Pharisäer lassen ihn hinrichten und verfolgen hierauf grausam seine Anhänger.

Als Jesus zu seinen Jüngern spricht, ist ihm folgende Prophezeiung in den Mund gelegt: „Sie werden euch euern Synedrien ausliefern und euch in euren Synagogen peitschen."

Mit andern Worten: Es wird ein wilder Haß zwischen der gemeinen Bevölkerung und den Schriftgelehrten dargestellt, ein Haß, der parallel mit dem zwischen Christen und Juden dargestellten läuft.

Dieser ganzen Schilderung scheinen jedoch die Phantasien späterer Zeitalter zugrunde zu liegen. In den vier oder fünf ersten Jahrhunderten des Christentums deutet nicht das geringste auf einen Haß zwischen der großen Bevölkerung und den Pharisäern. Der Pharisäer Josephus hegt die wärmsten Gefühle für die Sekte der Essener, der er vielleicht ursprünglich angehörte, eine der zahlreichen heimlichen Gemeinden, aus denen wohl auch das Christentum entstand. Wenn Josephus sich scharf gegen Schwärmer und Magier ausspricht, so geschieht das nie aus religiösen, sondern aus politischen Gründen, weil die Mystiker sich oft mit den Eiferern gegen die römische Weltmacht verbanden, und weil Josephus, wie sein Leben zeigt, den Kampf gegen Rom für aussichtslos hielt. Als Pharisäer war für ihn freie, unangetastete Ausübung des Gottesdienstes weit wichtiger als nationale Unabhängigkeit. Zu den Feinden der Römer kann man ja zudem nach den Evangelien nicht einmal die Christen rechnen; nicht umsonst sind Jesus die Worte in den Mund gelegt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist."

16.

Mit der Eroberung Jerusalems, als der entscheidenden Tatsache, veränderten sich die inneren Verhältnisse Palästinas völlig. Nicht, daß die Pharisäer verhaßt wurden. Aber der Haß gegen die Schriftgelehrten entstand, d. h. gegen die Aristokratie von Priestern, deren Macht gestürzt war, als der Tempel stürzte. Diese Aristokratie sah jetzt die einzige Rettung der Eigenart des Volkes in einer immer ausschließlicheren Betonung des Gesetzes. Die Priester begannen einen heftigen Kampf gegen die jüdischen Gnostiker und auch bald gegen deren Geistesverwandte, die Christen. Die Gnostiker wurden dafür die Todfeinde der alten jüdischen Tempelaristokratie. Nach dem, was von Talmudisten erzählt wird, haben die Gnostiker während der ersten großen Judenverfolgung, die von Hadrian ins Werk gesetzt wurde, den Römern jede Übertretung des Verbotes jüdischen Gottesdienstes angezeigt. Die Strafe war grausam. Rabbi Akiba und viele berühmte Gelehrte erlitten den Märtyrertod. Als der Aufruhr Bar Kochbas niedergerungen war, gab es für die Juden keine Lehrfreiheit mehr. Das Ziel war die Ausrottung des Judentums. Jetzt war die Aelia Capitolina auf den Ruinen Jerusalems errichtet.

Was in den Evangelien vom Haß zwischen der großen Menge und den Schriftgelehrten und zwischen Juden und Christen erzählt wird, das Gewicht, das auf Verrat und Angeberei gelegt wurde, die vielen Anspielungen auf Bürgerkrieg (Vater gegen Sohn, Sohn gegen Vater, Kinder, die sich gegen ihre Eltern erheben), das alles hat nichts mit dem ersten Jahrhundert zu tun, entspricht aber ganz den

Verhältnissen im zweiten. Damit scheint die Erzählung vom Zimmermannssohn aus Galiläa ganz fortzufallen, da nicht allein der entschieden mythische Teil der Evangelien, sondern nicht minder der scheinbar historische sich dem Betrachter als eine Dichtung mit deutlicher Tendenz darstellt.

Die Evangelisten stellen die Schriftgelehrten in das ungünstigste Licht, obwohl es Jahrhunderte hindurch als höchste Pflicht betrachtet worden war, immer wieder das Gesetz zu erforschen und zu befolgen. In den Evangelien sind die Schriftgelehrten unbarmherzig, kennen weder Demut noch Innerlichkeit. Es wird daher so hingestellt, als hätte ein klaffender Schlund zwischen ihnen und der gemeinen Bevölkerung bestanden. Diese sucht die Lehrer auf, die ihrem religiösen Drange entgegenkommen.

Bei Josephus und Philon ist das Verhältnis ein ganz anderes. Bei ihnen haben die Pharisäer das Volk hinter sich, und der Gegensatz zwischen ihnen und der Tempelaristokratie ist scharf. Während die Sadducäer nicht die sogenannte Unsterblichkeit der Seele annehmen, waren die Pharisäer von ihr überzeugt und wollten die Menschen „zu völliger Schuldlosigkeit" erziehen. Um sie jedoch ganz von Sünden erlösen zu können, wurde Askese gefordert, außerdem die auf Mystik beruhende Magie. Es bestand also, der nichtevangelistischen Literatur jener Zeit zufolge, das beste Verhältnis zwischen den Pharisäern und einer mystischen Sekte wie den Essenern.

Vermutlich gab es keinen wirklichen Gegensatz zwischen Askese und Mystik.

Was offiziell Gottes Wort genannt wird, ist also in diesem wie in zahlreichen anderen Fällen dunkle, unzuverlässige Menschenrede, der eine Tendenz Form verliehen hat.

17.

Wenn man das, was ein kleines Land wie Holland für die Sache der Geistesfreiheit getan, mit der Haltung vergleicht, die ein kleines Land wie Dänemark eingenommen hat, so ist der Eindruck für einen Dänen etwas beschämend. Wie bekannt, haben die beiden großen französischen Denker Descartes und Pierre Bayle nur in Holland eine Freistatt gefunden, wo sie epochemachende Werke ausarbeiten konnten. Wie nicht minder bekannt, ließ Spinoza sich nie verleiten, sein stilles Leben im Haag aufzugeben, wo er in Frieden die Bücher schreiben konnte, die die Grundlage für eine große Gruppe moderner Philosophien und Poesien ersten Ranges abgegeben haben.

Holland war noch im achtzehnten Jahrhundert die Stätte, wohin freie Denker aus verschiedenen Ländern ihre Zuflucht nahmen, wenn es die Veröffentlichung verbotener und verfolgter Gedanken galt. Noch für Voltaire war Holland die Freistatt.

Jetzt, im zwanzigsten Jahrhundert, ist Holland ein Hauptsitz der vorurteilsfreien Bibelkritik gewesen.

Dänemark ist im selben Jahrhundert eines der festesten Kastelle der Orthodoxie gewesen. In Dänemark begegneten sich im neunzehnten Jahrhundert zwei einander entgegengesetzte reformatorische oder revolutionäre Geister wie Grundtvig und Kierkegaard in unbedingter Orthodoxie.

Was Holland für den Freisinn, ist Dänemark für die Moral gewesen. Es hat zwar keinen Maler vom Range Rembrandts, keinen Denker vom Range Spinozas hervorgebracht, aber bezüglich der Moral als Reis vom Stamme

der Religion steht Dänemark hinter keiner Macht zurück. Niels Hemmingsen, dem größten Manne der Kopenhagener Universität und damit der heimischen Ketzerei, wurden beizeiten die Flügel gestutzt. Bothwell, den Mary Stuart liebte, wurde zehn Jahre lang, bis zu seinem Tode, die letzten fünf Jahre doppelt gefesselt, in einem Keller eingesperrt, obwohl er sich nie auch nur im geringsten gegen Dänemark vergangen hatte. Die Moral! Leonora Christina wurde zweiundzwanzig Jahre eingesperrt, weil sie nicht Zeugnis gegen ihren Gatten ablegen wollte. Die Moral! Griffenfeldt wurde einige zwanzig Jahre gefangengehalten als der Landesverräter, der er nicht war. Die Moral! Hand und Kopf wurden Struensee abgehauen, weil er von Caroline Mathilde geliebt wurde. Die Moral! Tycho Brahe, Malthe Bruun und P. A. Heiberg wurden für immer vertrieben. Einer ging nach Prag, die zwei andern nach Paris. Die Moral! Der politisch ungefährliche, aber konstitutionelle Jakob Dampe wurde zweiundzwanzig Jahre lang auf Christiansö eingesperrt. Die Moral! — Holland hat hiergegen höchstens das Schicksal Jan de Witts zu stellen.

In Dänemark herrscht ein anderer Geist als in Holland. Die Literatur ist als Ganzes reaktionär; die Presse ist als Ganzes ein edles Grauen. Die Theater sind teils starres Spiel, teils stumme Kunst, teils dumme Kunst, teils Ausstellung hübscher, junger, leichtgekleideter Frauen. Es steckt immer weit mehr Geist und Intelligenz in einem schönen Frauenkörper als in dem Unsinn, der in den Revuen der Theater gesungen wird.

18.

Als vor fast hundert Jahren (1835—1836) David Strauß in seinem epochemachenden Buche „Das Leben Jesu" zu dem Ergebnis gekommen war, daß wir es im Neuen Testament nicht mit wirklicher Geschichte, sondern mit einer Dichtung zu tun hätten, begnügte man sich bekanntlich nicht damit, ein Gebrüll von Ärgernis auszustoßen, das über Deutschland und Österreich zu hören war und in der Schweiz und im lutherischen Norden widerhallte, nein, es hagelte Spott und Schmähschriften. Man war witzig auf Kosten von Strauß, und um seine kritische Vorgangsweise lächerlich zu machen, erklärten die Theologen, daß die zukünftigen Geschichtsschreiber auch das Leben Luthers als Mythe ansehen würden. Sie würden sich gleichfalls überzeugen lassen, daß Napoleon überhaupt nicht existiert habe. Man frischte den Witz aus der Gegenschrift gegen die „Origines de tous les cultes" von Dupuis auf! Seine Mutter hieß ja Lätitia, war also eine Allegorie auf die Freude. Er war eine Sonnenmythe, wurde daher auf einer Insel geboren und starb auf einer andern, das heißt: er ging im Meere auf und ging im Meere unter. Als Sinnbild der Wärme wurde er von der Kälte in Rußland überwunden. Seine zwölf Marschälle entsprachen den zwölf Himmelszeichen des Tierkreises, ja, was die Hauptsache an der theologischen Polemik jener Zeit war: man erklärte, daß Strauß selbst gar nicht existierte, sondern ausschließlich als mythische Persönlichkeit aufgefaßt werden müßte.

Es zeigte sich schon damals, wie gewagt es ist, die Unvernunft einer Anschauung darzulegen, auf derem Namen

die Existenz einer ganzen Kaste beruht. Als siebzig Jahre nach dem „Leben Jesu" von Strauß Samuel Lublinsky sein Werk „Der urchristliche Erdkreis und sein Mythos" herausgab, wiederholte sich dieselbe Form theologischer Polemik in all ihrer Stupidität. Um die moderne Mythologie in Mißkredit zu bringen, lieferte man Beweise dafür, daß Bismarck nie existiert hätte. Man übersah mit Eleganz, daß Bismarck doch hin und wieder von Zeitgenossen erwähnt war, die ihn gekannt, gehört und mit ihm verkehrt hatten, übersah gleichfalls, daß niemand Bismarck je als ein überirdisches Wesen bezeichnet hatte.

Alles Weibliche in Dänemark macht sich schlank, außer der Unwissenheit. Die ist weiblichen Geschlechts im Deutschen wie im Französischen, Stupidité, Imbécillité, Unwissenheit, Dummheit.

Man sollte es nicht für möglich halten, aber als im Jahre 1925 in Kopenhagen als ein Glied einer langen Reihe verwandter Schriften ein Buch unter dem Titel „Die Jesussage" von mir erschien, konnte man mit solcher Sicherheit auf die dicke dänische Unwissenheit spekulieren, daß die alte Dummheit noch einmal wiederholt wurde: von dem Autor könnte man mit demselben Recht wie von Jesus sagen, daß er nie existiert hätte.

19.

Man würde die Unmöglichkeit beschworen haben, daß der theologische Morast sich so weit ausbreiten könnte. Wenn aber jemand so leichtsinnig gewesen wäre, so hätte er sich bald eines Besseren belehren lassen müssen. Falsche

Religiosität und schwachsinniger Nationalismus sind im zwanzigsten Jahrhundert die Grundpfeiler für das geworden, was in der Presse dänisches Geistesleben genannt wird. Die Hochburg der Theologie ist, wie Drews irgendwo gesagt hat, nicht aus Granit, sondern aus Pappe erbaut.

Man sollte nicht glauben, daß die, welche die Kritik des Neuen Testaments angreifen, überhaupt lesen könnten. An vier verschiedenen Stellen sind Jesus die Worte in den Mund gelegt, daß, wer ihm folgen wolle, sein Kreuz auf sich nehmen müsse; sonst sei er seiner nicht wert (Matthäus 10, 38 und 16, 24; Markus 8, 34; Lukas 9, 23). Jeder Mensch, der auch nur einen Funken von Verstand besitzt, kann dort sehen, daß diese Worte von verschiedenen, die von Jesu Tod am Kreuze gehört haben, geschrieben und nicht von Jesus selbst gesprochen sind.

20.

Schon die Fragestellung, ob Jesus historisch existiert hat, ist eine Fälschung des Problems. Denn der Name Jesus an sich verkörpert der Anschauung eine menschliche Persönlichkeit. Die Frage geht von der Annahme aus, daß ein solcher menschlicher Jesus auf Erden gelebt hat. Aber davon kann man gerade nicht ausgehen. Man muß die evangelistische Erzählung als von idealisierenden Bestrebungen in den verstreuten hellenistischen Synagogen des zweiten Jahrhunderts erzeugt ansehen, die die Mitteilungen des Alten Testaments allegorisch deuteten. Auf Moses, der dem religiösen Drang nicht mehr genügte, war ja Josva (derselbe Name wie Jeshua) gefolgt, der die Kinder Israel in das gelobte Land führte — ein Sinnbild für die Gnostiker, als sie die neue Religiosität formten.

21.

Die zwei holländischen Freunde Pierson und Naber gaben im Jahre 1886 eine lateinische Schrift „Verisimilia“ heraus, in der sie nachwiesen, wie verwirrt die Paulinischen Briefe konstruiert sind, ein Umstand, der dadurch erklärt wird, daß sie umgearbeitet und überarbeitet sind, und daß sie darnach für die Mitglieder der neugegründeten Kirchen unverständlich gewesen sein müssen. Van Manen war bisher der eifrige Gegner der radikalen Schule in der holländischen Theologie gewesen, jetzt aber schlug er um, ging zu der bisher bekämpften Gruppe über und sprach offen aus, daß seiner Überzeugung nach nicht ein einziger der dem Paulus zugeschriebenen Briefe echt wäre (siehe van den Bergh: van Eysingas Übersicht über holländische Bibelkritik).

Vor etwa dreißig Jahren schrieb der große Bibelforscher Wellhausen eines Tages: Es muß noch der Beweis dafür erbracht werden, daß auch nur eine einzige Schrift des Alten Testaments älter ist als die Rückkehr aus der babylonischen Verbannung. In unsern Tagen kann man mit noch größerem Recht sagen, daß es keinen Beweis dafür gibt, daß eines der Evangelien oder irgendeine der Paulus zugeschriebenen Epistel früher als im zweiten Jahrhundert verfaßt worden ist.

Wenn man den Ursprung des Neuen Testaments auf das zweite Jahrhundert ansetzt, so wird der Inhalt der verschiedenen Schriften, aus denen es besteht, ohne allzu große Schwierigkeit verständlich. Der Versuch, irgendein Evangelium oder irgendeine Epistel aus dem ersten Jahrhundert

herzuleiten, ist mißglückt und mußte mißglücken, da das sinnlos, oder schärfer gesagt, unmöglich ist.

Einem Manne, der sich sein ganzes Leben lang in der Kritik geschult hat, wird es schwer, zu fassen, wie Männern, die nicht reine Dummköpfe, sondern teilweise sogar überaus gut mit Kenntnissen ausgerüstet und auf andern Gebieten nicht von Scharfsinn entblößt waren, wie diesen Männern die Überlieferung imponieren konnte, welche die Paulinischen Briefe auf den in den Evangelien erwähnten Apostel Paulus zurückführt. Diese Schriften haben mit dem Apostel nicht mehr gemein als die Psalmen Davids mit König David, als die Sprüche oder das Hohe Lied, oder der Prediger mit König Salomon, das Buch Jonas mit dem Propheten Jonas. Hier ist nicht die Rede von irgendeiner Fälschung, sondern von einem viele Jahrhunderte alten Brauch. Um einer Schrift Ansehen zu geben, nannte man als ihren Urheber eine Persönlichkeit, die Respekt einflößte, und tat alles, was man vermochte, um den Anschein zu erwecken, daß er der Verfasser des Werkes sei. Man gab sich hiermit so viel Mühe, daß man einen gutgläubigen, nicht allzu kritischen Leser anführen konnte, und es zeigt sich dann auch, daß selbst, nachdem die Kritik eingesetzt hatte, noch Ferdinand Baur, der Gründer der Tübinger Schule, vier von den Briefen des Paulus für echt ansah. Hier hielten die Scharfsinnigen noch um das Jahr 1840. Seitdem, d. h. in den letzten achtzig bis neunzig Jahren, hat die Kritik bedeutungsvolle Fortschritte gemacht.

22.

Natürlich wird sich die Mehrzahl derer, die von Kindheit an entwöhnt wurden, ihren Verstand zu benutzen, gar nicht zu reden von denen, die überhaupt keinen haben, geschweige denn alte Texte kritisch betrachten können, natürlich werden sich diese Leute nie davon überzeugen lassen, daß sie in ihrer Annahme unrecht haben. Aber es gibt heute in Ländern wie Holland, Deutschland, Frankreich, England eine Minderheit, die wirklich kritische Begabung besitzt und deren Überzeugung die gedankenlose Menge allmählich lediglich durch geistige Ansteckung adoptieren wird, wie sie sich in der ganzen Weltgeschichte stets spät und widerstrebend, zuletzt aber ohne Bedenken zu der Wahrheit bekannt hat, die die wenigen führenden Geister gefunden haben.

KOMMUNISMUS

Am 20. Mai 325 wurde im großen Kaisersaal in Nizäa eine Kirchenversammlung mit Kaiser Konstantin selbst in voller kaiserlicher Pracht als Präsident eröffnet.

Die Versammlung nahm einen stürmischen Verlauf, obgleich der Kaiser in einer kurzen Rede auf Lateinisch — er sprach sonst Griechisch — die Bischöfe, die er durch seine Anwesenheit ehrte, ermahnte, sich in Einigkeit zu begegnen und sich nicht durch den, seiner Ausdrucksweise nach „unbedeutenden" Streit zwischen den Anhängern des Arius und denen des Athanasius zersplittern zu lassen. Das Wort des Kaisers von der Notwendigkeit gegenseitiger Duldsamkeit fiel zu Boden.

Die Arianer, die durch Eusebius von Cäsarea repräsentiert wurden, hielten sich anfangs stark zurück; sie befanden sich in bedeutender Minderheit. Der Versuch, Einigkeit über den Grundsatz zu erzielen, daß der Sohn wesensgleich mit dem Vater sei, aber nicht genau das Wesen mit Gottvater gemein habe, mißlang.

Als der Versöhnungsversuch des Kaisers mißglückte, wurde man zuletzt zur Einigkeit über des Eusebius von Nikomedeas Verurteilung „aller ungöttlichen Ketzereien" gezwungen und formulierte folgenden Schlußsatz: „Wer sagt, daß es eine Zeit gab, da Christus nicht existierte, oder daß er überhaupt nicht war, ehe er gezeugt wurde, oder

auch, daß er aus dem Nichts entstand, und wer sagt, daß Gottes Sohn aus einer andern Substanz als Gott selbst erschaffen wurde, oder wer ihn veränderlich nennt, den verflucht Gottes allgemeine und apostolische Kirche."

Diese Worte sind lehrreich, nicht nur weil sie zeigen, daß die Lebensanschauung des Arius ganz zu Boden geschlagen war, sondern auch, weil sie beweisen, daß schon zu Anfang des vierten Jahrhunderts der Jesus der synoptischen Evangelien vollkommen von einem nicht mit der Gottheit verwandten, sondern völlig gleichen, einsgearteten Wesen verdrängt war. Schon damals war das Idyll in Galiläa, der Wanderprädikant in Palästina, gründlich vergessen. Von einem „historischen" Jesus war bei Gründung der Kirche keine Rede. Der einzige Christus, den man kannte und anerkannte, war der übernatürliche, überirdische, der im Himmel thronte.

2.

Jesus war zu Beginn unserer Zeitrechnung ein so verbreiteter Personenname wie in späteren Zeiten William in England. Als Nachfolger Mose wird ja schon ein Jeshua oder Josva genannt, welcher Name gleichbedeutend mit dem griechischen Jesus ist; später findet man im Alten Testament ein ganzes Buch von Jesus, dem Sohn des Sirach. Es gibt noch einen andern Jesus, den Sohn des Shiach, der Hohepriester und bei Archelaus, dem Sohn des Herodes beliebt war. Josephus erwähnt noch fast ein Dutzend Männer des Namens Jesus.

Wenn Josephus in seinen „Antiquitates" (20, 9) von Jakobus, dem Bruder des „Jesus, des sogenannten Christus"

spricht, kann die Stelle nicht echt sein. Gemeint ist natürlich der Jakobus, der im Neuen Testament gewöhnlich als der Bruder des Herrn bezeichnet wird. Aber Josephus kann unmöglich selbst den angeführten Satz geschrieben haben. Er, der gleich beliebt bei Vespasian, Titus und Domitian war, erblickte in Domitian, offenbar wegen der Vorzüge, die zu Anfang seiner später grausamen Regierung zutage traten, eine Art Messias, und da er es als eine Gotteslästerung ansah, wenn sich jemand selbst die Christuswürde zulegte, kann er unmöglich leidenschaftslos von „Jesus, dem sogenannten Christus" gesprochen haben. Die Stelle ist so bestimmt unecht wie die berühmte, im Text eingeflochtene Stelle, deren Unechtheit allgemein anerkannt ist (Antiquitates 18, 3, 3), die von Jesus als dem weisen Manne spricht, der vielleicht nicht Mensch genannt werden dürfte.

Die Frage ist ja indessen gar nicht, ob einmal ein Jesus gelebt hat, der während der starken messianischen Strömung, die durch Israel ging, als Christus auftrat, sondern, ob wir in den Evangelien und Schriften des Neuen Testaments Mittel zur Einsicht in das historische Wesen dieses Jesus besitzen, und ob er als Urheber des Christentums betrachtet werden kann.

Da das ganze Neue Testament und ihm zufolge die ganze Kirche des Altertums den Gedanken an einen rein menschlichen Religionsstifter abweist, sollten die liberalen Theologen nicht behaupten, daß gerade diese uralten Quellen erst durch spätere Trübung das Bild eines nicht nur menschlichen Begründers einer neuen Religion spiegeln.

3.

Ferdinand Baur, der berühmte Begründer der Tübinger Schule, spricht sich in seinem zusammenfassenden Werk „Die Geschichte der christlichen Kirche" (1853) offen dahin aus, daß nicht die Lehre des Meisters, sondern der Glaube der Jünger an die Auferstehung, also der alte jüdisch-christliche Messianismus, Voraussetzung für die Geschichte des Christentums durch alle Zeiten sei.

Die Voraussetzung für die schnelle Verbreitung der neuen Lehre war jedoch in erster Linie das Römische Reich, das Grenzen geschleift und Nationalitätsunterschiede durchbrochen hatte. Dadurch wurde die Möglichkeit geschaffen, daß die Kirche allgemein verbindend oder, wie es mit einem Fremdwort genannt wird, katholisch wurde.

Das christliche Zeitalter begann nicht auf Tag und Stunde, nicht auf einen Glockenschlag, nicht einmal auf eine Jahreszahl. Wenn aber das Christentum seinem Wesen nach eine Verschmelzung altgriechischer Mysterien, neuplatonischer Philosophie, griechisch-römischen Glaubens an Gottmenschen und an Dämonen war, wie er zum Beispiel stark bei Plutarchos (40—120) hervortrat, wenn das Christentum ferner stoische Askese und Menschenliebe mit dem Verzicht der Zyniker auf alle irdischen Güter zusammenfaßte, und wenn es zudem von der Grundmauer bis zum Dache auf alttestamentarischem Messiasglauben beruhte, so ist sein Auftreten völlig verständlich auch ohne die Legende von dem Tod und der Auferstehung des galiläischen Handwerkers, die an und für sich doch niemals die historische Notwendigkeit und die reißend schnelle

Verbreitung der neuen Religion erklären könnte. Es ist geradezu kindisch, anzunehmen, daß ein durch eine Geistererscheinung zum Christentum bekehrter antichristlicher Fanatiker wie Paulus imstande gewesen sein soll, durch seine Predigten von einem in Kleinasien und auf der Balkanhalbinsel ganz unbekannten Jesus die Bewohner dieser großen Gebiete zu einer ihnen fremden Religion zu bekehren.

Die Kirchenväter, für die dieser Jesus als übernatürliches Wesen bei der Erschaffung der Welt mitgewirkt hatte, besaßen ein tieferes Verständnis für die Entstehungsweise neuer Gemeinschaftsformen als moderne liberale Theologen. Sie begriffen, daß die Geschichte durch die Vorgeschichte bedingt wird. Den Hintergrund für die Verbreitung des Christentums bilden nicht die ungerechte Hinrichtung und die übernatürliche Auferstehung eines einzelnen Menschen, sondern die ökonomischen Verhältnisse Roms, der Hang und Drang des gemeinen Mannes zum Kommunismus. Denn in seinem Ursprung ist das Christentum in sozialer Beziehung nur Kommunismus.

4.

Die ganze Verfassung Roms in der damaligen Zeit beruhte auf der Kapitalsaufhäufung der Grundbesitzer. Erwerb war nicht ehrlicher Gewinn, sondern Beute wie im Kriege. Die größeren und kleineren Gutsbesitzer verkauften das Getreide ins Ausland, so daß der Staat gezwungen war, es für teures Geld zurückzukaufen, um einer Hungersnot zu begegnen. Das bei drei Evangelisten wiederholte, scheinbar

paradoxe, Jesus in den Mund gelegte Wort: „Denn wer da hat, dem wird gegeben; und wer nicht hat, von dem wird man nehmen, auch das er hat" (Matthäus 13, 12; Markus 4, 25; Lukas 19, 26) enthält die im Römischen Reiche herrschende Vermögenspflege in Gestalt von Religion[1]).

Jahrhunderte hindurch hatte Rom die eroberten Provinzen geplündert, das Heer und teilweise das beständig wachsende Proletariat mit Hilfe eingetriebener Getreidesteuern erhalten.

Daher hat Plutarchos mit Recht Tiberius Worte in den Mund gelegt, die im Neuen Testament wiederholt werden. Tiberius sagte: „Die wilden Tiere haben ihre Höhlen und Zufluchtsstätten, die aber, welche ihr Blut vergießen, um das Römische Reich zu verteidigen, besitzen nichts außer Licht und Sonnenschein und der Luft, die sie einatmen. Sie werden die Herren der Erde genannt; aber nicht so viel Erde gehört ihnen, daß sie ihr müdes Haupt zur Ruhe legen können."

Gefühl und Ausdrucksweise sind nur wenig variiert, wenn Jesus bei Matthäus die Worte in den Mund gelegt werden: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." (Matthäus 8, 20.)

Der fruchtlose Versuch des Cajus Gracchus, die Männer des Geldkapitals als Gegengewicht gegen die Herrschaft der großen Gutsbesitzer zu vereinigen und einen lebensfähigen Bauernstand zu schaffen, wurde durch seine und seines Bruders Ermordung unterdrückt. Die Verteilung kleinerer

[1]) Albert Kalthof: Entstehung des Christentums, S. 26ff.

Bauernhöfe hörte auf. Die früheren Bauern strömten als Proletariat nach Rom. Unter Augustus befand sich die Hälfte des römischen Afrikas in den Händen von nur sechs Gutsbesitzern.

So erklärt sich nicht nur im allgemeinen der in den Evangelien zutagetretende Klassengegensatz zwischen Arm und Reich, sondern auch das Jesus zugeschriebene Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lukas 15), das schildert, wie der jüngere Bruder von zweien, der, welcher sein Gut im Auslande (aber doch im Römischen Reiche) verpraßt hatte, als Sklave eines römischen Bürgers die Schweine hüten und sich mit Schweinefutter begnügen mußte, während der ältere Bruder daheim saß und reich wurde. Dieses Gleichnis gibt unfreiwillig ein Bild von den sozialen Zuständen jener Zeit. Das Schicksal des verlorenen Sohnes weist eher auf Rom als auf Palästina hin. Auffallend sind auch die vielen Stellen im Neuen Testament, an denen Zöllner vorkommen. Man kann sich kaum denken, daß in Galiläa ein sonderlicher Bedarf an Zöllnern war.

5.

Höchst auffallend ist die Moral der verschiedenen Evangelisten in Geldsachen. Bei Lukas 16 stutzt man, wenn ein Herr denjenigen seiner Sklaven lobt, der alle seine Gläubiger bewegt, ihre Forderungen so stark herabzusetzen, daß niemand erhält, was ihm zukommt, und wenn man den wiederholten Rat hört: „Schafft euch Freunde durch den ungerechten Mammon!“ Im selben Kapitel dieses Evangeliums folgt dann die Geschichte von dem purpurgekleideten

Reichen und dem armen Lazarus, der an seiner Tür saß, und wie der Arme im Himmel in Abrahams Schoß sitzt, während der Reiche in die Hölle kommt, Höllenqualen an Durst erleidet und mit Billigung des Herrn den Armen vergebens um einen einzigen Tropfen Wasser anfleht, der seine Qualen lindern könnte.

Dieses Gleichnis ist ein Zeugnis von dem leidenschaftlichen Kommunismus jener Zeit.

Erstaunlich als Beweis für die Unklarheit der Evangelisten wirkt hierauf die Erzählung (Lukas 19) von dem hochgeborenen reichen Manne, der bei Antritt einer Reise seinen Haussklaven zehn Pfund anvertraut und sie auffordert, mit ihnen Handel zu treiben. Der Sklave, der mit den anvertrauten Pfunden nicht hat wuchern können oder wollen, keine Zinsen damit erworben hat, sondern nur das Pfund zurückgibt, wie er es empfangen hat, verliert zur Strafe auch dieses Pfund, und ihm wird die Sentenz von Matthäus 13, 12 wiederholt: „Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat" — die Moral der römischen Gutsbesitzer in einer Nußschale.

Man vergleiche hiermit die Darstellung in der Apostelgeschichte (2, 44, 45): „Alle aber, die gläubig waren worden, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teileten sie aus unter alle, nach dem jedermann not war." Dies ist ein scharfer Gegensatz zur Vermögenspolitik, ein Ausdruck für den weitestgehenden Kommunismus, der sich damals unter den Vermögenslosen ausbreitete.

6.

Im jüdischen Volke muß der Kommunismus im zweiten Jahrhundert Anhänger gehabt haben in den kleinen Gemeinden, die man später christlich nannte. Die Apostelgeschichte 21, 3, 4 läßt Paulus Jünger in Tyrus finden, wo er nie gewesen war. Dieselbe Schrift (28, 14) läßt ihn ebenfalls „Brüder" in Puteoli (dem heutigen Pozzuoli) finden, wo er im übrigen fremd war. Daß dies jedenfalls nachdatiert ist, erscheint einleuchtend.

Aber die Armut war eine vernichtende Bewegkraft im politischen und ökonomischen Leben Roms geworden. Das damalige Bildungsproletariat ist uns von römischen Dichtern wie Martial, Juvenal, Horaz geschildert. Ein Zeugnis von dem inneren Freiheitsgefühl dieser Armen ist das Wort Martials: „Mach' dir nichts aus Tand, und du bist erhabener als ein Partherfürst." Der Glaube, der sich von den äußeren Verhältnissen frei gemacht hat, gilt jedoch bei diesen Römern (wie bei den ersten Christen) nicht der Zukunft, sondern der Vergangenheit. Die glückliche Zeit des Saturnus lag hinter ihnen, und die Saturnalien ließen einmal jährlich die Sklaven ahnen, wie die Welt aussehen würde, wenn alles gemeinsam, wenn alle gleich wären.

Aus den Metamorphosen des Ovid (I, 89ff.) kann man ersehen, wie man sich das goldene Zeitalter vorstellte. Die Schilderung erinnert an die jüdischer Propheten vom himmlischen Jerusalem und an Vorstellungen christlicher Evangelisten vom Paradiese: „Es gab keine Gesetze. Ohne Gesetz wurde Recht geübt und Treue erwiesen; es gab weder Furcht noch Strafandrohung oder Strafe. Richter waren

nicht nötig. Es gab weder Kriegstrompeten noch Helme oder Schwerter. Die Welt brauchte nicht gepflügt zu werden, sondern gab alles von selber. In einem ewigen Frühling sproß das Getreide, und Milch und Nektar flossen in Strömen."

Man tröstete sich über den Aufenthalt im irdischen Jammertal, indem man sich das Leben auf den Inseln der Seligen ausmalte.

Unter denen, die von der Mühe und Last der Tage beschwert wurden, verbreitete sich die Erwartung einer ungeheuren Umwälzung. Homeros war der Dichter der Aristokratie, Hesiodos der der Arbeit gewesen. Jetzt richtete sich sozialistisch oder kommunistisch eine Bewegung gegen die Ausnutzung der Bürger durch die Kapitalisten. Schon Platon wie Hoseas, Amos, Jesaia hatten das Grundunglück in der allzu großen Ungleichheit des Besitzes gesehen, die auf Habgier und Eigenliebe zurückgeführt wurde. Auf Platon folgen die Stoiker, und ihre Lebensphilosophie lebt weiter im Christentum.

7.

Erst unter Augustus begann die direkte Besteuerung der Bewohner der abhängigen Gemeinden, die bei Matthäus 17, 24 erwähnt wird, und die die jährliche Abgabe der ganzen Gemeinde ablöste. Cäsar hatte Palästina eine vom Senat anerkannte Selbständigkeit zugesichert, und der nördliche Teil des Landes, in dem die synoptischen Evangelien in der Hauptsache spielen, konnte überhaupt nicht von der Besteuerung berührt werden, da dieser Landesteil unter

Herodes Antipas ein selbständiges Fürstentum bildete. Das sagt Josephus ausdrücklich im „Jüdischen Krieg" (2, 9, 1). Um die Zahl der Einwohner zu erfahren, mußte man damals zu dem primitiven Mittel greifen, sich die Zahl der geschlachteten Osterlämmer angeben zu lassen. Josephus erwähnt einmal einen Zöllner Johannes, der in Cäsarea, einer Küstenstadt, wohnte, die unter Nero den Juden abverlangt wurde. Hätte dort ein Zollwesen wie das in den Evangelien geschilderte existiert, so wäre die summarische Methode der Zählung der geschlachteten Osterlämmer undenkbar gewesen. Der starke Unwille gegen die Zöllner spricht gegen Entstehungszeit und Entstehungsort der Evangelien. Es war Rom, wo die Zöllner und Wucherer verhaßt waren. Weder im eigentlichen Palästina noch in Samaria gab es Steuerlisten vor dem Jahre 60, als Jesus der Voraussetzung nach ja längst tot war.

Sehr vieles in den Evangelien, was Vermögensverhältnisse betrifft, scheint in Rom und keineswegs in Palästina geschrieben zu sein. Nach jüdischem Recht konnte der Schuldner durchaus nicht wie in Rom von dem unbefriedigten Gläubiger mit Frau und Kindern als Sklave verkauft werden, auch konnte ihn der Gläubiger nicht im Gefängnis schmachten lassen, bis alles bezahlt war. Die bei Matthäus 18, 25 und 34, 5, 26 geschilderten Zustände waren in Palästina unmöglich und mußten deshalb auf die Zuhörer anstößig und keineswegs überzeugend wirken. Die Evangelien schildern also häufig nicht jüdische, sondern römische Verhältnisse.

Die entsprechenden jüdischen werden von Josephus dargestellt (Antiquitates 4, 8, 26): „Wer sich Geld oder Früchte

geliehen hat, der soll, wenn seine Verhältnisse sich durch die Güte Gottes gebessert haben, bereitwillig dem Gläubiger das Entliehene zurückgeben. Befindet er sich jedoch immer noch in Schwierigkeiten, so darf der Gläubiger nur, wenn er ein Gerichtsurteil erzielt hat, in die Wohnung eindringen und sich ein Pfand behalten, bis das Entliehene zurückgegeben ist. Ist er aber arm, so soll der Gläubiger ihm das Pfand vor Sonnenuntergang zurückgeben, namentlich wenn es eine Decke ist, die er beim Schlafen braucht. Denn Gott selbst ist barmherzig gegen die Armen. Die Mühle und was zu ihr gehört, darf man nicht von ihm als Pfand nehmen, denn der Arme soll nicht gehindert werden, sich seine Nahrung zu bereiten, so daß er in noch tiefere Not sinkt."

Jüdisches und römisches Recht in der damaligen Zeit sind nicht zu vergleichen. Das eine ist human, das andere juristisch. Und es zeigt sich nun zur Verwunderung des Lesers, der geglaubt hat, daß die Evangelien zu der Zeit und an dem Orte verfaßt wurden, wie die allgemeine Annahme es besagt, daß die Jesus zugeschriebenen Parabeln oft römische und nicht jüdische Zustände schildern. Und dabei war doch das Los der freien römischen Proletarier noch glücklich im Vergleich mit dem der römischen Sklaven jener Zeit.

In den Arbeitskasernen lebten die Sklaven, gefesselt, gebrandmarkt, von morgens bis abends unter der Aufsicht des Sklavenvogts arbeitend. Man fing zu Sklaven die Bauern ein, die man von Haus und Heim vertrieben hatte. Der ältere Cato sagt: „Der Sklave kennt nur zwei Zustände, Arbeit und Schlaf." Das Aufwärtsstreben dieser Sklaven

ist es, das Licht über die Aufwärtsbewegung wirft, die in die christliche Gemeinschaftsform mündet.

Auf dem Sklavenmarkt zu Delos, einem Hauptmarkt, wurden im zweiten Jahrhundert nicht selten an einem Tage zehntausend Sklaven ausgeschifft, die am selben Abend verkauft waren[1]).

Ein Sklavenaufstand folgte dem andern. Einer dauerte von 143—133, ein anderer von 104—99 und endete damit, daß Lucius Calpurnius alle Sklaven, die ihm in die Hände fielen, kreuzigen ließ. Im Jahre 133 organisierte Aristonikos, ein natürlicher Sohn des letzten Königs von Pergamon, in seinem Zorn darüber, daß sein Vater das Land testamentarisch Rom vermacht hatte, ein Sklavenheer und wollte eine Hieropolis, eine Sonnenstadt, gründen. Seine Truppen hatten die Stadt Thyatira gestürmt, wo später die Purpurkrämerin Lydia wohnte, die in den Briefen an die Philipper 4, 16 und in der Apostelgeschichte 16, 14—15 erwähnt wird. Da die Stadt lange im Besitz des Sklavenheeres blieb, ist es natürlich, daß die Frauen der Bevölkerung empfänglich für kommunistische Gedanken waren.

Der letzte Sklavenaufruhr, den Spartakus an der Spitze von fünfzigtausend Sklaven leitete, wurde nur mit Schwierigkeit unterdrückt.

Eine soziale Reform war Notwendigkeit geworden. Die Errichtung von Kolonien unter einem Conductor ordinator, der selbst Sklave, aber Mittler zwischen dem Gutsbesitzer und den Rechtlosen war, gab den ersten Anstoß zu einer Veränderung. Der Obersklave kommt im Neuen Testament bei Matthäus (24, 45) vor: „Welcher ist aber

[1]) Mommsen: Römische Geschichte II, 74; vgl. I, 833ff., 843.

nun ein treuer und kluger Knecht, den der Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe?" Vermutlich wird auf dieses Verhältnis auch bei Matthäus 25, 15—30 angespielt, wo die Sklaven nicht gleichgestellt zu sein scheinen.

Vorbereitet war ein Punkt im Christentum, der Traum von einem seligen Zustand im damaligen Rom, durch den obenerwähnten sporadischen Kommunismus, der seinen Ausdruck in den jährlichen Saturnalien fand. In Rom bildete man sich ja ein, ein ursprüngliches goldenes Zeitalter, die glückliche Zeit des Saturnus, hinter sich zu haben. Noch bei Ovid, und so nahe der Entstehungszeit des Christentums wie im 1. Buch der Metamorphosen schwärmte man für diesen paradiesischen Zustand, den die Propheten vor und nach Beginn unserer Zeitrechnung als Belohnung versprachen. Zug für Zug paßt die Schilderung Ovids auf die Verhältnisse im gelobten Himmelreich.

8.

Man kann Beispiele dafür herausgreifen, wie verwandt stoischer Geist dem beginnenden Christentum gewesen ist. Jesus sind folgende Worte in den Mund gelegt: „Eure Rede sei Ja und Nein"; er verbietet, einen Eid abzulegen. Man vergleiche damit das „Schwöre nicht!" der Stoiker. Die Stoiker waren wie Jesus dem Begriff Vaterland gegenüber gleichgültig. Auch für die Stoiker hatte die Familie keine Bedeutung. Ihr geistiger Stammvater war Aristoteles, für den, wie für das spätere Christentum, Nationalität und Klasse ihren Wert verloren hatten. Ja, sogar der Wert, den

die Epikuräer, trotz ihres Unwillens gegen Entsagung, auf Glückseligkeit setzten, steht dem Christentum mit seiner Hoffnung auf Seligkeit nahe. Die Seligkeit ist ja nur für eine Weile aufgeschobene Glückseligkeit. Mit dem Stoizismus ist das Christentum jedoch näher verwandt. Der beste Staat braucht nach Zenons Auffassung keine Gerichte, und nach Epiktetes ist es für einen Menschen eine mißliche Sache, einen andern zu richten. Für den Stoiker, dem das Familienverhältnis gleichgültig ist, wird, wer Gottes Willen tut, Bruder oder Schwester. Der Stoiker verachtet Reichtum und vergängliche Schätze. Das ist Christentum vor dem Christentum.

9.

Alle Mysterien aus dem Osten drangen zu Beginn unserer Zeitrechnung in die griechische Gedankenwelt ein. Eine umfassende religiöse Reaktion bahnte den Weg für eine neue Religiosität. Man kehrte sich vom Wirklichkeitsleben ab. Noch nie hatte man sich in der antiken Welt so mit dem Fortbestehen der Seele nach dem Tode beschäftigt. (Erwin Rhode: Psyche Bd. II, S. 397.) Neuplatonische Spekulation verdrängte die altgriechische Philosophie.

Die Proletarier waren nicht alle ohne Bildung. Die Armeleute-Philosophie, die die Armeleute-Religion vorbereitete, war nicht ausschließlich die des gequälten und gedankenleeren Proletariats. Man darf nicht vergessen, daß Epiktetes (geboren im Jahre 50 in Phrygien) als Sklave nach Rom kam und erst dort freigelassen wurde. Und von den alten Mysterien in Eleusis breitete sich jetzt in dem wieder-

erweckten orphischen Kreise die Weltuntergangsstimmung aus, die sich des keimenden Christentums bemächtigte.

Für Epiktet ist Gott der Vater aller Menschen, und es gibt für den Menschen keine schönere Bezeichnung als die, daß er Gottes Kind ist. Er empfiehlt als einzig menschenwürdige Rache, dem, der einem Unrecht zugefügt hat, Gutes zu tun. Er zitiert den großen Spartaner Lykurgos, dem ein jüngerer Mann ein Auge ausgeschlagen hatte, und dem Lykurgos nichts Böses zufügte, sondern ihn erzog und dann sagte: „Ihr habt mir diesen Mann als gefährlichen Menschen und Missetäter überbracht; ich gebe ihn euch als tüchtigen Bürger zurück."

Bischof Melito von Sardes, einer der frühesten Verteidiger des Christentums, bezeichnet seine eigene Religion als christliche Philosophie und führt (bei Eusebius IV) aus, wie die christliche Philosophie, die zuerst unter Barbaren verbreitet war, unter Augustus zu gedeihen begann und hierauf mit dem Wachstum des Kaisertums Schritt hielt. Er behauptet mit andern Worten, das Christentum sei älter als das Römische Kaiserreich, dem diese „Philosophie" zugute gekommen wäre.

Es ist die Lebensphilosophie Stoas, die im Christentum wieder auflebt. Die Entsagungsmoral der älteren Kyniker wird in den Kreisen der Stoiker erweitert.

Für Zenon wird alles politische Leben zu dem des Weltbürgers. Er erstrebt einen großen sozialen Weltstaat, der einem inneren Gesetz gehorcht und keinen Gesetzgebungsapparat oder Gerichtsapparat braucht. Für die Stoiker kommt es nicht auf die Tat, die etwas Äußerliches ist, sondern auf die Gesinnung, das Innere an. Epiktet betont,

daß selbst im schlechtesten Menschen die Menschheit lebt. Seine Verachtung für Reichtum, für irdische Güter ist Askese, eine Art selbstmörderischer Flucht aus dem Leben in die Freiheit, die den Menschen im Tode erwartet.

Aus dieser Moralphilosophie in ihrer Mischung mit dem Mysterienwesen entstand der Boden, in dem die Sehnsucht nach dem Untergang der Welt und der Unsterblichkeit der Seele keimte. Die Gemüter waren von unklaren Geheimnissen benommen. Die Liebesmahle der Sekten wurden zu Orgien, die sich in der ältesten Christenheit nicht von denen unterschieden, welche die bunte Heidenschaft kannte. Das Schlachten und Verzehren der Opfertiere unter reichlichem Trinken und in glühender Weltuntergangsstimmung war bezeichnend für das Zeitalter, in dem sinnbildliche Handlungen die Phantasie des Volkes beeinflußten.

Appianos, der im zweiten Jahrhundert (unter Trajan und Hadrian) die Geschichte des Römischen Reiches schrieb, von der elf Bücher bewahrt sind, schilderte, wie die Erblosen und von den Großen der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen eine neue Weltordnung schaffen wollten.

10.

Außer der Philosophie jener Zeit bildete natürlich der jüdische Messianismus die Grundlage für die entstehende, relativ neue Religiosität. Das Wort Messias selbst (oder auf Griechisch Christos) bedeutet ja nur den Gesalbten. Das Salben mit Öl war ein uraltes Symbol. Öl und Fett bedeuteten Fruchtbarkeit, Übermittlung des Segens der Gottheit. Im 1. Buch Mose 28, 18 salbt Jakob mit Öl den

Stein, der unter seinem Haupte gelegen hatte, als er die Himmelsleiter sah, nannte ihn darauf ein Mal und den Ort Bethel (Gotteshaus). Bei Jesaia 61, 3 wird den Trauernden das Öl der Freude statt Asche versprochen.

Wie alles Starke Jahve geweiht war, zum Beispiel der Stier, dessen Hörner noch den alten Altar schmückten, so waren auch die großen, besonders langen Männer der Gottheit geweiht. Wäre Saul nicht einen Kopf größer als alles Volk gewesen, so hätte Samuel nicht, wie im 1. Buch Samuel (10, 1) berichtet wird, einen Ölkrug genommen und den Inhalt über sein Haupt gegossen. Wäre David nicht der Sage nach so stark gewesen, daß er Goliath erschlug, so wäre er nicht zum König über Juda gesalbt worden (Samuel 2, 4). Sowohl Stein wie Stier, Saul wie David wurden gesalbt, wie später Jesus, der durch die Salbung Christus wird. Im 1. Buch der Könige (19, 15 und 16) soll Elias Hasael zum König über Syrien, Jehu zum König über Israel und Elisha zum Propheten an seiner Statt salben.

Mit andern Worten: Es wimmelt im Alten Testament von Gesalbten; die Gesalbten des Neuen Testaments sind vielfältig vorbereitet.

Dann folgen (als stark vorbereitend) die Propheten des Alten Testaments. Sie eifern gegen den ganzen Opferkult, betrachten ihn als bloße Beschönigung der Übergriffe der Mächtigen. Jesaia scheint die Seele in König Hiskias Gesetzgebung gewesen zu sein und noch größeren Einfluß um das Jahr 620 unter Josia gehabt zu haben. Eine neue Humanität spürt man überall im 5. Buche Mose, dem sogenannten Deuteronomium, das eine Reformgesetzgebung enthält.

11.

Während und nach der babylonischen Verbannung wurde dann die ganze jüdische Geschichte umgearbeitet und verfälscht. Sie wurde so zurechtgelegt, daß der kleine jüdische Priesterstaat, dessen Theokratie wohl, wie Renan richtig gefühlt hat, die schlimmste aller Staatsformen war, das Ziel der Weltgeschichte, ja, der Schöpfung wurde. Unterdessen war jedoch die tiefgehende Veränderung eingetreten, daß alles, was befohlen und verboten wurde, nicht von göttlicher Autorität allein abgeleitet, sondern durch die Sorge um menschliche Wohlfahrt begründet wurde: Das Gute war nicht gut, weil der Herr es wollte, sondern weil es den Menschen nützlich war, und Geduld, Herzensgüte, Wohltätigkeit wurden gepriesen, weil sie das Wohl des Geschlechtes förderten.

In der Sprüchesammlung, die die „Weisheit Jesu Sirachs Sohn" genannt wurde, werden all die später als ausgesprochen christlich aufgefaßten Tugenden der Menschenliebe gepriesen: Hilfsbereitschaft gegen Schwache, Kranke, Unterdrückte, Milde im Urteil über die Fehler des Nächsten. Auch hier wird vor den Gefahren gewarnt, die Reichtum mit sich bringt:

„Den Hoffärtigen sind beide, Gott und die Welt, feind; denn sie handeln vor allen beiden unrecht. Um Gewalt, Unrechts und Geizes willen kommt ein Königreich von einem Volk aufs andere. Was erhebet sich die arme Erde und Asche? Ist er doch ein eitel schändlicher Kot, weil er noch lebet. Und wenn der Arzt schon lange dran flickt, so geht's doch endlich also: Heute König, morgen tot." (Jesus

Sirach 10, 7—12.) Man vergleiche Lukas 12, 16: „Hütet euch vor dem Geiz: Es war ein reicher Mann, deß Feld hatte wohl getragen. Und er sprach: Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern."

Im Buche Jesu Sirach (und mehr noch in den Sprüchen Salomons) ist die Weisheit ein selbständiges Wesen geworden, das einen Übergang zu Logos im Evangelium Johannis bildet. Die göttliche Wahrheit ist jetzt personifiziert. Die Sprüche Salomons sind heute noch eine lesenswerte Schrift. Hieronymus, der lateinische Kirchenvater, der am Ende des vierten Jahrhunderts die Bibelübersetzung ausführte, die den Namen Vulgata trägt, hat sich (wie nach ihm Luther) dafür eingesetzt, daß die Sprüche Salomons auf Philon zurückzuführen seien. Das beweist nur ihr geringes Wissen von Philon. Der Verfassernamen läßt sich nicht angeben. Aber soviel ist klar, daß das Buch von griechischer Philosophie durchdrungen ist und fast auf jeder Seite Spuren von Platon trägt. Von einer Schöpfung aus dem Nichts ist hier keine Rede; hier arbeitet die Gottheit mit einem ungeformten Stoff.

12.

Mit der Losreißung Palästinas von Ägypten, die im Jahre 198 vor unserer Zeitrechnung durch Antiochus Epiphanes durchgeführt wurde, hatte der griechische Einfluß begonnen, sich geltend zu machen. Obwohl der Begriff

Menschensohn als rein jüdisch von Daniel über das Offenbarungsbuch zum Christentum zu gehen scheint, ist er tatsächlich auf die Bestrebungen des Antiochus Epiphanes, die Juden zu hellenisieren, zurückzuführen, Bestrebungen, die ja lange auf so guten Boden fielen, daß die jungen Juden nach griechischem Vorbild nackt in der Palästra Gymnastik trieben und zu verheimlichen suchten, daß sie beschnitten waren.

Der Menschensohn stammt von Platon, ist sein Idealmensch, entspringt seiner Ideenwelt. Man vergißt allzuoft, daß Platon, als Künstler des Wortes einer der Größten, die je gelebt haben, nur von dem besten möglichen Staate zu träumen vermochte, daß es ihm aber (was sein Leben beweist) an gesunder Menschenkenntnis fehlte. Dieser Denker, der als letzter Nachkomme einer uralten, aussterbenden Adelsfamilie mit seinen naturwidrigen Neigungen außerstande war, das Geschlecht fortzupflanzen, und der sich zu Lebzeiten an dem weitestgehenden spartanischen Konservatismus begeisterte, hatte auf höchst natürliche Weise Nachkommen in dem mysteriengläubigen, dann offenbarungsgläubigen Geschlecht, das Jahrhunderte nach seinem Tode durch Plutarchos und Philon repräsentiert wurde. Wie Jesus die Worte in den Mund gelegt sind, daß kein Buchstabe des Gesetzes vergehen würde, ehe Himmel und Erde vergingen, so ging der Neuplatoniker Philon, dessen Geburt etwa zwanzig Jahre vor der Christus zugeschriebenen fällt, von der Unfehlbarkeit der Bibel aus, ein Glaube, den er sich, so gut er konnte, mit dem Glauben an Platon und Aristoteles zu vereinigen bemühte, von denen er kindlicherweise behauptete, daß sie die Schriften, die unter dem Namen Mose gehen, gekannt haben müßten

In den Sprüchen Salomons stammt die Lehre von der angeborenen Güte der Seele (8, 19), die so völlig dem Begriff der Erbsünde widerstreitet, offenbar von Platon, nicht weniger die Lehre vom Körper als einem Gefängnis, einer irdischen Wohnung, der drückend auf den zerstreuten Sinn wirkt (9, 15). Dies schließt nicht aus, daß der unbekannte Verfasser des Buches hin und wieder einige Sätze von den alten Propheten und Psalmisten Israels entleiht, so den Satz, in dem geschildert wird, wie die Ungerechten auf den Gerechten lauern und ihn peinigen wollen, um ihn zu prüfen (2, 12, 19), ein Satz, der fast wortgetreu dem Psalm 37, 32 entnommen ist, in dem ausgemalt ist, wie der Ungöttliche auf den Gerechten lauert und darauf sinnt, ihn zu erschlagen.

13.

Im sogenannten 4. Buch Esra, das als apokryphisch bezeichnet wird, werden, ganz wie in den Evangelien, die Zeichen der Zeit erwähnt, die dem Jüngsten Tage und dem Kommen des Messias vorausgehen sollen: Zeichen an Sonne und Mond, Überhandnahme von Ungerechtigkeit, große Schrecken auf Erden, so daß sogar die Steine rufen werden. — Der Tag ist unbekannt, wenn er aber kommt, wird Gottes Sohn sterben. Danach vergeht das Vergängliche und die Erde gibt ihre Toten zurück.

Was diese weltfernen Träumereien mit der Wirklichkeit verbindet, ist der Kommunismus, der die ökonomische Grundlage des apokalyptischen Gedankenganges bildet. Im 3. Buch der Sibyllinschen Orakel (wohl aus dem zweiten

Jahrhundert) wird der Kommunismus — vermutlich von einem zum Christentum bekehrten Juden aus Alexandria — ausdrücklich als die von Gottes Gesetz geforderte Gerechtigkeit verkündet. Von den Bewohnern der noch nirgends liegenden Stadt, die dem Verfasser der Sibyllinschen Orakel als das messianische Ideal erscheint, heißt es: „Sie denken nur an Gerechtigkeit und Tugend. Bei ihnen gibt es nicht die Habsucht, die bei den Sterblichen tausend Übel, Krieg und Hunger ohne Ende erzeugt. Stets schickt der Wohlhabende dem Armen einen Teil seiner Ernte. Denn die Erde ist gemeinsam für alle erschaffen."

So mündet denn der prophetische Gedankengang zu einem Zeitpunkt, da die christliche Epoche einsetzt, in die naive Erwartung eines Weltreichs, in dem keiner sein Eigentum mehr als sein privates betrachtet. Das Grundgesetz des in den Evangelien verkündeten Reiches, daß jeder einzelne den Armen all sein Gut geben soll, wird der Ausgangspunkt für die Träumereien der neuen Kirche.

14.

Um richtig zu verstehen, wie alles in der beginnenden Christenheit durch die antike sogenannte Heidenschaft vorbereitet war, muß man beachten, daß die ältesten christlichen Gemeinden eine Art kommunistischer Klubs waren, und daß aus diesen Vereinen allmählich die christliche Kirche hervorging, die nicht lange auf sich warten ließ, um den Kommunismus zu verleugnen und zu bekämpfen.

Schon im alten Griechenland gab es Kultusvereinigungen, die im Dienste irgendeines Gottes oder Heros standen, unter

dessen Schutz man wirkte. Auf Rhodos hatten die Soteriasten den Erlösergott Zeus Soter zum Beschützer. Sie nahmen es nicht so genau mit der Nationalität von Göttern oder Helden. Ihr Herakles war der tyrische. Wie eine in Knidos gefundene Inschrift zeigt, nahmen sie in ihre religiöse Gemeinde (Thialen) sogar einen geborenen Sklaven auf. Frauen waren vollberechtigte Mitglieder. Sie ordneten selbständig ihre Angelegenheiten.

In allen alten Kultvereinigungen bildeten die gemeinsamen Mahlzeiten einen wesentlichen Teil des Gottesdienstes. Diese religiösen Gemeinschaften, die gewisse Anforderungen an Reinheit stellten, gehen so weit in der Zeit zurück, daß ein Zeitgenosse des Alkibiades, der Dichter Eupolis, die Mitglieder einer der thrakischen Göttin Kotytto geweihten Gemeinde, die die Taufe anwandte, verspottete.

Später gab es auf der Insel Teos, eine Schauspielergemeinde, die Dionysos verehrte[1]).

Diese Gemeinden waren eine Art Gilden. Es wurden Unterstützungen, Beihilfen zum Begräbnis der Mitglieder gegeben. In Thyatira (der in der Apostelgeschichte erwähnten Stadt) bildeten die Tuchhändler und Färber eine heidnisch-religiöse Gemeinde. In Smyrna gab es eine entsprechende Gemeinschaft der Gold- und Silberarbeiter.

Mit andern Worten: Es gab zu der Zeit, als das Christentum entstand, eine religiöse Internationale, die sogar das niedrigste Proletariat, wohl überhaupt zumeist dieses, umfaßte. Hier gediehen alle Arten von Ausschweifungen, teils asketische, wie die Selbstverschneidung, welche die Kybele-

[1]) Foueart: Des associations religieuses chez les Grécs. Paris 1873.

priester in ihrer religiösen Raserei forderten (man vergleiche die Jesus zugeschriebenen Worte von denen, die sich um des Himmelreiches willen verschnitten haben), teils waren diese Ausschweifungen orgiastische, durch Liebesmahle in sinnlicher Ekstase gefeierte Feste. Man vergleiche die Paulus zugeschriebenen Worte im 1. Brief an die Korinther von der Fleischlichkeit, die in der kleinen Korinthergemeinde im Schwange war. Das gemeinsame Liebesmahl, dem sich das Nachtmahl anschloß, war zu wilden Fressereien ausgeartet. Man kaufte auf den Märkten das Fleisch, das von den den griechischen Göttern gebrachten Opfern übriggeblieben war. Die Orgien beschränkten sich nicht auf Paarungen zwischen Männern und Frauen, Frauen ließen sich auch auf Liebesverhältnisse mit Frauen und Männer auf naturwidrige Verbindungen mit Männern ein. (1. Korinther 1, 25—27.)

Plutarch spricht in „De superstitione" von den Hetärien (Brudergemeinden) seiner Zeit. Die Synagogen organisierten das Handelskapital und waren in dieser Beziehung solche Hetärien. Die Juden in Alexandria waren die größten Geldleute jener Zeit. Cäsar, der alle Klubs aufhob, nahm bei seiner Sympathie für die Juden, vielleicht auch aus Rücksicht auf ihre Reichtümer (wie in meiner Schrift über Jesus erzählt ist), die jüdischen Vereine aus und bestätigte die Befreiung der Israeliten vom Kriegsdienst. Dafür schlug Tiberius auf sie nieder und ließ mehrere tausend nach Sardinien schaffen.

Das System der Juden war damals, wie schon mehrfach gesagt, Kommunismus. Die Tempelkasse in Jerusalem war Zentralkasse. Der Handel in den Ländern am Euphrat lag

in ihren Händen. Der Detailhandel, sogar in Rom, war ihr unbestrittenes Gebiet. Die einzelnen Synagogen dienten als Einzahlungsstellen.

Wenn man bei Josephus liest, wie die Essener gepriesen werden, weil unter ihnen völlige Eigentumsgemeinschaft herrschte, versteht man den Zustand, den man in der keimenden Christenheit antraf. Bei Lukas kommen Ausdrücke für einen entschiedenen Kommunismus vor; zum Beispiel (6, 24): „Aber dagegen weh euch Reichen! denn ihr habt euren Trost dahin. Weh euch, die ihr voll seid! denn euch wird hungern."

Die christliche Gemeinde wird überall der Ausgangspunkt zur Inswerksetzung des kommunistischen Ideals. Man achte auch auf die Bedeutung und die Machtstellung, die in den Paulus zugeschriebenen Episteln die Gemeinden im Gegensatz zu dem einzelnen besitzen. Alles dreht sich um die Gemeinde, den unsichtbaren und doch sichtbaren Körper der Gottheit, während die Gottheit selbst Geist ist.

Aus den „Antiquitäten" des Josephus (14, 10, 8) erfährt man, wie das Vereinsleben der Synagogen den römisch-griechischen Gemeinden angepaßt wurde, die durch Zusammenschließen bestanden und daher eranische genannt wurden. Schon hier finden wir die Geldsammlungen und gemeinsamen Mahlzeiten, die den in der Apostelgeschichte (21. Kapitel) erwähnten ausgezeichneten Empfang bedingen, welcher Paulus und seinen Begleitern in Tyrus, Ptolemais, in Cäsarea und auf Zypern, ja in Puteoli und in Süditalien zuteil wurde.

Sozusagen vor unseren Augen sehen wir die christlichen Gemeinden aus den vorchristlichen menschenfreundlichen

Vereinigungen emporwachsen. Kierkegaards „Der Einzelne" als Repräsentant des Urchristentums ist also ein ganz unhistorisches Erzeugnis. Der heilige Geist war der Geist in den kirchlichen Gemeindezusammenhängen, die unbedingte Unterordnung der Herde unter den guten Hirten.

Die eranischen Mahlzeiten wurden zum christlichen Liebesmahl. Der christliche Messias wurde wie der heidnische Heros durch ein Opferfest gefeiert, das seinen Tod und seine Auferstehung wieder ins Gedächtnis rief. Die Heidenschaft glitt ohne Anstoß glatt und leicht ins Christentum über.

15.

Auffallend ist die Stelle im 1. Brief an die Korinther (11, 20), wo die Art und Weise, wie das Abendmahl in der ersten christlichen Gemeinde verzehrt wird, heftig verurteilt wird: „Wenn ihr nun zusammenkommet, so hält man da nicht des Herrn Abendmahl. Denn so man das Abendmahl halten soll, nimmt ein jeglicher sein eigenes vorhin, und einer ist hungrig, der andere ist trunken." Im 14. Kapitel desselben Briefes wird sehr gesunderweise vor der religiösen Raserei und dem sinnlosen Zungenreden gewarnt.

Es drängt sich der Gedanke auf, daß der, welcher diese Mahnungen niedergeschrieben hat, und welcher Paulus genannt wird, sicher kein jüdisch geborener und erzogener Mann gewesen ist. Höchst verdächtig ist die Vorschrift, die im 1. Korinther (11, 4) gegeben wird: „Ein jeglicher

Mann, der da betet, oder weissaget und hat etwas auf dem Haupt, der schändet sein Haupt." Der Verfasser scheint nicht zu wissen, daß es seit jeher ein jüdisches Gebot war, sich den Kopf zu bedecken, wenn man Gottesdienst hielt.

Die ältesten christlichen Gemeinden scheinen in erster Linie eine Art Begräbniskasse gewesen zu sein, ganz wie gewisse griechische Religionsgemeinschaften. Daher vermutlich die scharfe Ermahnung bei Lukas (9, 60) und Markus (5, 38, 39): „Laß die Toten ihre Toten begraben!", wie auch der Protest gegen Heulen und Weinen bei der Beerdigung eines Kindes, die unter viel Lärm in der Synagoge vorging. Dieser Protest ist es, der in das berühmte aramäische „Talitha kumi!", die Erweckung des jungen Mädchens vom Tode, ausmündet.

Ein höchst merkwürdiger, nicht ursprünglicher Brauch, sich für die Toten taufen zu lassen, wird im 1. Korintherbrief erwähnt (15, 29): „Was machen sonst, die sich taufen lassen über den Toten, so allerdings die Toten nicht auferstehen? Was lassen sie sich taufen über den Toten?"

Apuleius erwähnt die Taufe der Toten. Ihr Ursprung war nicht griechisch, obwohl sich natürlich griechischer Einfluß geltend machte; sie stammt aus Ägypten. Im ägyptischen Totenbuch ist diese Taufe der Toten oft dargestellt. Ein Papyrus (Rhind I, col. 6) nennt ein Beispiel aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts. Dort wird der Tote (genau wie in alten Darstellungen der König) zwischen zwei Göttern, soviel man weiß Horus und Thot, stehend abgebildet, die die heilige Flut auf sein Haupt herabrieseln lassen. Die Wirkung ist in folgenden Worten ausgedrückt: „Du ehrst die Morgensonne und den Mond,

die Luft, das Wasser und das Feuer. Du ehrst die, die zur Ruhe gegangen, da auch deine Jahre zur Ruhe gegangen sind." Die Flüssigkeit bestand aus heiligem Nilwasser, Natron und heiliger Milch.

In diesem Punkt bietet das Evangelium eine für uns schwer faßbare Mystik. Taufe, Abendmahl und der reine Kommunismus verschmolzen. Das 10. Kapitel des 1. Korintherbriefes beginnt: „Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsre Väter sind alle unter der Wolke gewesen und sind alle durchs Meer gegangen. Und sind alle unter Moses getauft mit der Wolke und mit dem Meer. Und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen. Und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus." Hier scheint Petrus als Fels vergessen oder verdrängt. Die Anbeter des Messias schenken, im Gegensatz zu den griechischen Heroen der Vorzeit, den in den Gemeinden organisierten Massen eine Zukunftshoffnung auf eine Welt ohne Hunger und ohne Armut, in der kein Unterschied zwischen Herren und Sklaven gemacht wurde, eine rein kommunistische Welt, in der alles für alle gemeinsam sein sollte.

16.

In der Apostelgeschichte ist der Kommunismus in System gebracht. Es heißt (Kapitel 4, 34): „Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wieviel ihrer waren, die Äcker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben und brachten das Geld des verkauften Guts und

legeten's zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen, was ihm not war." Dies wird durch ein Beispiel erläutert, das aus dem Leben des Joses Barnabas genommen ist, eines Leviten, der auf Zypern geboren sein soll. Die Grundregel ist bereits in der Apostelgeschichte (2, 44) ausgesprochen: „Alle aber, die gläubig waren worden, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teileten sie aus unter alle, nach dem jedermann not war."

Wo das, was nach dieser primitiven Staatsökonomie verteilt werden soll, herkommen soll, ist bei Lukas (10, 7) erläutert, wo das Leben der Bettelmönche vorgeschrieben ist: „In demselbigen Hause aber bleibet, esset und trinket, was sie haben; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert. Ihr sollt nicht von einem Hause zum andern gehen. Und wo ihr in eine Stadt kommt, und sie euch aufnehmen, da esset, was euch wird vorgetragen; und heilet die Kranken, die daselbst sind, und saget ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch kommen."

Der verkündete Kommunismus geht weiter als der heutige Bolschewismus in Rußland. So Lukas (12, 33): „Verkaufet, was ihr habt, und gebt Almosen. Machet euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt, im Himmel, da kein Dieb zu kommt und den keine Motten fressen."

Es wird offenbar den geistigen Arbeitern ein bescheidenes Auskommen gesichert. 1. Timotheus (5, 18) beruft sich auf die Schriftstelle, daß ein Arbeiter seines Lohnes wert sei, und daß man dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden solle, fügt aber dann hinzu: „Die Ältesten, die

wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre wert, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre."

Bezeichnend ist der Gedankengang bei Matthäus 20, wo mit echt christlicher Paradoxie verkündet wird, daß der Arbeiter, der nur eine Stunde beschäftigt gewesen ist, denselben Lohn verdient wie die, die des Tages Bürde und Hitze ertragen haben.

Dies war wohl als Propaganda zur Sicherung der Ausbreitung der Lehre berechnet. Man beachte namentlich die berühmte Stelle (Vers 16): „Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet."

Man hat hier versucht, das Gleichheitsprinzip durchzuführen, um so viele heidnische Seelen wie möglich zu fangen.

17.

Die Gemeinde schloß sich gegen die römische Rechtspflege ab, trat ihr gegenüber als selbständige Macht auf. Die Heiligen wandten sich nicht an die irdischen Richter. Ihre Gemeinschaft wurde ihrer ganzen Tendenz nach ein Staat im Staate.

Dem veredelten Bilde, das man im neunten Jahrhundert wie vorher von dem Leben der ersten Christen gezeichnet hat, entsprach nie irgendwelche Wirklichkeit. Das Bild ist schön. Die Wirklichkeit war teils töricht, teils häßlich.

Erstens gab es den inneren Gegensatz zwischen dem Idealzustand, der stets erwartet wurde und nie in Erfüllung ging, und den historischen Verhältnissen, die allem andern eher als irgendwelchen Idealen entsprachen.

Zweitens bestand der sonderbare Gegensatz, daß der angebetete Christus, im Prinzip eine Person, in Wirklichkeit durch seinen Tod und seine Auferstehung, welche beide nicht auseinandergehalten wurden, eines mit der Gemeinde war. Oder, um einen Schimmer der Persönlichkeit zu retten: Christus ist (bei Paulus) das Haupt, die Gemeinde der Körper, oder Christus ist (bei Johannes) der Weinstock, die Gemeinde sind die Reben.

Juden wie Sklaven waren zu Tausenden gekreuzigt worden: Im jüdischen Kriege ließ Titus durchschnittlich 500 Juden täglich ans Kreuz schlagen. Sie wurden gefangengenommen, wenn sie sich, vom Hunger gepeinigt, vor die Mauern Jerusalems wagten, dann gefoltert und endlich gekreuzigt, so daß es schließlich in Palästina kein Holz für Kreuze mehr gab. Im Kriege im Jahre 70 wurden 13000 Juden in Skythopolis (Bethsean) getötet, 50000 in Alexandria, 40000 in Jotapata, alles in allem 1100000. Man vergißt, wie allgemein und unbeachtet der Umstand war, daß ein Jude gekreuzigt wurde, wenn man darüber stutzt, daß weder Josephus noch Philon etwas von der eventuellen Kreuzigung Jesu wissen. Man unterschied (wie oft erwähnt) in Rom nicht zwischen Juden und Christen. Eine wirkliche Christenverfolgung begann erst unter Trajan. Wenn zuvor Juden zu Zehntausenden hingerichtet wurden, so kam das daher, daß sie sich Rom nicht unterwerfen wollten.

Wenn es so scheinen sollte, als widerspreche dem etwas in den Paulinischen Briefen, so hat das nichts zu bedeuten. In der Apostelgeschichte findet sich nicht eine Zeile davon, daß eine Hauptperson wie Paulus Briefe schrieb. Und es waren doch Sendbriefe, nicht Privatbriefe. Selbst in dem

anscheinend ältesten Abschnitt, wo der Schreibende eine Zeitlang Wir sagt (Apostelgeschichte, Kapitel 21), ist nicht mit einem Wort von literarischer Tätigkeit die Rede. Als Paulus nach Rom kommt, kennt ihn dort niemand. Und doch soll er der Überlieferung nach im Jahre zuvor den Römern Briefe geschrieben haben. Im Brief an die Galater spricht er von sich, als hätten die Galater nie von ihm reden gehört; er hätte doch den Adressat des Briefes kennen müssen.

Am allersonderbarsten ist es wohl, daß Paulus sich rühmt, nicht die Männer kennengelernt zu haben, die der Überlieferung nach mit Jesus verkehrten. Die Schrift „Pastor Hermae", die nach einem alten, von Origenes stammenden Gerücht von dem Hermas verfaßt ist, der im Brief an die Römer (16, 14) als einer von denen genannt wird, die Paulus zu grüßen bittet, beweist, daß die römische Gemeinde noch im zweiten Jahrhundert ganz judenchristlichen Wortbrauch hat und nicht die geringste Kenntnis von dem Brief an die Römer verrät. Wie dieser Brief zusammengeflickt ist, zeigt die Stelle im 2. Kapitel (6, 7), wo alles Gewicht auf Werke gelegt ist: „Welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken: Nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben." Hier sind also Werke die Bedingung für die Seligkeit. Aber schon im 3. Kapitel ist der Wert der Werke dem Glauben als einziger Bedingung für die Seligkeit gewichen (20): „Darum, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht sein mag ... Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ zu allen und auf alle, die da glauben. Denn es ist hie kein Unterschied."

18.

Widersprüche sind nicht selten. Wir sehen, daß der Evangelist (Markus 18, 9) Jesus betonen läßt, was Gott in der Ehe vereinigt habe, solle der Mensch nicht scheiden. Im 1. Brief an die Korinther ist die Haltung des Verfassers (Kapitel 16) äußerst schwankend. In der Regel wird die Frau dem Manne ganz gleichgestellt. Wie man aber hier das Schnurrige erfährt, daß der Mann nicht, wie er Jahrtausende getan, Gottesdienst mit bedecktem Haupte halten soll, so sieht man — in unsern Tagen mit einiger Verwunderung —, welche Erbitterung der Epistelschreiber allein bei dem Gedanken in sich kochen fühlt, daß es einem Weibe einfallen könnte, sich ihr langes Haar abzuschneiden: Betet sie mit entblößtem Haupte, so ist es nicht besser, als sei sie geschoren; eine Vorstellung, die Sören Kierkegaard nach Paulus aufnahm. Siehe „Entweder — Oder", dessen Schlußsatz in einem seitenlangen Ausbruch gegen das, was man damals „Die Emanzipation des Weibes" nannte, lautet: „Ich möchte einem solchen Toren, der die Emanzipation predigt, sagen: Siehe, da steht sie in all ihrer Unvollkommenheit, ein geringeres Wesen als der Mann. Hast du Mut, so schneide die reichen Locken ab, zerhaue die schweren Fesseln und laß sie wie eine Wahnwitzige, eine Verbrecherin zum Schrecken der Menschen laufen!"

In den Briefen an die Korinther, die nicht Briefe von Paulus, sondern Gemeindedekrete sind, spüren wir den Übergang vom ursprünglichen Kommunismus zur regelrechten Erlegung einer Abgabe. Hier wird der Grund zu einem Gemeindevermögen gelegt.

Der Kirchenvater Basileus, der Große oder der Heilige genannt (329—379), schreibt: „Das Brot, das du behältst, gehört den Hungrigen; der Mantel, den du bewahrst, gehört den Nackten; der Schuh gehört den Barfüßigen, das Silber, das du vergraben hast, gehört den Notleidenden. Darum tust du unrecht gegen so viele Menschen, wie die Zahl derer ist, denen du geben könntest."

Und so überall: Eigentum heißt Gemeindeeigentum, nicht Privateigentum. Überall Kommunismus. Christus wird die religiöse Verkörperung des Kommunismus; er ist Messias oder Jeshua für die Juden, Logos oder Pneuma für die Griechen, Spiritus sanctus für die Römer. Alle drei Gruppen verschmelzen allmählich in der römischen Kirche.

19.

Die mit dem Wesen der Urkirche übereinstimmende allgemeine Armut war eine Forderung des Christusgedankens. Wenn heutzutage die liberale Theologie eifrige Anstrengungen macht, um den kommunistischen Jesus der Evangelien durch den berühmten, edlen Menschen zu ersetzen, so steht hinter dieser Theorie und hinter denen, die sich ihr anschließen, die Angst vor dem kirchlichen Kommunismus.

Man braucht diese Furcht nicht zu hegen. Der russische Kommunismus unserer Tage ist alles andere eher als kirchlich. Der kirchliche Kommunismus war zudem vollkommen historisch bestimmt, denn er war ein Ausweg aus der allesbeherrschenden römischen Vermögenspolitik.

Was als Armengut ursprünglich Gemeingut war und von den Gemeinden verwaltet wurde, wurde sehr bald Kirchen-

gut. Wie der Kommunismus sich von selber auflöste, kann man schon im Neuen Testament spüren: Die Sage vom Einspruch der Jünger dagegen, daß die Sünderin die Füße Jesu mit der kostbaren Salbe einsalbt, da mit dem, was sie gekostet hat, viele Arme gespeist werden können, ist ein Fingerzeig. Jesus weist bekanntlich diesen Protest ab.

Allmählich waren die Geistlichen selbst diese Armen, die zu bespeisen man für die Pflicht der Gemeinde hielt.

Im vierten Jahrhundert fließt von den Einnahmen der Kirche ein Drittel den Bischöfen, ein Drittel den Geistlichen und nur das restliche Drittel den Armen in der Gemeinde zu. Bereits im zweiten Jahrhundert (Lukas 10, 1—14) kannte man die unter siebzig Menschen (im Mittelalter fratres sportulantes) systematisch geordnete Bettelei. Um bessere Resultate zu erzielen, sollten diese siebzig nur zu zweit und zweit gehen.

Mit dieser Organisation der Almosenerhebung hängt das Verbot gegen das Nehmen von Zinsen und gegen allen kapitalistischen Gewinn zusammen. Wir haben jedoch gesehen, daß die Auffassung hier nicht konsequent, sondern vielseitig war (vergleiche „Die Jesussage", S. 109, das Gleichnis von den zehn Pfunden). Ihre Wurzel hat die strengere Auffassung in den humanen Bestimmungen des 5. Buches Mose, die nicht allein Zinsen ganz unerwähnt lassen, sondern für den Armen Darlehen, ja, Geschenke fordern, so daß er nie mit leeren Händen fortgeht (15, 13). Dies war auch die Auffassung der Propheten vom Gemeinwesen, und von ihnen muß sie ins Gesetz hineingebracht worden sein, da die meisten dieser Propheten älter sind als die Niederschrift des sogenannten Gesetzes Mose.

Die Kirchenväter betrachteten Zinsen als Wucher, als Ausnutzung der Not der Nächsten. Das Nehmen von Zinsen wird primitiverweise aufgefaßt als der Wille, dort zu ernten, wo man nicht gesät hat, oder Lohn zu nehmen, obwohl man nicht gearbeitet hat.

Lange hielt sich diese unpraktische Gesellschaftsordnung nicht.

20.

Da die Frage von der Zulässigkeit von Zinsen in den Evangelien widerspruchsvoll gelöst war, geschah es, daß die Kirchenversammlung in Elvira im Jahre 306 jedem, der Zinsen nahm, mit dem Banne drohte, während die entscheidende Kirchenversammlung in Nizäa im Jahre 325 nur den Männern der Kirche verbot, Zinsen zu nehmen, es allen andern jedoch freistellte. Man nahm also schließlich keine Rücksicht auf die Worte bei Lukas 6, 34, wo es als schändlich hingestellt ist, wenn man das Entliehene wiederhaben will, oder bei Matthäus 5, 40—42, wo es als eine schlechte Handlung angesehen wird, nicht sein Hemd fortzugeben, wenn man zwei hat, und wo es als Pflicht hingestellt wird, Darlehen zu geben.

Da an anderer Stelle im Gleichnis von dem anvertrauten Pfunde das Zinsennehmen nicht weniger leidenschaftlich als Pflicht aufgefaßt ist, wählte die Kirche, wie zu erwarten war, den einfachsten Weg. Und bald war selbstverständlich das Gesetz, das den Männern der Kirche verbot, Zinsen zu nehmen, in Vergessenheit geraten.

Callistus, römischer Papst 217—222, war nach dem, was sein späterer Gegenpapst Hippolytus erzählt, zuerst Sklave

bei einem vornehmen Christen, der ihm eine größere Summe zur Verwaltung in einer Bank aushändigte. Callistus verkaufte alles, was Witwen und andere Gutgläubige in der Bank angelegt hatten, für sich, wurde zur Rechenschaft gezogen, floh, wurde ergriffen und in die Tretmühle geschickt. Auf Fürbitte christlicher Brüder wurde er vom Präfekten zur Arbeit in den sardinischen Bergwerken begnadigt. Hier hatte er, der ebenso schlau wie unternehmungslustig war, Gelegenheit, sich die Gunst Marcias, der allmächtigen christlichen Geliebten des Kaisers Commodus, zu erwerben, wurde auf ihre eindringliche Empfehlung freigelassen und darauf zum Papst erwählt. Dieser Callistus hatte es offenbar vermocht, sich Freunde zu schaffen durch das, was das Evangelium den ungerechten Mammon nennt. Er war das unzweideutige Spiegelbild des ungerechten Haushalters, der bei Lukas (16, 9) geschildert und gepriesen wird. Marcia war gleichzeitig ein echtes Exemplar der schönen Sünderin, die bei Lukas (7, 37) Erbarmen mit Jesus, in diesem Falle mit seinem Stellvertreter auf Erden hat. Wer weiß, ob der Evangelist nicht an Callistus und Marcia gedacht hat, als er die Sage von der Sünderin in seine Erzählung einflocht. Marcia hatte nach Aussagen des berühmten Katholiken Ignaz Döllinger (den der scharfzüngige Heine erzinfam nannte, der aber ein durch und durch braver und tapferer Mann war) eine eifrige christliche Gesinnung, und der Genuß der Sakramente wäre ihr sicher nicht vorenthalten worden.

Als dann im Jahre 321 Kaiser Konstantin der Kirche Rechte als juristische Person und damit das Recht, Legate zu erhalten und zu verwalten, ferner das Recht, Grund-

besitz zu erwerben, verlieh, begann eine neue Zeit für die Kirche. Schon im dritten Jahrhundert war sie durch allerlei Geschenke und Testamente in den Besitz eines Zehntels von dem unermeßlichen Grundbesitz des Reiches gelangt. Die Geistlichkeit war zum christlichen Gottesstaat geworden. Ihr Grundbesitz war nicht mehr gemeinsames Eigentum; er gehörte einem einzelnen, unsichtbaren Herrn, der im Jenseits lebte. Die Hauptsache war jedoch, daß ihr Grundbesitz im Gegensatz zu dem des politischen Staates entschieden unveräußerlich war.

21.

Die Göttersöhne werden zum ersten Male im Alten Testament, Genesis 6, 2, 4, erwähnt: „Da sahen die Söhne der Götter nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten." In dieser Sage ist Gott noch in der Mehrzahl.

Die nächste Stufe ist, daß Gott, nachdem er dem Propheten Hosea den sonderbaren Befehl gegeben hat, eine Dirne zu heiraten, und nachdem er verschiedenes Schlechte über ihre Kinder gesagt hat, merkwürdigerweise umschlägt. Als sie Israel geboren hat, dessen Knochen Gott zuerst im Tal Jisreel zerbrechen zu wollen erklärt hat, wird der Herr andern Sinnes und sagt: „Es wird aber die Zahl der Kinder Israel sein wie der Sand am Meer, den man weder messen noch zählen kann. Und soll geschehen an dem Ort, da man zu ihnen gesagt hat: Ihr seid nicht mein Volk, wird man zu ihnen sagen: O ihr Kinder des lebendigen Gottes!" (Hosea 1, 10.)

In übertragener Bedeutung sind die siegreichen jungen Makkabäer zweifellos die Söhne Jahves genannt worden. Die Völker huldigen durch Unterwerfung den Söhnen Jahves.

Im Neuen Testament ist die Kriegsposaune verstummt. Hier sind es die Friedfertigen, die selig gepriesen werden; sie, nicht die Krieger, heißen Söhne Gottes.

Allmählich wird es der, welcher die Weisheit liebt, der göttliches Leben hat. Gott selbst liebt die Weisheit (seine Sophia aus den Sprüchen Salomons). Sophia ist die heilige Mutter der Wahrheit, die der Welt ihren einzigen Sohn schenkt. In den Sprüchen treffen wir Sophia als Helferin Gottes bei der Schöpfung. Zuletzt begegnen wir ihr als der jungfräulichen Mutter Gottes, die im Evangelium Johannis dem Johannes überantwortet wird, als wäre sie auch seine Mutter, wodurch man ihn plötzlich zum Halbgott befördert sieht. (Johannes 19, 27.) Sie bleibt die Erbin des Geistes des mißhandelten Erlösers.

Wie wir erfuhren, war Gottes Sohn zuerst ein Stammesname, dann ein Name für Wesen mit heroischen Eigenschaften, endlich der Name für etwas über die Menschenwelt Erhabenes. Der Sohn ist also keine von Gott mit einer Jungfrau als Mutter gezeugte historische Persönlichkeit.

Die ganze Gemeinde ist Gottes Sohn (Frauen hatten ja keinen Zutritt).

Der Kommunismus des beginnenden Christentums ist auch nicht etwas nur Äußerliches, das die Besitzverhältnisse betrifft; er ist bestimmend für das innere Leben, ist der Katholizismus.

Der sogenannte historische Jesus wird jetzt als eine Gestalt der Vorzeit aufgefaßt; der von der religiösen Phantasie

Geschaffene ist der Zukunftsmensch, der Übermensch, ist die schöpferische Kraft kommender Zeiten. Ist er das nicht, so wird er ein einfacher Wundertäter und Sklavenkönig wie hundert Jahre vor ihm Eunus in Sizilien oder Aristonikus, der natürliche Sohn des letzten Königs von Pergamon, oder er wird ein Thaumaturg größten Stils, dessen Leben entschieden Ähnlichkeit mit dem gleichaltrigen Apollonios von Tyana, der Parallelgestalt Jesu in Lehre und Leben, zeigt. Durch die Wunder, die er verrichtet, durch seine Prophezeiungen, Reisen, Abenteuer erregte Apollonios ungeheures Aufsehen. War er ein Scharlatan, dann jedenfalls kein theologischer. Seine Vorstellungen von der Gottheit waren rein; Gott durfte nicht einmal genannt werden.

Apollonios wurde förmlich angebetet, ganz anders als Jesus. Ihm zu Ehren wurden Altäre, Säulen, Tempel errichtet. Münzen wurden geschlagen, die sein Bild nicht weniger als das der Kaiser Caracalla, Aurelian und Alexander Severus trugen. Er wurde in einer romanartigen Biographie dargestellt, die man Flavius Philostratus verdankt, welcher sie auf Aufforderung der Kaiserin Domna schrieb, wurde als das neupythagoreische Ideal aufgefaßt. — Die vielen Briefe von ihm, die man herausgegeben hat, sind wahrscheinlich unecht.

22.

Die entsprechenden Briefe, die seit bald zweitausend Jahren dem Paulus zugeschrieben werden, gehen von der Grundüberzeugung aus, daß alle Menschen in die Macht sündiger Triebe geraten und der Hölle zufallen würden,

falls der Gottmensch sie nicht erlöst hätte, indem er sein Leben für sie opferte. Es ist klar, daß Paulus nicht so von einem Zeitgenossen hat sprechen können, über den er nicht einmal Erkundigungen einzuziehen versucht und den er nie gesehen hatte. Er spricht daher in unklaren Worten und Wendungen von einer überirdischen Gestalt, die der Mittelpunkt des Daseins ist.

Es ist unvermeidlich, daß die Paulinischen Briefe, wie schon erwähnt, in das zweite Jahrhundert verwiesen werden müssen. Sie handeln besonders von zwei Gegensätzen: dem zwischen Gesetz und Glauben, und dem zwischen jüdischen und griechischen Christen; Gegensätze, die nicht das erste Jahrhundert, wohl aber unablässig das zweite in Palästina beschäftigten.

Solange der Pharisäismus und die Anhänger der Sekten einander wohlgesinnt waren, gab es keinen Gegensatz zwischen Gesetz und Glauben. Man schrieb von einer Seite den Gesetzesvorschriften eine ähnliche magische Bedeutung zu wie von der andern der „Gnade", und die Anhänger der mythischen Sekten hielten treu zum Judentum. Eine nicht geringe Duldsamkeit wurde außerdem gegen die Sektierer bewiesen, die sich dem Judentum näherten, ohne sich beschneiden zu lassen, und diese Duldsamkeit war vernünftig, da so die Kinder oder Kindeskinder ohne Schwierigkeit der israelitischen Religion gewonnen wurden.

Als aber im zweiten Jahrhundert eine Trennung zwischen den nationalen und den mystischen Juden eintrat, und als die Mystiker sich als Christen bezeichneten, erstrebten die Weitestgehenden eine völlige Lösung von jüdischer Überlieferung, nicht nur von Beschneidung und Speiseregeln,

sondern auch von dem sogenannten mosaischen Gesetz und von den Propheten. Zweifel an der Echtheit der Paulinischen Lehrbriefe sind unüberwindlich.

Der Apostelgeschichte zufolge soll Paulus die Juden seinerzeit in die größte Erregung versetzt haben. Wo er hinkommt, entstehen die heftigsten Streitigkeiten. Wie kommt es dann, daß der beredte und geschwätzige Josephus ganz hiervon schweigt?

Die Steinigung des Paulus in Lystra, unmittelbar nachdem man ihn für einen Gott angesehen und ihm hatte opfern wollen, erscheint höchst auffallend. Noch auffälliger ist, daß er gleich nach der Steinigung aufsteht, als wäre nichts geschehen, in die Stadt zurückgeht und beginnt, sein Evangelium in Pisidien und Pamphylien zu verkünden, dann nach Antiochia fährt und sich von dort nach Zypern einschifft. Alles wird unglaubwürdig, da alles tendenziös und mirakulös ist. Das Erzählte macht den Eindruck von Kindermärchen: Paulus zieht kraft einer Vision nach Mazedonien, treibt den Wahrsagegeist aus einer Frau aus, wird gepeitscht und, die Füße im Stock, im Innersten des Gefängnisses eingekerkert. Da tritt plötzlich ein solches Erdbeben ein, daß die Grundmauern des Gefängnisses erschüttert werden, die Tore aufspringen und alle Bande sich lösen.

Nicht minder seltsam sind die Abreise des Paulus aus Ephesus nach Jerusalem, die lange bewegte Rede, die er beim Abschied aus Ephesus hält, sowie der tränenerstickte Kummer der Gemeinde über seinen Verlust, kurz alles, was in den Kapiteln 15—18 der Apostelgeschichte mitgeteilt wird. Selbst die abenteuerliche Seereise nach Rom mit

ihren Ereignissen und Gefahren, die überwunden werden, hat ein Gepräge wie Sindbads Abenteuer in „Tausend und eine Nacht".

Bezeichnend für die ungleichartige Inspiration in der Apostelgeschichte ist der Umstand, daß, während einer älteren Grundauffassung zufolge Petrus Apostel der Juden, Paulus der der Heiden ist, Petrus hier ausdrücklich behauptet (15, 7), Gott habe ihn gerade als den erwählt, aus dessen Mund die Heiden Gottes Evangelium hören und durch den sie zum Glauben gebracht werden sollen.

Im übrigen hat ja aber in dieser unordentlich redigierten Schrift Paulus dem Petrus völlig den Wind aus den Segeln genommen. Ja, der Ton, in dem die Erlebnisse und Taten des Paulus erzählt werden, drängt einem fast den Eindruck auf, daß dieser Paulus der Mysteriengott einer früheren Zeit war, der zum Apostel erniedrigt und (wie in verschiedenen Fällen Petrus) eine Art Doppelgänger von Jesus geworden ist.

23.

In den Evangelien, die keineswegs Geschichte, sondern Tendenzschriften sind, beruhen die Widersprüche auf dem Grundgegensatz zwischen Gottheit und Menschenwesen. Als Jesus von einem Jünger mit „guter Meister" angesprochen und gefragt wird, was man tun müsse, um das ewige Leben zu gewinnen, weist Jesus die Anredeform zurück: „Was heißt du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott." So bei Markus 10, 18, bei Lukas 18, 18. Matthäus, den es verletzt hat, daß eine Persönlichkeit, die

nicht nur vollkommen schuldfrei, sondern auch der einzige Sohn der Gottheit ist, diese Anredeform zurückgewiesen haben soll, die ihm so völlig zukommt, läßt Jesus die etwas mattere Antwort geben (19, 17): „Niemand ist gut außer einem, der Gott ist."

Auffallend ist, daß der Märtyrer Justinus, für den Jesus ein überirdisches Wesen war, weit entfernt, sich an der Antwort zu stoßen, darin nur einen Beweis für den erhabenen Gedanken des Messias sieht, der Gott allein die Ehre gab, offenbar im Gegensatz zu den Anbetung fordernden römischen Kaisern.

Das Ideal der ursprünglichen Christen war Demut, und da die göttliche Persönlichkeit, die angebetet wurde, auch sittliches Ideal war, wollte die Gemeinde diesen Zug mit in der Verkündigung oder im Mysterienspiel haben.

Für den Märtyrer Justinus gab es in dieser Darstellung nichts, was Anstoß erregen konnte. Erst im vierten Jahrhundert brachte die Frage von der Ebenbürtigkeit oder Nichtebenbürtigkeit von Vater und Sohn weite Kreise in Aufruhr. Früher fühlte man die Schwierigkeit nicht, und der erste Evangelist kann die Ebenbürtigkeit angenommen, der zweite den Messias als ein geringeres Wesen als den Vater betrachtet haben, ohne daß es beachtet wurde.

24.

Alle Schilderungen in den Evangelien erweisen sich also als reine Mythen oder als Darstellungen von ins erste Jahrhundert zurückdatierten Zuständen aus dem zweiten. Da-

her weiß Josephus nichts von seinem berühmten Zeitgenossen Paulus. Für die Evangelisten galt es, den Juden die ungeheuerliche Anklage ins Gesicht zu schleudern, daß sie Gottesmörder seien. Für die Urheber der Apostelgeschichte galt es, die zu Christen gewordenen Juden zu bewegen, ohne Gewissensbisse die Beschneidung und das Verbot gewisser Speisen aufzugeben, so daß sie gemeinsam mit ihren aus der Heidenschaft kommenden Glaubensgenossen die neue Kirche ausmachen konnten.

Es wurde ihnen also erzählt, daß gleich nach der Auferstehung das Pfingstwunder die Trennung zwischen Sprachen und Völkern aufgehoben hätte, ferner, daß ein früher fanatischer Jude durch eine Vision in den Wolken zum Apostel der Heiden bekehrt wäre, daß weiter die Gemeinde in Jerusalem seine Nachsicht gegen die billigen müßte, die die jüdischen Gebräuche nicht beachteten, weil sogar Petrus durch mirakulöse Gesichte dazu bewogen worden wäre, Heiden zu taufen. Wenn es bei Paulus heißt, daß Kephas (Petrus) zuerst mit Paulus in der schonenderen Haltung einig war und selbst mit Heiden zusammen aß, sich aber später durch Fanatiker umbestimmen ließ, so können wir hieraus nicht auf eine ernste Spaltung zwischen griechischen und jüdischen Christen schließen, sondern nur sehen, daß der jüdische rechtgläubige Wandel erschüttert war, da der Mysteriengott sich von der Mutterkirche löste, so daß man gezwungen war, eine neue einigende Grundlehre zu suchen. Irgendwelche historische Bedeutung hierüber hinaus hat das, was im zweiten Kapitel des Briefes an die Galater erzählt wird, sicher nicht. Historische Bedeutung hat, was von scheinbaren Tatsachen in den Paulinischen Briefen

mitgeteilt wird, aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt nicht.

Aber ein Ereignis aus dem letzten Drittel des ersten Jahrhunderts erregt Aufmerksamkeit in den Evangelien, nicht gerade als historisch, sondern weil sie einen Wink bezüglich der Entstehungszeit gibt. Die Zerstörung Jerusalems ist als Prophezeiung eingefügt. Matthäus läßt deutlich Jesus, wenn er am stärksten die Pharisäer schmäht (Kapitel 23 und 24), direkt die Zerstörung Jerusalems und den Bürgerkrieg zur Zeit Bar Kochbas prophezeien. Alle Schrecken, die mit Bürgerkrieg, Hungersnot und Massenmord verbunden sind, werden mit einer Lebendigkeit geschildert, die verrät, daß der Verfasser selbst Augenzeuge dessen gewesen ist, was er schildert. Ganz in Übereinstimmung hiermit sind bei Lukas (23, 28) Jesus, als er zum Tode geführt wird, die berühmten Worte in den Mund gelegt: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder", worauf er weiter darstellt, wie schlimm es der eroberten Stadt ergehen wird.

Diese dem der Voraussetzung nach fast ein Jahrhundert zuvor gestorbenen Jesus in den Mund gelegten Worte scheinen aus den Jahren nach der Zeit Bar Kochbas, der im Jahre 135 starb, zu stammen.

Die Zerstörung Jerusalems erfolgt für das Bewußtsein des jüdischen und christlichen Altertums nie aus natürlichen Ursachen. Die Auffassung ist überall theologisch. Für Josephus sind Räuber und Zauberer die Urheber des Unterganges. Origenes faßt die Zerstörung Jerusalems als Strafe für die Ermordung des Jakobus auf, der der Bruder des

Herrn genannt wird. In früheren jüdischen Schriften ist der Untergang die Strafe für die Sünden des Volkes, das heißt die Nachlässigkeit in der Befolgung von Gesetzesbestimmungen und die Annäherung an Fremde.

Auffallend ist in der Apokalypse (der sogenannten Offenbarung Johannis) der tödliche Haß des Autors gegen das Tier mit den sieben Köpfen, das heißt, das auf sieben Hügeln erbaute Rom.

Im sogenannten 4. Buche Esra können wir die Umbildung des nationalen Judentums verfolgen. Esra soll nach der ersten Zerstörung Jerusalems leben (die zweite ist gemeint); er wohnt in Babylon (das heißt Rom) und unterhält sich mit einem Engel des Herrn, den er nach dem Sinn des Unglücks ausforscht. Er kann nicht begreifen, daß Jerusalem gestürzt ist, daß das Volk Gottes in der Verbannung lebt, und daß Heiden triumphieren. Wohl haben die Juden gesündigt, aber das haben die andern Völker auch. Hier herrscht eine Mischung aus Seelenangst, Mitleid mit den Sündern und einem Drang, an die Gerechtigkeit Gottes zu glauben, die nicht bezweifelt werden darf. Damals ließen die Schriftgelehrten möglichst viele von den Stellen in den Gebeten aus, an denen von Gottes Barmherzigkeit die Rede war, und eiferten gegen die Behauptung der Gnostiker, daß der Gott Israels einem anderen, höheren Gott des Erbarmens untergeordnet wäre. Sie behaupteten, Gott hätte die Sterne erschaffen; diese wären also nicht, wie die Mystiker lehrten, feindliche Dämonen. Die Fürsten der Planeten und des Tierkreises hinderten die Seele keineswegs, zu Gott emporzusteigen.

Verhielt es sich aber so, dann war ein entscheidender Schlag gegen die Hauptvoraussetzung der neuen Lehre geführt. Ein Mittler wurde unnötig; man brauchte den Gesalbten als Erlöser und Erretter nicht mehr. Er mußte einem politischen Messias weichen, dessen eigentliche Aufgabe es war, die Feinde der Juden zu vernichten.

PAULINISMUS

1.

Es gibt noch heutigestags halbwüchsige Jugend beiderlei Geschlechts, die eine gefährliche Neigung hat, zu denken. Was wir Erziehung nennen, besteht in der Regel aus der Bestrebung, dies den Jungen gründlich abzugewöhnen. Diese Bestrebung hat erstaunliche Erfolge gezeitigt. Der geistige Standpunkt der ungeheuren Mehrheit ist der Beweis dafür. Es ist eine Phalanx von Unwissenheit, Aberglauben und Selbstsicherheit gebildet, die ein einzelner unmöglich durchbrechen kann. Aber diese ungeheure Mehrheit, die zudem unübersehbare Reserven von Gedankenleeren hinter sich hat, besitzt nur die äußere Macht. Sie wird natürlich von jenen Wissenschaftlern gestützt, deren Wissenschaft aus der Kenntnis von allem besteht, was nicht wissenswert ist, von den Männern der Kirche, die diese Mehrheit in Gemeinden organisiert haben. Sie wird von Politikern gefördert, die ihre Anhänger in Parteien geordnet haben, deren innere Verhältnisse durch Denken verwirrt und gestört werden würden, von Militärs und Beamten, denen Disziplin notwendigerweise die Hauptsache, selbständiges Denken dagegen eine Fahrt ins Unsichere und Gefahrdrohende bedeutet.

Für die wenigen, die heute durch ehrliches Forschen und Grübeln zur Erkenntnis der Wahrheit in einer gegen

achtzehn Jahrhunderte alten Literatur zu gelangen suchen, ist das Schlimmste, daß sie sich jetzt auch noch mit der widerlichen, unmöglichen liberalen Theologie herumstreiten müssen, die immer wieder Steine auf die Schienen des Gedankens legt.

Es lag doch ein guter, religiös-paradoxaler Sinn in einem Halbgott, der von einem Engel verkündet, von einer Jungfrau geboren, in eine Krippe gelegt, von einem himmlischen Chor begrüßt, von königlichen Magiern verehrt, vergebens vom Teufel versucht, dem in der Hauptstadt des Landes als Erlöser gehuldigt, der dann angeklagt, bespien, gefangen, verhöhnt, gekreuzigt und begraben wurde, auferstand und hierauf zur Rechten seines Vaters auf dem himmlischen Throne saß.

Allerdings hat diese Schwärmerei kein Verhältnis zur Wirklichkeit. Aber an diese Schwärmerei, die man Religion nennt, hat man neunzehnhundert Jahre geglaubt, und wenn man die Namen Dionysos, Attis, Adonis, Mithras oder Osiris für den im christlichen Europa geltenden Namen „der Gesalbte" einsetzt, dann ist diese Sage schon Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung das religiöse Geheimnis gewesen.

Der Erlöser der Liberalen, Humanen und Rationellen dagegen, als hochbegabter Handwerkerssohn, als edler Wanderprediger in Galiläa und späteres Opfer des Hanges eines boshaften Jüngers zum Verrat und seiner Lust auf Silbergeld, dieser Erlöser, der nach seinem qualvollen Tode das moralische Ideal für die Spießbürger des zwanzigsten Jahrhunderts geworden, das ist ein trauriger Scherz, auf alle Fälle nur ein vielfach verschlimmertes und abschrecken-

des Surrogat. Das ist Feigenkaffee. Ich las einmal auf einem Schild in einer deutschen Kleinstadt die rührende Reklame: Hier erhältlich echter Feigenkaffee. Das ist die liberale Theologie eben: Echter Feigenkaffee.

2.

Das Christentum, das sich all die Jahrhunderte in Europa geltend gemacht hat, stammt von Paulus. Sicher sind allerdings alle ihm zugeschriebenen Episteln unecht, insofern, als sie im zweiten Jahrhundert geschrieben und nur mit seinem Namen versehen sind, aber er scheint der Urheber der paradoxalen, in vielen Punkten widerspruchsvollen Lehre zu sein, die sich aus ihnen ausziehen läßt.

Die zwei ersten Fragen, die sich dem Forschenden stellen, sind folgende: Was hat die Lehre Pauli mit dem Urchristentum gemein, und was hat sie mit dem griechischen Geist gemein? Die Beantwortung der Fragen wird dadurch erschwert, daß wir nur durch das Studium des Paulus dem Glauben der ersten Gemeinden auf die Spur kommen können. Die Evangelien, die später geschrieben sind, weisen keinen Weg, und Episteln wie die Jakobs oder wie der erste Brief des Petrus zeigen uns höchstens eine Denkweise, die von der Paulinischen abweicht, keineswegs aber eine, die älter ist.

Worin nun das Paulinische Christentum besteht, läßt sich ohne besondere Schwierigkeiten aus den ihm zugeschriebenen Briefen herauslesen. Es besteht in der Gewißheit, daß der tote, auferstandene Jesus der Messias gewesen ist, von dem die Juden so lange geträumt hatten, und in der

Erwartung seiner im Laufe ganz kurzer Zeit bevorstehenden Rückkehr.

Paulinismus und griechischer Geist haben nur die religiöse Sprache, aber keinen Gedanken gemein. Paulus hat nichts weniger getan, als das Christentum zu hellenisieren.

Vermutlich hat der pharisäisch erzogene junge Jude aus Tarsos von der Jesus genannten Gottheit einer kleinen jüdischen Sekte gehört und ist dadurch an den getöteten, wiederauferstandenen Adonis und an den leidenden Diener Jahves bei Jesaia 53 erinnert worden. Dadurch ist er auf den Gedanken gekommen, daß Jahve sich selbst in menschlicher Gestalt offenbart hätte und dann durch Tod und Auferstehung — noch einmal — Gott geworden sei.

Das griechische Denken hatte sich mit dem Gegensatz zwischen der Welt der unsterblichen Götter und der der sterblichen Menschen beschäftigt, einem Gegensatz, der doch nicht ausschloß, daß diese beiden Welten sich nicht selten begegneten.

Der Paulinismus macht aus dieser Doppelheit eine Dreiheit. Er spaltet die überirdische Größe und macht einen Unterschied zwischen Jahve selbst und dem göttlich Überirdischen, das in Jesus verkörpert ist.

Das ursprüngliche Judentum war nach dem Begriff jener Zeit vernünftig, kannte, was spätere Zeiten Mystik genannt haben, ebensowenig, wie es Sakramente kannte. Denn die Beschneidung, die von den Ägyptern, welche sie forderten, übernommen zu sein scheint, und die an die Muhamedaner, welche an ihr festhalten, und an fast alle afrikanischen Völker vererbt wurde, war wenig geheimnisvoll, ein religiöser Brauch, dem man bei den Juden eine abergläubische

Motivierung gab. Erst mit der Apokalypse und den Apokalyptikern nähert sich das Judentum der Mystik, und eine Anknüpfung an die griechisch-orientalischen Mysterienreligionen findet statt.

3.

Die jüdische Religion war verhältnismäßig einfach gewesen. Sie handelte von Jahve und seinem Gesetz, von der Furcht vor seinen Strafen, von seinen Verheißungen und förmlichen Versprechungen.

Mit den Dogmen, an welche die Paulinischen Sekten sich klammerten, Erdenleben, Tod und Auferstehung Jesu, kam Verwirrung in die jüdische Religion, die aufzugeben zunächst niemand einfiel. Nicht einmal Paulus scheint, soweit ersichtlich, an die Stiftung einer neuen Religion gedacht zu haben; aber der Schwerpunkt der alten Religion war ein anderer geworden.

Es entstanden in großer Zahl Fragen, die niemand bisher gezwungen gewesen war, sich vorzulegen, geschweige denn zu beantworten.

Man arbeitete daran, die Gnade an Stelle des Gesetzes treten zu lassen. Aber die Vorstellung von Lohn und Strafe, die bewahrt wurde, verwandelte sich allmählich aus Lohn und Strafe in diesem Leben in eine Rechtshandlung nach dem Tode und der Auferstehung. Worin bestanden nun Lohn und Strafe? Der Lohn bestand nicht mehr in einem langen irdischen Leben und die Strafe nicht mehr in Krankheit und Tod. Lohn und Strafe wurden überirdisch und unterirdisch.

Wer aber sollte bei der Wiederkehr Jesu auferstehen? Gab es eine oder zwei Auferstehungen? Fand die letzte Auferstehung am Jüngsten Tage statt? Und wer fällte am Jüngsten Tage die Urteile? Was geschah mit den letzten Geschlechtern, die noch am Leben waren, wenn der Jüngste Tag kam? Wie verhielten sich die Auserkorenen zum Urteil? Was geschah mit den Getauften und den ursprünglich Auserkorenen, die ein unwürdiges Leben geführt hatten? Wurden sie Gegenstand der Gnade, die sie verspielt hatten? Kannten die Anhänger des Paulus überhaupt eine allgemeine Auferstehung der Toten? Oder waren viele der Seligkeit verlustig gegangen und wurden aus dem neuen Reiche des Messias ausgeschlossen? Das waren Fragen genug zum Grübeln, aber Fragen, mit denen wir uns nicht beschäftigen wollen.

Es wurde oben bemerkt, daß der Paulinismus die überirdische Größe spaltete. Im griechisch-orientalischen Vorstellungskreis wurde ja gewöhnlich ein Mensch im Himmelreich der Götter aufgenommen. Der als Mensch Geborene wurde später vergöttlicht.

Der Paulinismus beschäftigt sich mit andern Grundvorstellungen. Der erste Adam hatte durch seinen Ungehorsam die Menschheit unter die Herrschaft des Todes gebracht. Der zweite Adam war Christus, weil er kraft seiner Auferstehung der Stammvater eines neuen Geschlechtes wurde, das Teil an Jahves unvergänglichem Dasein und Anspruch auf den geistig-himmlischen Körper erhielt, in den Christus zuvor gekleidet war. Vom Himmel kam der zweite Adam. Er hatte sich auf Erden offenbaren und Körperlichkeit annehmen müssen, da er nur dadurch der Beginner der Auferstehungsmenschheit werden konnte.

In den hellenischen Mysterienreligionen stieg der einzelne Schritt für Schritt zur Vergötterung empor, die der Lohn dessen war, der nicht nur in das Schicksal des Osiris oder Attis eingeweiht war, sondern längst den Gott in sich leben und wirken gefühlt hatte. Im Paulinismus ging der einzelne in der Gemeinde auf, und die ganze Gemeinde schwang sich auf einer unermeßlichen Himmelsleiter empor, die von überirdischen Mächten hinaufgezogen wurde und mit einem Schlage alle, die sie betreten hatten, in himmlische Gegenden versetzte.

In den Mysterienreligionen hieß es: „Wir wollen nicht mehr sündigen; also unterwerfen wir uns der Einweihung." Und langsam, außerordentlich langsam gelangte zum Beispiel der an Isis Glaubende empor. Er durfte zwar im Tempel wohnen, hatte aber im übrigen nichts gemein mit denen, die sich ganz der Gottheit ergaben und ihr Joch auf sich genommen hatten. Ebenso galt es in der Mithrasreligion, sich „zum heiligen Kriegsdienst" gemeldet zu haben. In beiden Religionen wurden von den Mysteriengläubigen ein Diensteid und strenge Enthaltsamkeit gefordert. Die uns von Apuleius beschriebenen Mysterien entsprechen genau den ägyptischen Mysterien und Zeremonien, durch die der Pharao bei seiner Thronbesteigung zum Gotte wurde.

Hiermit soll nicht gesagt sein, daß die Lehre Pauli, wie sie in seinen Episteln entwickelt wird, ein klares, zusammenhängendes System ausmacht. Im Gegenteil, sie enthält die tiefsten, entscheidendsten Widersprüche. Bald ist sie deutlicher Gnostizismus, behauptet, daß das Gesetz abgeschafft, die Gnade an seine Stelle getreten sei (Brief an die Römer

6, 15) oder (wie im 1. Brief an die Korinther 6, 12): „Ich habe es alles Macht; es frommet aber nicht alles. Ich habe es alles Macht; es soll mich aber nichts gefangennehmen." Bald ist die Lehre unsicher. Gnosis, das heißt Wissen, wird mit Mißtrauen betrachtet: „Das Wissen blaset auf, aber die Liebe bessert" (1. Korinther 8, 1). Bald wieder werden wir mit äußerster Heftigkeit vor den Gnostikern gewarnt, obwohl doch gerade sie den Übergang von einem gesetzestreuen Judentum zum keimenden Christentum bildeten. Siehe im 1. Brief an Timotheus (6, 20): „O Timotheus! bewahre, das dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen, losen Geschwätze und das Gezänke der falsch berühmten Kunst (Gnosis)."

4.

Es gibt gewisse einfache Grundideen, über die Denkende in unseren Tagen im voraus zur Einigkeit gelangt sein sollten.

In den Weissagungen von einem Messias, wie in der Erfüllung dieser Weissagungen, war der Messias nur ein ideales Erzeugnis des religiösen Bewußtseins eines kleinen Volkes des Altertums. Als sichtbarer und hörbarer Einzelmensch kann er nicht existiert haben.

Allgemeiner ausgedrückt: Alles, was das religiöse Bewußtsein betrifft, ist dessen eigenes Werk.

Der eigentliche Vorgänger der ganzen modernen holländischen Bibelkritik ist nicht Ferdinand Baur, der Begründer der Tübinger Schule, sondern der nicht weniger berühmte deutsche Kritiker Bruno Bauer (1809—1882.)

Nicht wenige der Ergebnisse, zu denen er bereits in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gelangte, haben noch Gültigkeit. In einzelnen entscheidenden Punkten befand er sich lange auf falscher Spur und leitete eine Zeitlang auch andere irr. Die Älteren unter den heute Lebenden sind zum Beispiel in der Vorstellung aufgewachsen, daß das Evangelium nach Markus, obwohl es nur den zweiten Platz im Neuen Testament einnimmt, älter als das Evangelium nach Matthäus ist. In Wirklichkeit beweist nichts diese Behauptung, während außerordentlich viel für ihre Unrichtigkeit spricht. S. Hoekstra, Professor in Amsterdam, hat schon im Jahre 1871 ausgesprochen, daß der ausgeprägte Gnostizismus bei Markus auf eine späte Entwicklungsstufe deutet, so daß Markus nicht den geringsten Wert als Quelle für das Leben Jesu hat, nicht mehr Wert als das Evangelium des Johannes, das heute von keinem Denkenden mehr als historische Quellenschrift aufgefaßt wird.

Anfangs glaubte Bruno Bauer noch an die historische Existenz des in den Evangelien geschilderten Erlösers. Bald jedoch änderte er seine Überzeugung und sah ein, daß die Quelle der Evangelien das Gefühlsleben der Evangelisten, ihre Phantasie war, die einen mystischen Inhalt in Form von Gestalten und Ereignissen auffaßte und darstellte.

Er hatte ursprünglich Markus für älter als Matthäus gehalten, weil sich im zweiten Evangelium ein paar Mythen weniger als im ersten finden. Allmählich sah er, wie nach ihm der Holländer Loman, ein, daß, wenn man alles Unmögliche aus den Evangelien entfernt hat, deshalb nicht das wirklich Geschehene zurückbleibt. Statt das Mirakulöse

ausscheiden zu wollen, müssen wir verstehen, daß die Evangelien überhaupt nicht aus einem Drang nach historischer Gewißheit und Sicherheit heraus, sondern aus den Bestrebungen gewisser altkirchlicher Parteien entstanden, die in ihren Kreisen herrschenden Vorstellungen zu einem lebenden Bilde zusammenzufassen und dieses Bild durch die Würde und Glaubwürdigkeit des Halbgottes zu festigen.

Der Jesus der Evangelien ist als Persönlichkeit eine undeutliche Gestalt. Selbst sein Geistesleben bleibt unklar. Wir erfahren nichts darüber, wie er sich im Innersten zur Messiashoffnung, zur jüdischen Gesetzgebung, zur römischen Herrschaft verhalten hat. Aber wir verstehen, daß er der Idealsohn des jüdischen Volkes gewesen ist. Er ist der Ausdruck für die zähe Geduld des kleinen Volkes, seinen Glauben an die Zukunft, seine Begeisterung, seine Selbstkritik. Er lebt und stirbt wie sein Volk. Er ersteht aus seiner Erniedrigung, als Jerusalem und der Tempel der Stadt zerstört sind. Das fleischliche Jerusalem stirbt also, lebt aber wieder auf, ersteht aus dem Grabe unter einem neuen Namen, der trotz dem Unwillen des Volkes mit dem seinen verschmilzt.

5.

Die Furcht der Menschen vor dem vielen Nichtvorauszusehenden, das sie im Leben treffen kann, im Verein mit der menschlichen Einbildungskraft, die, gestützt auf Begriffe wie Ursprung und Ende, Recht und Unrecht, Schuld und Strafe, Macht und Abhängigkeit, nicht ganz im Leeren arbeitet, hat zeitig die Vorstellung von Göttern und von

einem Gotte hervorgebracht, der Ähnlichkeit mit einem irdischen Herrscher besaß, fern und doch stets im Geiste anwesend war, über die Geschicke der Menschen gebot und allwissend bald Belohnung und bald Strafe austeilte, der sich bald als milde, bald als grausam erwies.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung entstand die Idee, daß Gott und Mensch in ihrem Wesen einander nicht fremd wären, und diese unbestimmte Idee ist es, die der Keim zur Entstehung des Christentums wurde.

Es bestand allerdings in Palästina eine Art messianischer Erwartung, aber keine Sicherheit über das nahe bevorstehende Kommen des Messias. Wenn die Evangelisten an mehreren Stellen Jesus so hartnäckig seinen Jüngern verwehren lassen, zu sagen, wer er ist, so beruht das auf der Überzeugung, daß, wer sich selbst Messias nannte, nie Glauben oder Anerkennung finden würde.

Die Apostelgeschichte kann unmöglich denselben Urheber gehabt haben wie die dem Paulus zugeschriebenen Briefe. Beide Teile sind späte Erzeugnisse. Die Apostelgeschichte scheint von dem Zusammenschreiber, dem man das Evangelium nach Lukas verdankt, verfaßt und von ihm mit Erweiterungen versehen zu sein. Der dort aufgestellte Gegensatz zwischen Petrus und Paulus, der seinerzeit die Tübinger Schule fesselte und ihr als der Schlüssel zu dem inneren Leben und dem inneren Streit im Urchristentum erschien, ist nicht Geschichte, sondern Erfindung einer späteren Zeit.

Das Hauptwerk des frühen Christentums war die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Judentum und christlicher Heidenschaft, die lange Zeit in Anspruch nehmende Ver-

schmelzung der beiden einander widerstrebenden Mächte. Das Buch Die Apostelgeschichte ist eher ein Versuch, die beiden Gegensätze zu verflachen als sie auszugleichen; diese Schrift will Paulus keine neuschöpferische Eigentümlichkeit zugestehen; sie spinnt das Revolutionäre in der neuen Richtung so ein, daß es in der gangbaren Überlieferung aufgeht.

Die Schrift hat lange gebraucht, um sich geltend zu machen. Vom Brief an die Römer bis zum 1. und 2. Brief an die Korinther spürt man, daß den Autoren die Apostelgeschichte ganz unbekannt ist. Diese Kenntnis spürt man erst im Brief an die Galater, dann in den kleinen Briefen. Sie alle stammen von verschiedenen Urhebern und ausnahmslos aus dem zweiten Jahrhundert.

Vieles deutet darauf hin, daß es ein jetzt verlorenes Urevangelium gegeben hat. Aber das ist doch nur eine nicht bewiesene Vermutung. Hat es existiert, so hätte man darin aller Wahrscheinlichkeit nach verfolgen können, wie Judentum und griechischer Geist jener Zeit einander allmählich durchdrangen. Das Urevangelium muß den Fortschritt der neuen, damals als revolutionär aufgefaßten Gedanken und ihre befreiende Macht in einem Geistesleben, das in alte Gesetzesregeln eingeschnürt war, zum Gegenstand gehabt haben.

Alles ist ja hier Ungewißheit und Vermutung, oder doch wenigstens fast alles. Soviel ist jedoch kraft der Beschaffenheit der Menschheit klar: Allmählich wurde die Mitteilung nach den verschiedenen Anforderungen des Lesers variiert.

Soweit ersichtlich, hatte die neue Bewegung zwei Brennpunkte, Rom und Alexandria, die beiden Werkstätten, wo

Okzident und Orient zusammengeschweißt wurden. In Alexandria wurde das Judentum teils durch den von Herakleitos stammenden Logos, teils durch neuplatonische Ideen bereichert. In Rom kristallisierte sich die Weltbetrachtung der hellenischen Naturphilosophie zu Monotheismus und Gesetzestreue.

Die Werke Philons mit ihrer Umdeutung des Alten Testaments sind die Vorrede zum Christentum. Unbewußt bereitet er es vor. Im übrigen wirkt in Alexandria er mit den Stoikern, das Judentum mit der römischen Fähigkeit zur Zentralisation zusammen. Sogar die römischen Kaiser wirken durch Errichtung ihrer Weltmacht mit zur Verbreitung des Christentums. In den Gemütern entsteht eine Parallele zwischen diesem Herrn der Welt und dem Herrn des Himmelreichs.

Früh versteinerte allerdings der Glauben und wurde aus einer begeisterten Schwärmerei zu einer katholischen Glaubensregel. Was in den Evangelien anfangs aufrührerisch gewesen war, wurde zu gesetzlichem Katholizismus. Aber die ursprüngliche Flamme erlosch lange nicht.

6.

Vergebens spähen wir nach schriftlichen Nachweisen hinsichtlich des ältesten Christentums. Nachweise finden sich weder im Talmud noch bei Josephus oder in den jüdischen Apokalypsen. Es besteht noch heute keine Einigkeit bezüglich der Hauptquellen, aus denen eine Kenntnis von der vermeintlich historischen Gestalt, nach der die Religion Europas ihren Namen trägt, abgeleitet werden könnte.

Nicht zwei Forscher haben sich eine übereinstimmende Vorstellung von ihm machen können. Die Nachwelt hat nichts gehabt, nach dem sie gehen könnte, als einen persönlichen Eindruck, eine Eingebung, die keinen Allgemeinwert hat.

Ebendort, wo Ernest Renan sagt: „Hier spüre ich, daß ein Augenzeuge spricht", sagt Renans keineswegs weniger gelehrter und ebenso geistesfreier Genosse Eduard Zeller: „Hier finde ich deutlich Dichtung."

Beide sprechen also von Ereignissen, bei denen sie sich von Vermutungen leiten lassen, von denen sie aber in Wirklichkeit nichts wissen.

Wie schon in der kleinen Schrift „Die Jesussage" berührt, findet sich keinerlei zuverlässige Erwähnung der Christen bei den römischen Schriftstellern. Seneca kennt den Bericht des Tacitus vom Brande Roms und den nachfolgenden Schrecken gar nicht, kennt weder die Christenverfolgungen noch die unmögliche Sage von den lebenden Fackeln.

Und welche Sicherheit haben wir überhaupt dafür, daß Tacitus in seinen Annalen etwas Derartiges geschrieben hat. Nicht ein einziges Werk von einem einzigen griechischen oder römischen Schriftsteller des Altertums ist uns in die Hände gekommen, außer in Kopien, die von Mönchen im Mittelalter hergestellt wurden. Seit dem Augenblick, da Konstantin den Thron von Byzanz bestieg, und unter seinen sämtlichen christlichen Nachfolgern wurde aller Widerspruch gegen Dogmen und Legenden mit Gewalt und Macht unterdrückt. Ein Gebot von Theodosius und Valentinian, das in das Gesetzbuch Justinians ein-

geflochten ist (De summa trinitate, const. 3), befiehlt, alles, was Porphyrius oder ein anderer gegen die Religion geschrieben hat, den Flammen zu übergeben, und bestimmt die Todesstrafe für jeden, der sich im Besitz solcher Schriften befindet oder sie liest.

Und man glaube nicht, daß die freie Forschung nach Erfindung der Buchdruckerkunst bessere Bedingungen erhielt. Durch einen päpstlichen Brief vom 1. Juni 1501 verbot Alexander VI. Borgia, der heilige Mann, den Buchdruckern unter Strafe des Kirchenbannes, ein Buch zu veröffentlichen, das nicht von den Erzbischöfen oder ihren Stellvertretern legitimiert war, und gebot ihnen, jedes Buch zu beschlagnahmen oder zu verbrennen, das ketzerische Lehren enthielt. Ja, am 13. Januar 1535 unterzeichnete Franz I. von Frankreich aus Angst vor den Ketzern eine Verordnung, die unter Todesstrafe jedem verbot, einerlei welches Buch zu drucken, und gleichzeitig unter Androhung von Todesstrafe alle Buchhandlungen schließen ließ. Die Sache war zu wahnsinnig, um auch nur bis Ende des Jahres aufrechterhalten zu werden.

Sollte wirklich — so wenig wahrscheinlich es ist — Tacitus die Stelle von der Christenverfolgung Neros geschrieben haben, so müßte es geschehen sein, weil das Schauspiel in den Gärten Neros ihm malerisch erschienen wäre. Schon Gibbon hat bemerkt, daß Tacitus erst einige Jahre vor dem Brande Roms geboren wurde und nur aus Büchern oder Erzählungen Ereignisse kennen konnte, die in seiner Kindheit eingetreten sein sollen. Sechzig Jahre später, als er selbst seine Annalen schrieb, war er offenbar weniger von den Ideen, die die Römer unter Nero hegten,

als von den Vorurteilen erfüllt, die unter Hadrian herrschten, als die ersten großen Christenverfolgungen stattfanden.

Höchst bezeichnend ist, daß Suetonius, Philon, Seneca, Juvenal, Plutarchos, Plinius überhaupt nicht von den Christen sprechen. Der bekannte Brief von Plinius dem Jüngeren, als angeblichem Prokonsul in Bithynien, an Kaiser Trajan, ob er die Christen bestrafen solle oder nicht, ist unzweifelhaft eine Fälschung. Man sieht nicht recht, warum die Christen überhaupt bestraft werden sollen; denn aus seinen Untersuchungen und Verhören (teilweise peinlichen Verhören) geht hervor, daß sie vorzügliche, gesetzestreue Bürger sind.

Aber das Ganze ist erdichtet. Der Brief wurde im Jahre 1505 von Aldus Manutius nach einer Kopie gedruckt, die von einem gewissen Pietro Landri nach Frankreich gebracht sein sollte und von dem Mönch Jucundus aus Verona hergestellt worden war. Bezüglich des Originalmanuskripts behauptet Aldus, daß es ein Pergament war, in dem die Schriftzeichen sich derart von der sonst angewandten Schrift unterschieden, daß es ihm unmöglich war, den Inhalt zu entziffern. Das Original ist zudem verschwunden.

Die Gelehrten haben sich in ihrem theologischen Eifer von einem Mönch Jucundus aus dem Jahre 1505 anführen lassen, der sich für einen Plinius aus dem Jahre 103 ausgab. Der fromme Betrug wird durch den Umstand gekrönt, daß Plinius, der in seiner Eigenschaft als Prokonsul von Bithynien Rapporte an Kaiser Trajan geschrieben haben soll, vermutlich nie in dieser asiatischen Provinz gewesen ist, jedenfalls Prokonsul nicht dort, sondern in Pontus, an den Ufern des Schwarzen Meeres war.

Der Verfasser des bekannten Plinius-Briefes hat die Bedeutung der christlichen Sekte dadurch betonen wollen, daß sie schon im Jahre 103 den Stoff zu einem Briefwechsel zwischen einem Kaiser und einem Prokonsul als Prokurator Bithyniens abgeben konnte[1]).

Die Quellen lassen uns beständig als unzulässig oder gefälscht im Stich.

7.

Der vulgäre und voreingenommene Leser bildet sich in der Regel ein, aller Bibelkritik läge eine Art teuflischen Hasses gegen die Hauptperson der Bibel und seine sogenannten Apostel zugrunde.

Dem widerspricht unter anderm die Tatsache, daß derjenige von den holländischen Bibelkritikern, von dem die Arbeit der Denkenden in diesem relativ freisinnigen Lande ausging, Allard Pierson (1831—1896), ursprünglich Pietist, acht Jahre lang Prediger an l'Eglise Wallone, dann Professor der Kirchengeschichte in Heidelberg war, bis er als Professor der Literatur und Kunstgeschichte in Amsterdam endete.

In seiner ersten Schrift analysierte er die Bergpredigt. Da man herausgefunden hatte, daß die Jesusreden im Evangelium Johannis unhistorisch waren, nahm er die Synoptiker auf sich. Ferdinand Baur, der Gründer der Tübinger Schule, hatte noch in der Bergpredigt etwas Ursprüngliches, Ganzes gesehen. Pierson fragte: Woran erkennt man das Ursprüngliche, an unserm bloßen Gefühl davon?

[1]) P. Hochart; Etudes sur la persécution des chrétiens. Paris 1885.

Jetzt wissen wir, daß die Situation, in der Jesus die Bergpredigt gehalten haben soll, unvorstellbar ist. Diese Predigt ist überhaupt nie gehalten worden. Das Ganze ist jüdische, geheimnisvolle Weisheit (Chokmah). Es gibt keine Wendung darin, von der mit Sicherheit gesagt werden kann, daß sie von Jesus stammt. Die Bergpredigt kann überhaupt nicht vor dem Jahre 70 niedergeschrieben worden sein.

Die Überlieferung, nach der Jesus als der große Lehrer aufgefaßt wird, ist matt und viel jünger als die Vorstellung von ihm als Halbgott.

Das Kennzeichen der ursprünglichen Christen war, daß diese Menschen im Gegensatz zu den Griechen das in jenen Zeiten gepriesene Ideal von Hilfsbereitschaft, Demut, Verträglichkeit oder der inneren Kraft, die den Tod überwindet, nicht mehr Herakles oder Asklepios, sondern Jesus Christus nannten.

Auf das Leben Jesu, seine mirakulöse Geburt usw. wandten sie vorzugsweise griechische Mythen an, die sie mit gesundem Takt nach Sagen von der Art formten, wie sie den gewonnenen Seelen zusagte. Auf seine Lehre wandten sie besonders Sprüche, Redensarten und Gleichnisse an, die aus der jüdischen Weisheit geholt waren, welche ihre Blütezeit unter den Makkabäern gehabt hatte, und diesen Schatz vermehrten, betonten und verschönerten sie mit Hilfe des noch nicht ausgestorbenen griechischen Erfindungsgeistes.

Die liberale Theologie hat die Wunder Jesu über Bord geworfen, um ihn als Lehrer zu bewahren. Das läßt sich nicht ohne eine Mischung aus Willkür und Leichtgläubigkeit tun. Die konservative Kritik des Neuen Testaments

hat, um das historische Gepräge des Marcus-Evangeliums zu stärken, angeführt, daß darin nicht die Geburts- und Kindheitsgeschichte vorkommt. Darauf antwortete seinerzeit Pierson: „Der Umstand, daß in einer Schrift, die eine Vielfältigkeit von Mythen enthält, ein paar anderswo mitgeteilte Mythen fehlen, sichert ihr noch nicht historischen Wert. Denn dieser Umstand kann von der dogmatischen Kritik eines späteren Autors abhängen. Auch das Johannes-Evangelium, das reine Theologie ohne einen Schimmer historischen Geistes ist, erwähnt mit keiner Zeile die jungfräuliche Geburt oder die Begabung Jesu, der als Kind die Schriftgelehrten an Weisheit übertroffen haben soll.

Was Jesus hat sagen können oder nicht, mußte aus den Berichten hervorgehen, wenn sie zusammengehalten wurden. Aber darüber kann man nicht nach einer willkürlichen Vorstellung urteilen, die sich dieser oder jener heute Lebender gebildet hat.

Alles wird dadurch erschwert, daß der Jesus der Evangelien deutlich so gedacht ist, als habe er eine Weisheit für die Eingeweihten, eine andere für die Nichteingeweihten gehabt. Marcus läßt ihn das ausdrücklich betonen (4, 11), wenn er zu seinen Jüngern sagt: „Euch ist's gegeben, das Geheimnis des Reichs Gottes zu wissen; denen aber draußen widerfähret es alles durch Gleichnisse."

8.

Es wurde oben erwähnt, daß die Quellen, sogar die, welche jahrhundertelang als die reinsten galten, durch Fälschungen getrübt sind. Man nehme zum Beispiel den Brief

an die Galater. Der ist von irgendeinem eifrigen Anhänger des Paulus zusammengeschrieben und richtet sich nur scheinbar an die wirkliche Gemeinde, ist aber seinem ganzen Gusse nach das, was man heute einen offenen Brief nennt. Er verliert sich in der Schilderung des Paulus als eines höheren Wesens, dessen Autorität von Gott und Jesus stammt, und der unbedingten Gehorsam fordert. Ehe er sich dessen bewußt war, hatte Christus in ihm gelebt.

Nach seiner angeblichen Bekehrung (durch Gesichts- und Gehörshalluzinationen) hat er sein Leben dem Dienste Jesu geweiht. Nichtsdestoweniger hat er jeden Umgang mit den Jüngern Jesu vermieden. Er ist nicht neugierig, irgend etwas über den Gottmenschen zu erfahren, dessen Anhänger er verfolgt hat, dessen menschlicher Umgangskreis aber noch am Leben ist. Er reist lieber für drei Jahre nach Afrika.

Ein holländischer Schriftsteller hat irgendwo zur Erläuterung geschrieben: Ein feuriger, süditalienischer Sophist hat sich leidenschaftlich über den an Sokrates begangenen Giftmord gefreut. Einige Jahre später geht ihm ein Licht auf. Er sieht ein, daß es der hervorragendste Mann Athens war, der ein ungerechtes und empörendes Schicksal erlitt, indem er, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, hingerichtet wurde. Er sieht ferner ein, daß es das einzig richtige ist, wie Sokrates zu leben, zu fühlen, zu denken, zu handeln. Aber, weit entfernt, schnell nach Athen zu reisen, wo Platon und Alkibiades noch leben, und von ihnen zu erfahren, was Sokrates gesagt und gelehrt hat, zieht er nach Ägypten, hält sich dort drei Jahre auf und wird dann von der leichtgläubigen Umgebung für die glaubwürdigste Auto-

rität und der vertrauenerregendste Deuter der sokratischen Lebensanschauung angesehen. Man vergleiche!

Der Verfasser des Briefes an die Galater, der im Namen des Paulus spricht, hat sich noch keinerlei klare Vorstellung von Charakter und Wesen des Mannes gemacht, in dessen Namen er auftritt.

Bald ist dieser Paulus ganz aus dem Häuschen vor Selbstgefühl und Rücksichtslosigkeit. Er gebraucht Kraftausdrücke wie „es gibt nicht zwei Evangelien", das heißt, daß seine ist das einzig richtige. Oder: „Was Petrus und andere gewesen sind, geht mich nichts an." Dann gleichzeitig eine ewige Rücksichtnahme auf das, was man mit einem modernen Ausdruck das Offizielle in den Gemeinden nennen kann, um sich dadurch die gleiche Existenzberechtigung wie Petrus und das, was dieser Name repräsentiert, zu sichern. Petrus wird zum Evangelisten der Juden, er selbst zu dem der Heiden gemacht; sie können also friedlich nebeneinander gedeihen.

Das meiste hier wirkt geradezu erdichtet. Während der Verfasser im Brief an die Galater (1, 17) von seiner überraschenden, aber ungestörten Abreise nach Arabien nach der Offenbarung bei Damaskus erzählt, teilt er im 2. Brief an die Korinther (11, 32) mit, daß der Gouverneur des Königs Aretas in Damaskus die Stadt bewachen ließ, um ihn zu ergreifen; daß er aber in einem Korbe durch ein Fenster über die Mauern herabgelassen wurde und so den Händen des Gouverneurs entging. An der angeführten Stelle des Briefes an die Galater hat Paulus die Nachstellungen dieses Landesherrn ganz vergessen und sagt einfach, daß er von Arabien wieder nach Damaskus zurückging.

Im Briefe an die Galater (2, 10) sind Paulus und Petrus in Jerusalem vereint, das Paulus vierzehn Jahre lang nicht gesehen haben will. Sie haben die gemeinsame Aufgabe, „der Armen zu gedenken", wessen Paulus sich denn auch befleißigt. Aber nur eine einzige Zeile weiter teilt er mit, wie er Petrus bei seiner Ankunft in Antiochia als heuchlerisch und treulos entlarvte, weil Petrus mit den Griechen zusammen zu essen pflegte, sich jetzt aber, aus Furcht vor dem Fanatismus angekommener Juden, von seinen täglichen Genossen zurückzog.

Dem Verfasser ist es offenbar darum zu tun, die Speiseregeln des mosaischen Gesetzes als völlig gleichgültig hinzustellen, und der Angriff auf Petrus gilt nicht dem Umstand, daß er (was nach dem Gesetz verboten war) dieselben Speisen wie die Griechen aß, sondern daß er später aus Furcht vor dem Tadel rechtgläubiger Juden damit aufhörte. Im 1. Brief an die Korinther (10, 25) wird die Gleichgültigkeit gegenüber den Bestimmungen des mosaischen Gesetzes mit außerordentlicher Heftigkeit ausgedrückt: „Alles, was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset und forschet nichts, auf daß ihr des Gewissens verschonet." Immer schärfer wird hier der Unwille gegen die als unwesentlich aufgefaßte Gesetzestreue ausgesprochen. „Wiewohl wir von Natur Juden und nicht Sünder aus den Heiden sind, doch weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christ, so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht ... Ich bin aber durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe."

Daß die Verwirrung in diesem Gehirn während des Religionswechsels groß gewesen ist, sieht man klar, wenn im Brief an die Galater (2, 16) die Hoffnung ausgesprochen wird, daß man durch den Glauben, nicht durch Werke des Gesetzes gerecht werde. Dieser Versuch einer vollständigen Losreißung vom Judentum ist um so barocker, als die Hinzufügung „denn kein Mensch wird gerecht usw." nichts anderes ist als ein klein wenig geändertes Zitat aus dem Alten Testament, Psalm 43, 3: „Denn keiner, der lebt, ist gerecht vor dir."

Die Stelle ist offenbar nach dem Grundtext angeführt, und vermutlich ist nach dem Brief an die Römer (3, 20) hinzugefügt: „Darum daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht sein mag; denn durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde."

Wie hat jemand glauben können, daß ein Paulus so unverständlich an einen rohen keltischen Volksstamm wie die Galater geschrieben hätte! Warum reist er nicht lieber zu ihnen, als in so dunklen Worten von Ephesus aus mit ihnen zu korrespondieren?

Im 2. Brief an die Korinther wird stark betont, wie gleichgültig es ist, ob jemand Jesus persönlich gesehen oder gekannt hat. Man fühlt, daß eine starke Partei gegen den Paulinismus geltend gemacht hat, daß sein Urheber keinerlei persönliche Berührung mit dem gehabt hat, in dessen Namen er beständig sprach. Im selben Brief (5, 6) befindet sich ein unzweifelhafter Ausfall gegen die, welche sich vielleicht rühmen wollen, Jesus gekannt zu haben, als er noch lebte: „Darum von nun an kennen wir niemand nach dem Fleisch; und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr."

Im Briefe an die Galater (2, 6) wird es sogar fast zu einer Herabsetzung, Jesus gesehen zu haben und sein persönlicher Jünger gewesen zu sein.

Dies wird nach der Gewohnheit der Paulinischen Briefe gezwungen und gekünstelt ausgedrückt, aber der Sinn ist unzweifelhaft: „Von denen aber, die das Ansehen hatten, welcherlei sie weiland gewesen sind, da liegt mir nichts an; denn Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht; mich haben die, so das Ansehen hatten, nichts anderes gelehret." Daß Paulus keinem Apostel oder Jünger auch nur die geringste Belehrung verdankt, wird gleich im 1. Brief an die Galater (11—12) hervorgehoben: „Ich tue euch aber kund, lieben Brüder, daß das Evangelium, das von mir geprediget ist, nicht menschlich ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi."

Daher auch nicht der schwächste Versuch, etwas mitzuteilen, das Aufklärung über das Leben Jesu auf Erden geben könnte. Dieser Paulus weiß entschieden nicht das geringste davon. Der Jesus, von dem er spricht, ist eine rein theologische Gestalt.

Entweder hat der Pauliner, der den Brief an die Galater und die Korinther geschrieben hat, das Leben Jesu als ganz unwichtig und den Namen Jesus nur zufällig an das Christentum geknüpft betrachtet, oder auch hat er allein Gewicht auf die drei Hauptbegebenheiten, Kreuzigung, Tod, Auferstehung, gelegt, und hat nicht einmal die historische Richtigkeit dieser Hauptbegebenheiten geprüft.

Auch in der Offenbarung Johannis kommt nichts vor, das die Existenz des Jesus, den die Synoptiker darstellen, voraussetzt.

Man sollte also ein für allemal aufhören, ein Leben Jesu aus den Evangelien oder den Paulinischen Briefen ausziehen zu wollen, sondern man sollte sich darauf beschränken, den Vorstellungskreis des ersten und zweiten Jahrhunderts zu untersuchen.

Mit Ausnahme Bruno Bauers hielten einmal alle Kritiker des Neuen Testaments den Brief an die Galater für echt, ja, sahen seine Echtheit für unzweifelhaft an. Wie stark der in diesem Aktenstück zutage tretende Hang zu fanatischer Übertreibung war, zeigt die Stelle 1, 8: „Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht."

Selbst von einem Eiferer wie Paulus kann man sich nicht denken, daß er den Himmel des Rechtes berauben wollte, durch eine neue Offenbarung die frühere, vermeintlich empfangene so zu ändern oder anzupassen. Der Satz verrät unzweifelhaft den Fanatismus eines Anhängers.

Lehrreich ist auch der Brief an die Galater 1, 15—16: „Da es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leibe hat ausgesondert und berufen durch seine Gnade, daß er seinen Sohn offenbarte in mir." Christus hat also im Unterbewußtsein Pauli gelebt. Zu einem gewissen Zeitpunkt hat er Jesus in seiner eigenen Seele offenbart gesehen, und seine sonderbare Flucht nach Arabien will er damit erklären, daß er in die Einsamkeit gezogen sei, um sich in den Christus seines eigenen Inneren zu vertiefen. Der Ausbruch 1, 20: „Gott weiß, ich lüge nicht", zeigt, wie unwahrscheinlich der Schreibende selbst seine Mitteilung gefunden hat.

Alles dies gehört weniger in das Gebiet eines Historikers, als in das eines Irrenarztes.

1, 10 legt Gewicht darauf, daß Paulus nicht den Menschen gefallen will, sich also nicht um das Urteil anderer kümmert. Aber schon 2, 2 erzählt er, daß er nach dem Empfang einer Offenbarung nach Jerusalem zog, ausdrücklich, um den Angesehenen das Evangelium, das er den Heiden verkündet hatte, vorzulegen und ihr Urteil über seine Lehre zu hören. Offenbar, um zu beweisen, wie stark die Grundmauern des mosaischen Gesetzes durch sein Auftreten erschüttert worden sind, betont er, daß nicht einmal sein Begleiter Titus zur Beschneidung gezwungen wurde. Im selben Atemzug rühmt er sich, wie wenig ihn das Urteil anderer anficht, und wie sorgfältig er Übereinstimmung mit andern sucht.

Im 2, 7 verteilt er hierauf die Rollen: Petrus war die Aufgabe anvertraut, den Beschnittenen, ihm, den Unbeschnittenen zu predigen.

Geradezu schneidend wirkt dann der Widerspruch, wenn — wie schon hervorgehoben — Petrus (Galater 2, 11) bezichtigt wird, die mosaischen Speiseregeln übertreten zu haben, und wenn im 1. Korinther (23—33) weitläufig eingeprägt wird, daß nichts gleichgültiger sei, als was und mit wem man esse.

Diese Texte aus dem zweiten Jahrhundert sind so nachlässig redigiert, daß man trotz aller angewandten Sorgfalt nicht vermocht hat, auch nur die gröbsten Widersprüche auszugleichen.

9.

Der Jesus zugeschriebene Parabelunterricht hat nicht dazu gedient, der großen Masse Einsicht in das Wesen des Gottesreiches zu schenken. Der Zweck scheint hier gewesen zu sein, das religiöse Mysterium auf eine für Nichteingeweihte undurchdringliche Weise zu verkünden.

Die Parabeln enthalten nicht (wie zum Beispiel Andersens Märchen) einen in Umdichtung, aber in gründlicher Verkleidung ausgesprochenen Sinn, der nach der Vorstellung jener Zeit stets ein erbaulicher war. Fromme Phantasie hat hier Christus (den Gesalbten) zu Chrestos (dem Guten) gemacht.

Wie die römische Moral einer Persönlichkeit bedurfte, an die sie sich klammern konnte, und wie sie ihr Ideal in dem älteren Cato gefunden hatte, dessen Name gleichbedeutend mit Männlichkeit, Zucht, Einfalt und Strenge war, so hatte die jüdische Moral einer Persönlichkeit bedurft, in der sie vermenschlicht wurde, und hatte ihr Ideal in der Vorstellung von dem Messias gefunden, der zum Wohle der Menschheit leidet. Um die griechische Übersetzung dieses Namens, um den Christusnamen kristallisieren sich zwei Gedankenreihen, die vom leidenden Gottesdiener (Jesaia 53) und die aus den Religionen in Osten und Süden bekannte Verherrlichung durch Leiden (Auferstehung und Himmelfahrt).

Man hatte das älteste Christusideal geformt; man hatte die Idee, aber noch nicht die Tatsache. Wie Apollon lange in der Phantasie der Hellenen gelebt hatte, ehe es einem Bildhauer einfiel, ihn darzustellen, so war der Messias lange ein Erzeugnis jüdischer Einbildungskraft gewesen, ehe er

den Christusnamen annahm, der die Berührung von Judentum und Heidenschaft symbolisiert, und in dem sie allmählich verschmelzen.

Aber man suchte instinktiv nach einer handgreiflichen Gestalt für dieses erste Christusideal. Der historische Jesus war noch nicht entstanden. Man suchte nach Worten und Taten von ihm. Die Paulinischen Briefe kennen sie noch nicht. Clemens Romanus legt Jesus noch Worte aus dem Alten Testament, sogar Jesaia 53, in den Mund Zuerst entstand die Idee, dann entstanden die Tatsachen, in denen sie ausgedrückt wurde. Die Jesusgestalt wurde geformt. Beim Evangelisten Johannes ist das Bild noch Idee. Jesus ist gleich Logos. Allmählich aber entstehen Künstler, die ihn mit Stützpunkten aus der Antike malen, wie man es in den römischen Katakomben sieht. Die ersten Bischöfe haben, etwa zwischen 160 und 180, die damals bestehenden Vorstellungen und Sagen zu einem Ganzen geformt und dadurch dem Katholizismus Leben verliehen.

10.

Obgleich die Apostelgeschichte Feindschaft zwischen Juden und Christen andeutet, scheint doch anfangs ein gutes Einvernehmen zwischen beiden Teilen geherrscht zu haben. 4. Esra zeigt, daß die jüdisch-christlichen Gemeinden in Rom und anderswo noch in naher Verbindung mit den Synagogen standen. 4. Esra kennt keine Paulinischen Briefe, stimmt aber mit dem jüdischen Christentum überein. Eine tiefergehende Trennung zwischen den beiden Religionen war noch nicht eingetreten. Streng nationale Schriften, wie

Baruch, Tobit, Judith, die für die Juden verlorengegangen waren, wurden von den Christen aufbewahrt, was nicht auf Feindschaft deutet.

Die römischen Autoren kannten, wie schon erwähnt, keine Christenverfolgungen, kannten überhaupt keine Christen, nur Juden. Das fiel schon Augustinus (zirka 400) auf, er erwähnt es in seinem „De civitate dei" (6, 11). Seneca tadelt die Mysterien der Juden, namentlich den Sabbat, spricht aber nie von den Christen. Melito von Sardes betrachtet 170 die heiligen Schriften der Juden als von der Gottheit inspiriert, und wegen des jüdischen Ursprungs des Christentums wurde ja auch das Alte Testament ein Hauptbestandteil der christlichen Bibel.

Der Paulinische Satz, daß das Kreuz den Juden ein Ärgernis war, kann nicht für die ältere Zeit gegolten haben, sonst würden Petrus und Johannes, Matthäus und Jakobus nicht Christen geworden sein.

Erst als die Frage, ob das mosaische Gesetz noch Gültigkeit hätte, entstand und Streit verursachte, wurden die christlichen Symbole den Juden verhaßt, wurde der Tempel von den Christen verabscheut. Als der Tempel im Jahre 70 zugrunde ging, wünschten die Christen nicht seinen Wiederaufbau. Im Gegenteil, sie hielten darauf, daß er, wie die ganze damalige Welt, untergehen müßte, um dem neuen Jerusalem Platz zu machen.

Es gibt keine absoluten Beweise für die Existenz der Paulus-Briefe vor dem Jahre 180. Das Christentum, das Paulus in diesen Briefen ekstatisch verkündet, ist nicht das, welches Jesus nach den Evangelien gestiftet hat. Darüber braucht man sich nicht zu wundern. Paulus, ein Zeitgenosse

Jesu, der ihn nicht gekannt hat, soll die weltumfassende Religionsauffassung bei ihm entdeckt haben, die seine Jünger nicht verstanden. Wie kam Paulus überhaupt dazu, den erlösenden Christus der Zukunft in einem Menschen zu sehen, den er nicht kannte.

Auf jeden Fall beginnt nach dem paulinischen Gedankengang das Erlösungswerk erst mit dem Tode Jesu, während seine Jünger verstanden oder vermuteten, daß er es schon zu Lebzeiten vorbereitete. Die Ekstase im Briefe an die Galater ist zuweilen so stark, daß sie an Wahnsinn grenzt. So, wenn es heißt (3, 13): „Christus aber hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (denn es stehet geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holz hanget)." Hier wird Jesus durch einen barocken Sophismus verflucht genannt, weil es im 5. Buch Mose 21, 23 von dem, der den Tod verdient hat, und deshalb an ein Holz gehängt ist, heißt, daß seine Leiche herabgenommen werden solle, ehe die Nacht anbricht, da die Leiche sonst zu einem Fluche würde, der das Land unrein mache. Der paulinische Autor nimmt hier seine Zuflucht zu einem jahrhundertealten Aberglauben, um durch ein Wortspiel zu wirken. Dasselbe geschieht, wenn durch die willkürlichste Sophisterei, die, welche nicht unter dem Gesetz stehen wollen, mit dem Sohn verglichen werden, den Abraham mit einem freien Weibe gezeugt, die Gesetzestreuen dagegen mit dem Sohn, den er mit Hagar hatte. Nicht geschmacklos allein, sondern direkt geistesschwach ist hinzugefügt: „Denn Hagar heißt in Arabien der Berg Sinai, und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern." (Galater 4, 25.) — Es ist

nicht unmöglich, daß dieser verrückte Knoten von Gleichnissen das Werk irgendeines Abschreibers ist, denn der Paulinismus ist zwar geschmacklos, aber selten in diesem Maße geschraubt und gezwungen.

Die meisten christlichen Sekten verhielten sich abweisend, als sich um das Jahr 150 die Frage von der Kanonisation der Paulinischen Briefe erhob. Gegen die Kanonisation waren die Ebioniter, die Eukratiter, die beim Nachtmahl Wasser statt Wein tranken, die Elkesaiter, noch halbjüdische Gnostiker, die Severianer, die nur eine Natur in Christus, die menschgewordene göttliche, annahmen und daher zuweilen als Ketzer behandelt wurden. Diese alle widersetzten sich bis zum Äußersten der Aufnahme der Briefe im Kanon. Sie kamen bekanntlich trotz ihrem Proteste hinein.

11.

Die rationalistische Erzählung von den unter Pilatus ungerecht gekreuzigten jungen Juden erklärt nicht die Verbreitung des Christentums als Religion Europas und Amerikas. Die Evangelisten behaupten ununterbrochen, daß Jesus mehr als ein Mensch war. Die modernen liberalen Theologen behaupten, daß er ein Mensch wie wir, nur tausendmal besser und herrlicher war. Die Evangelisten würden empört sein, könnten sie ihre liberalen Deuter lesen. Sie haben ja zudem alles, was sie vermochten, getan, um sein Leben zu einer Reihe von Wundern, sein Ende himmelschreiend zu machen. Die Ermordung Johannis des Täufers läßt sich nur als Ausschlag einer miß-

trauischen, furchtsamen und rachsüchtigen Politik erklären. Aus dem Leben Jesu aber ist mit Sorgfalt alles Politische entfernt, so daß die Hinrichtung und die Inschrift über dem Kreuz ebenso vernunftwidrig wie barbarisch sind.

Wie schon erwähnt, entstand das Christentum als die Religion, die allmählich Europa eroberte, durch das Zusammenfließen zweier Strömungen.

Die Juden brachten die politische Literatur und die Überlieferung von dem treuen, hartnäckigen, immer gepeinigten Volke mit, das von sich selbst wußte, daß es Gottes Sohn war. Folgende zwei Bibelstellen hatte man in frischer Erinnerung. Erstens Jesaia 42: „Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählteter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen ... Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen." Und Jesaia 53: „Er war der Allerverachtetste und Unwertste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt von Gott, geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilet."

Die Grundvorstellung vom Vikariatsleiden war in diesem Falle eine rein jüdische.

Von griechisch-römischer Seite strömten hiermit die formenden Kräfte der wirklich antiken Kultur, Kunst, Wissen-

schaft und Gesetzgebung, die ererbte, hochentwickelte Organisationsfähigkeit und die Virtuosität in der Anwendung abstrakter Begriffe zusammen. Israel gab den Stoff, die griechisch-römische Zivilisation brachte die Form mit.

Aus Israel stammte der Gottessohn als künftiger theokratischer König. Von der griechischen Ideenlehre kam die Vorstellung von der Präexistenz. Durch Vereinigung beider entstand die göttliche Persönlichkeit, die, wie Gott gezeigt, in menschlicher Gestalt geboren wurde und eine Zeitlang unter den Menschen auf Erden wandelte.

Um das Jahr 200 kümmerte sich die katholische Kirche gar nicht um die Frage, welche Verkündigung die ursprünglichste war, die von den drei Evangelisten gegebene oder die, welche den Namen Johannes trug. In allen damaligen Bekenntnissen folgt die Leidensgeschichte ohne Übergang auf die Geburt. Nur das, was man heute entschieden mythisch findet, machte den nicht auszuscheidenden Bestandteil des katholischen Glaubens aus.

Wo Jesus vom Messias in der dritten Person spricht, sind das nur Spuren einer apokalyptischen Denkart, die die Synoptiker nicht zu verlöschen vermocht haben.

Bei Matthäus 11, 25 tritt Jesus als Weisheit Gottes auf: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret."

Die Gleichnisse zeigen, daß der göttliche Lehrer unbedingt über seine Zeit und sein Volk erhaben ist. Aber der unvergleichliche Wert, den man dem Blute Jesu als Sühne für die Sünden der ganzen Menschheit zuschreibt, deutet auf den Zeitpunkt zurück, da diese Lehre entstand,

auf blutige Ereignisse, die bei Durchbruch der neuen Religion welthistorische Bedeutung erlangten, auf den Kampf zwischen dem römischen Reiche und dem kleinen, unpolitisch eingestellten Priesterstaat, diesen Kampf, während dessen Heimsuchungen die Juden sich an den bei Jesaia 52 bis 53 dargestellten leidenden Diener Jahves erinnerten.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung war allerdings ein gewisser religiöser Freisinn unter den zivilisierten Juden verbreitet. Man lese beispielsweise bei Josephus in den Antiquitates 20, 3, wie Izates als König von Adiabene sich zwar bewegen ließ, gleich seiner Mutter, der Königin Helena, die jüdische Religion anzunehmen, sich aber auf Rat der Mutter und aus politischen Gründen der Beschneidung entzog.

Erst die Freireligiösen dieser Art verbreiteten unter den Griechen ein philosophisch gefärbtes Judentum, verwarfen die mosaischen Zeremonien, legten Gewicht auf einen reinen Wandel und haben vermutlich den in Daniels Buch verheißenen Menschensohn erwartet. Dann hat ein Gerücht erzählt und eine Versicherung wiederholt, daß der Menschensohn sich bereits auf Erden befände. Nach Jesaias 53 und in Übereinstimmung mit griechischen Mythen erfuhr man, daß er tot gewesen, aber wieder auferstanden wäre. Noch zu diesem Zeitpunkt ist es nur jüdisch, von dem toten und auferstandenen Kyrios Jesus zu sprechen. Bei den zum Christentum Bekehrten kommt hinzu, daß sie die vollkommene Schuldlosigkeit und Weisheit in diesem Herrn Jesus verkörpert sahen.

Wir können den Werdegang einigermaßen in den dem Paulus zugeschriebenen Briefen verfolgen. Der Verfasser ist von Fragen erfüllt, die für die Nachwelt ihr Interesse

verloren haben, Fragen von der Notwendigkeit der Beschneidung und von der Einhaltung gewisser Speiseregeln. Der Schreibende geht darauf aus, Mitgefühl zu erregen, indem er die Verfolgungen, deren Gegenstand er gewesen, und die Qualen, die er erlitten, schildert. Er verweilt lange bei ihnen, behauptet aber gleichzeitig seine Unempfindlichkeit für Kränkungen. Er ist scheinbar bescheiden und freundlich; wird er aber gereizt, so beruft er sich auf das, was er verrichtet und erduldet hat. Er ist, wie Pierson irgendwo amüsant und treffend gesagt hat: „Ein Papst an Demut und Hochmut."

12.

Die Christusgestalt der kirchlich autorisierten Evangelien ist aus vielerlei Christustypen zusammengesetzt. Die älteste von ihnen, die eingreifende, handelnde, ist offenbar vor der Jesusgestalt geformt, die an einzelnen Stellen verstreut in der Apostelgeschichte und in den Evangelien zutage tritt. Die nächste Gestalt ist der Morallehrer, der Prädikant. Die nächste wieder ist scheidend und strafend, fest und streng. Die vierte ist der Erlöser, in dessen Namen Menschen bekehrt werden und Sündern vergeben wird. Die fünfte ist der Geist, der heilige Geist. Die sechste und letzte ist der barmherzige Christus, der mitleidig auf die Sünderin blickt und zu dem reuigen Räuber wie zu einem Bruder spricht. Alle diese Christusbilder hat die katholische Kirche verschmolzen, ungefähr wie man durch Aufnahme einer ganzen Anzahl aufeinandergelegter Photographien im neunzehnten Jahrhundert ein einziges Porträt hervorbrachte.

Der hervorragende Holländer Bruins stand zuerst unter dem Einfluß der Tübinger Schule, dann als Geistlicher in Nordholland unter dem von van Manen, Loman, Pierson und Naber, Steck und Meyboom. Seine entschiedene Überzeugung von der Unechtheit der Paulinischen Briefe stammt jedoch aus seinem Studium der Kirchenväter, namentlich der Schrift „Adversus Marcionem" von Tertullian. Es wurde ihm klar, daß namentlich die Briefe Pauli Abhandlungen in Briefform waren, die in Marcionistischen Kreisen entstanden und Paulus zugeschrieben waren[1]). Bruins kannte nichts von der Arbeit van Manens über den Galaterbrief, kam jedoch, ohne ihn zu kennen, zu ganz dem gleichen Resultat wie er, ja, versuchte sogar, den ursprünglichen marcionistischen Text des Briefes an die Galater wiederherzustellen.

Merkwürdig ist, daß die Evangelien, die ein Jahrhundert nach den Briefen Pauli verfaßt sind, diese Briefe nicht kennen, und daß in der Apostelgeschichte nie von einem Briefwechsel zwischen Paulus und den Gemeinden die Rede ist. Die Unechtheit ist überall einleuchtend. Wie konnte Paulus sich so feindlich über das Gesetz Mose äußern, wie er es im 4. Kapitel des Briefes an die Galater tut, wo er das Festhalten am Gesetz zur „Knechtschaft in der Kindheit" macht, wenn er wußte, daß Jesus selbst beschnitten war und die jüdischen Feste feierte! Dieser Paulus, der sich in der Apostelgeschichte nicht nur selbst als Jude bezeichnet, sondern sich sogar als Pharisäer betrachtet!

Bis etwa 150 traten die Apostel (natürlich nicht die klas-

[1]) Marcion, Sohn des Bischofs in Sinope begab sich im Jahre 140 nach Rom und trieb den Paulinismus auf die Spitze.

sischen zwölf, die nur zwölf geworden sind, weil jeder der Stämme Israels einen Repräsentanten unter ihnen haben sollte) als Wanderprädikanten auf; nach diesem Jahre kaum mehr. Falls die Hauptbriefe der Überlieferung gemäß in den Jahren 55—59 geschrieben sind, ist es undenkbar, daß man schon damals Paulus den Namen eines Apostels verweigert haben sollte. Setzt man aber den Paulinismus auf den Anfang des zweiten Jahrhunderts, so eröffnet sich die Aussicht auf eine tiefgehende Spaltung zwischen Anhängern und Gegnern dieser Lehre; die Anhänger sahen in Paulus den über allen andern stehenden Apostel, während die Gegner ihm diesen Namen verweigerten. Es ist selbstverständlich eine späte Erfindung, daß Jesus schon in Galiläa zwölf Männer zu Aposteln berufen haben soll; da aber auf jeden Fall Paulus nicht zu ihnen gehört hat, versagte man ihm mit ehrlicher Rechtgläubigkeit den Apostelnamen.

Die alte Losung „Für Jerusalem gegen Rom!" wurde jetzt, als Jerusalem gefallen war, durch die neue Losung „für den Geist gegen den Buchstaben, für die Menschheit gegen die Macht der Finsternis" ersetzt, die einen Volksstamm an Stelle des Gesetzes setzen wollte.

Kapitel 15 der Apostelgeschichte scheint eine Dichtung für sich zu sein, die von einem entscheidenden Bruch mit den Gesetzen des alten Judentums berichtet: Heiden sind ebensogut, Beschneidung ist unnötig. Wenn Paulus (Kapitel 16) Timotheus, den Sohn eines Griechen und einer Jüdin, beschneiden läßt, so geschieht das kraft eines Opportunismus, für den keine Gründe angegeben werden. Dieses Kapitel enthält überhaupt verschiedene unklare Mystik. Der Heilige Geist verbietet Paulus und Timotheus, das

Wort in Asia zu ergreifen. Ebenfalls verbietet der Heilige Geist ihnen, durch Bithynien zu ziehen, was sie zu tun wünschten. Man erfährt nicht, auf welchem Wege der Heilige Geist diese seine Verbote mitteilte.

Man kann im Neuen Testament die Auferstehungsgeschichte in ihren wechselnden Formen verfolgen.

Bei Matthäus 28 wälzt der Engel des Herrn den Stein vom Grabe, spricht die Frauen an, zeigt, daß das Grab leer ist, und erklärt die Auferstehung. Jesus kommt dann den Trauernden in Galiläa entgegen, wo er versprochen hat, sie wiederum zu treffen. Im 1. Brief an die Korinther ist dies dogmatisch geordnet. Dem Zweifel an der Auferstehung der Toten wird widersprochen (ganz wie in andern Religionen des Orients einem Zweifel an der Auferstehung des Attis, Adonis, Osiris). Ein fleischlicher Körper wird gesät, es ersteht ein geistiger Körper.

Bei Lukas ist die Erzählung breitgetreten und weniger wirkungsvoll. Die Frauen kommen mit wohlriechenden Salben ans Grab, finden es jedoch leer und dabei zwei Männer in schimmernden Kleidern. „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?" Jesus offenbart sich hierauf den zwei Jüngern, die nach dem wohl zehn Kilometer von Jerusalem entfernten Emmaus gingen. Er geht — um so recht das Wunderbare hervorzuheben — unbekannt neben ihnen her. Beim Abendmahl erkennen sie ihn plötzlich. Sie eilen dann von Emmaus nach der Hauptstadt zurück, finden die elf versammelt und sagen zu ihnen: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen." (Petrus hat nämlich in das leere Grab hineingesehen und dort nur linnene Kleider gefunden.) Während nun die zwei Jünger

erzählen, was sie erlebt haben, sitzt Jesus mitten unter ihnen, zeigt ihnen, daß er kein Geist ist, läßt sich von ihnen befühlen, so daß sie spüren, daß er Fleisch und Knochen, Hände und Füße hat. Er führt sie nach Bethanien, segnet sie alle und fährt im selben Augenblick gen Himmel.

Bei Lukas ist, wie man sieht, die Geschichte kindisch materialisiert. In der Apostelgeschichte verkehrt Jesus mit den Jüngern zehn Tage nach seiner Auferstehung — eine noch stärkere Herausforderung der Vernunft. Bei Markus (16, 19) wird Jesus, nachdem er mit den Jüngern gesprochen hat, in den Himmel aufgenommen und setzt sich zur Rechten Gottes. Die Grundvorstellung ist folgende: Der erste Adam war eine lebendige Seele, der letzte Adam ist ein lebendig machender Geist. Die Christusoffenbarung nach dem Tode, die anfangs als ein Zeugnis von Augenzeugen dargestellt ist, schwindet schnell hin und wird ein Glaubensartikel.

Die Auferstehung Jesu bedeutet, tiefer gesehen, die Verwandlung der jüdischen Messiasgemeinde in die weltumspannende Christuskirche. Als die Pauliner mit dem Gesetz brechen, wird der Sabbat zum Sonntag, und der Sonntag ist nichts als die Anerkennung Christi als Weltsonne durch die Christen. Anfangs war Jesus jüdischer Märtyrer wie der Gerechte bei Jesaia. Dann wird alles vertauscht, und die Leidensgeschichte wird teils in den Evangelien, teils in den Paulus zugeschriebenen Briefen judenfeindlich als von den damaligen Juden verursacht erzählt.

Zuletzt ist es sogar ein Jude, der die Schuld an der Hinrichtung des Erlösers trägt. Es wird Iskariotes erwähnt.

Das Wort Keriot ist ein Ortsname; die Wurzel S. K. R. bedeutet nicht verraten, sondern ausliefern (an böse Menschen). Der Beweggrund ist unklar. Was gewinnt Judas dabei? Er muß anfangs der Teufel selbst gewesen sein. Die drei ersten Evangelisten kennen sein Motiv nicht. Das Evangelium Johannes erzählt, der Teufel hätte ihn dazu verleitet, den Herrn auszuliefern. Satan ging in ihn, während er schlief. Markus hat einen solchen Beweggrund nicht finden können. Keiner der Evangelisten hat angeben können, wozu die Feinde Jesu Judas und seinen Kuß brauchen.

Die dreißig Silberlinge sind auf jeden Fall überflüssig. Ernest Renan hat in seinem philosophischen Schauspiel „Der Priester von Nemi", in dem überlegt wird, welche Bezahlung man dem versprechen soll, der den Priester ermordet, dem Metius folgende unsterbliche Worte in den Mund gelegt: „Das ist ganz überflüssig. Sobald ein Verbrechen oder eine Dummheit zu begehen ist, findet sich stets einer, der sie umsonst tut."

Die Worte bei Lukas 23, 34: „Vater vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun", sind offenbar ein spätes, milderndes Einschiebsel. Vollständig sinnlos wird ja die Geschichte, wenn die Handelnden obendrein so dargestellt werden, als kennten sie die Folgen der Tat nicht. Judas ist einfach Judäus, das jüdische Volk, auf das die Schuld des Gottesmordes gewälzt wurde — was nicht ausschließt, daß die jüdischen Rabbiner recht haben, die im neunzehnten Jahrhundert behauptet haben, der Prozeß gegen Jesus sei nach dem juristischen System des Altertums undenkbar.

13.

Die evangelische Geschichte ist eine Mythe, eine auf Phantasie beruhende Lehrform, in der die ältesten Christen ihre abergläubisch ausgeschmückten, religiösen Ideale ausgedrückt haben. Kreuzestod und Auferstehung scheinen die ältesten Bestandteile der Verkündigung gewesen zu sein, um die sich allmählich andere Erzählungen gruppieren. Noch zur Zeit des Justinus werden diese beiden Hauptpunkte beständig bei Taufe und Teufelsbeschwörung wiederholt.

Für die Kapitel 13—28 der Apostelgeschichte ist die von Eusebius und Origenes erwähnte Schrift Periodoi oder Praxeis Paulou, für die Apostelgeschichte 1—12 Periodoi oder Praxeis Petrou die Quelle, wo der Versuch gemacht ist, Petrus als Paulus ebenbürtig darzustellen und diesem einen Teil seines Ruhmes zu rauben. Der Verfasser der Pauluspartei hat Josephus nicht gekannt, während Lukas ihn gekannt hat. Der ungenannte Verfasser der Apostelgeschichte muß ein Katholik gewesen sein, der zwischen 125 und 150 in Rom versuchte, den Gegensatz zwischen den Christen, die sich auf Petrus beriefen, und denen, die Anhänger des Paulus waren, auszugleichen.

Im Paulus-Abschnitt wird dieser natürlich verherrlicht und zum Schutzherrn einer besonderen Art von Christentum, dem paulinischen, gemacht. Unter den Jüngern außerhalb Palästinas, vermutlich in Antiochia, hat ein gewisses Bestreben bestanden, vom Judentum loszukommen. Lukas leiht dem Petrus Züge von Paulus und dem Paulus Züge von Petrus, bis beide Strömungen in dem breiten Flußbett der katholischen Kirche zusammenfließen.

Der Brief an die Römer scheint ursprünglich kürzer gewesen zu sein. Wie er jetzt vorliegt, zerfällt er in mindestens drei Teile, die einander widersprechen. In 1, 18 bis 8, 39 steckt, soweit ersichtlich, eine alte paulinische Abhandlung über das Gerechtmachen durch Glauben. Dem 4. Kapitel liegt eine Abhandlung über Abraham, den Stammvater der Gläubigen, zugrunde. Im 4. Kapitel findet man eine Verherrlichung des Gesetzes. Eine endgültige Redaktion ist bemüht, die Epistel mit dem Alten Testament in Verbindung zu bringen und die scharfen Kanten des Paulinismus abzuschleifen. Aber es bleibt ein innerer Zwiespalt in diesem sogenannten Brief, der im übrigen unmöglich von einem Handwerker und Wanderprediger herrühren kann.

Der Schluß 15, 14—16 stimmt nicht mit 9—11 überein, die sich auch dem Anfang gegenüber selbständig behaupten. Der Brief löst sich in Bruchstücke auf. Bald wird Gewicht auf die Seligkeit der Juden gelegt (der Autor bezeichnet sich selbst als Israeliten), bald wird mit Wärme die Sache der Heiden vertreten. — Es bleibt ungeklärt, wie dieser Brief anderthalb Jahrhunderte lang verschwinden konnte, um dann bei Basilides und Marcion aufzutauchen. Die Dogmatik darin weist auf eine spätere Zeit hin. Sie ist judenfeindlich, gnostisch, räumt dem körperlichen Jesus nur einen Scheinkörper ein.

Nach Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hat niemand, mit dessen Urteil man rechnet, die Echtheit des Briefes an die Römer verteidigt.

Vielleicht kann man sich die Entwicklungsgeschichte des Christentums folgendermaßen denken: Die ersten Brüder haben eine Brüderschaft von Hagioi (Heiligen) gebildet, die

sich an das Gesetz hielten. Kurz nach dem Fall Jerusalems entwickelte sich daraus eine freisinnigere Partei, die durch ihre griechisch-römische Bildung aus dem Judentum herausgewachsen war. Dann folgte der mit Gnosis verwandte Paulinismus, dem gegenüber sich die aus dem Judentum Gekommenen als die Angegriffenen fühlten. Schließlich glättete dann die katholische Kirche die Gegensätze.

In den Briefen selbst aber blieben die Widersprüche unausgeglichen stehen. Im 1. Korinther 3, 1—2 sagt Paulus: „Und ich, lieben Brüder, konnte nicht mit euch reden als mit Geistlichen, sondern als mit Fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christo. Milch hab' ich euch zu trinken gegeben und nicht Speise; denn ihr konntet noch nicht; auch könnt ihr noch jetzt nicht." Völlig im Widerspruch zu dieser Erziehungslehre schreibt er dann im Brief an die Galater mit leidenschaftlichem Hohn über das mosaische Gesetz als bloße Kinderlehre: „Nun ihr aber Gott erkannt habt (ja vielmehr von Gott erkannt seid), wie wendet ihr euch denn um wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen, welchen ihr von neuem an dienen wollt?"

Kurz gesagt: Diese Briefe können selbstverständlich nicht denselben Ursprung haben. An einer Stelle zeigt sich der Verfasser tolerant, an einer andern mit Heftigkeit intolerant.

Alles, was hier von der Reise Pauli nach Jerusalem, von seinen Zusammenstößen mit Petrus in Antiochia und so weiter erzählt wird, ist voll von Widersprüchen. Selbst die Versicherung Galater 6, 11, daß der Brief mit eigener Hand geschrieben sei, verrät seine Unechtheit.

Und wie Paulus selbst, so verwickelt sich sein Dolmetsch, der von Theologen verehrte Harnack, in immer neue Wider-

sprüche. Er räumt altchristliche Fälschungen ein (2. Petrus-Brief, 2. Clemens-Brief) — warum sind sie eher Fälschungen als der Rest?

14.

Während des Aufruhrs Bar Kochbas entfernten sich die Christen und Juden voneinander.

Als um das Jahr 150 die ältesten kanonischen Evangelien Form annahmen, besaßen weder die katholisch gesonnenen Christen noch ihre Widersacher zuverlässige Zeugnisse bezüglich der Person Jesu oder seines Lebenswerkes. Der evangelistische Jesus zeichnet zum Beispiel nicht Bilder, sondern nur Karikaturen von den Pharisäern. Der Rabbinismus war jedoch damals noch mild und die judenfeindliche Bewegung Marcions nicht stark genug, der Mehrzahl der Judenchristen ihren Glauben an die von den Vätern stammende Heilige Schrift zu rauben.

Die in der Bildung begriffene Kirche kanonisierte sowohl die freisinnig klingenden wie die konservativen Jesusworte. Daher die einander widersprechenden Aussagen und Paradoxe.

Da der Name Jesus identisch mit Josva ist, legte man damals viel Gewicht darauf, daß Jahve zu Mose sagt: „Josva, der Sohn Nuns, der ein Mann ist, in dem der Geist ist", und an einer andern Stelle steht: „Josva aber, der Sohn Nuns, ward erfüllet mit dem Geist der Weisheit; denn Mose hatte seine Hände auf ihn gelegt" (4. Mose 27, 18; 5. Mose 34, 9). Jesus ward dadurch in den Augen der ersten Christen der von Gott eingesetzte Erbe Mose.

Es hat das entstandene Christentum gestärkt, daß alle damaligen Mysterienreligionen die Frage: „Wie erreiche ich die Erlösung?" beantworteten: Durch Gemeinschaft mit dem toten und wiederauferstandenen Gott. Daß das Hilariafest zu Ehren der Auferstehung des Osiris nach dem Tode des Gottes wie die christlichen Ostern am dritten Tage gefeiert wurde, konnte auch keine zufällige Übereinstimmung sein.

Der Doppelname Saulus-Paulus hat typische Bedeutung gehabt. Es gibt zwar nur einen Paulus; im christlichen Bewußtsein aber ist er zuerst der Saulus, der die Gemeinden mit Untergang bedroht. Saulus ist Samaritaner (die Sage von Simon Magus), das heißt ein unter den Juden lebender Heide. Später macht dann die Kirche aus dem heidnischen Element in diesem Paulus jüdischen Fanatismus. Seine Bekehrung erlangt allmählich die Bedeutung der Bekehrung der Gemeinden durch den Geist des verherrlichten und vergötterten Meisters.

Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß das Urchristentum seine Anhänger in den niedrigsten Schichten hatte, in den ebionitischen Kreisen, die vor allem ihre nationale jüdische Messiasidee den ihrem Stamme feindlichen Mächten gegenüber behaupten wollten. Das macht es leichter begreiflich, daß die griechisch-römische Zivilisation so völlig das Christentum ignorieren oder es als menschenfeindlich verurteilen konnte. (Tacitus' Odium.)

Den Kern des keimenden Christentums muß man in dem stark entwickelten Bewußtsein vom Wert des einzelnen Menschen suchen, der sich in dem jüdischen Aufstand gegen die römische Unterdrückung der schwächeren Minderheit offenbarte.

Erst unter Hadrian betrachteten gewisse christliche Kreise den Glauben an den Gott des Alten Testaments als kaum besser denn heidnischen Aberglauben. Zu Beginn des zweiten Jahrhunderts hat man nicht mehr die Entstehungsgeschichte des Christentums gekannt, und da man heilige Schriften entbehrte, formte man auf Treu und Glauben das, was man als Wahrheit ansah, Jesus Worte oder apostolische Zeugnisse.

Matthäus ist (mit Ausnahme der späteren Einschiebsel wie 12, 40; 16, 18; 18, 17; 28, 19) das älteste Evangelium, geschrieben von einem Nichtjuden, der das Alte Testament in der Septuaginta-Übersetzung gelesen hatte, kein Aramäisch konnte und im zweiten oder dritten Jahrzehnt des zweiten Jahrhunderts lebte. Seine Erzählung ist systematisch, sinnbildlich und verblümt. Die evangelischen Anekdoten und Parabeln scheinen von hellenischen Gnostikern zu stammen. Bald wurden die Gnostiker nicht mehr verstanden. Man bemerke die Stelle bei Lukas 11, 52: „Weh euch Schriftgelehrten! denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis. Ihr kommt nicht hinein und wehret denen, die hinein wollen."

Der evangelische „Sohn" ist hier das flüchtige platonische Vorbild ewiger himmlischer Menschlichkeit. Er entsteht als das zusammengeschweißte stoische, kynische, weltbürgerliche Ideal von Menschenliebe vor einem Hintergrund platonischer Naturphilosophie. Daß die jüdische Gottheit in allen gnostischen Systemen Demiurg genannt wird, zeigt, daß Platon durch Philon Einlaß in das sich bildende Christentum fand. Man identifizierte nicht ohne weiteres die Gottheit Platons, die gute Vatergestalt, mit dem barschen, im

Grunde blutdürstigen Herrn des Moses. Der Vater wurde als eine Art Vormensch oder Übermensch, der Sohn als der „Menschensohn" aufgefaßt.

Neue Funde in Ägypten machen es unwahrscheinlich, daß die verschiedenen Evangelien aus gleichartigen Umgebungen stammen.

Die Oden Salomons, die der Ausdruck des Mystizismus alexandrinischer Juden sind, greifen vielem Christlichen vor. Im ersten Jahrhundert haben theosophische Juden sich das unendliche und ewige Wesen als einen verborgenen Vater vorgestellt, und sie haben im Herrn Jesus Metatron (talmudischer Ausdruck für Logos) gesehen, die höchste Untergottheit oder den Oberengel.

Reine Theosophie war indessen nichts für die große Masse. Mit ihr konnte man keine Gemeinden gründen. Um das Jahr 100 ist dann wahrscheinlich die frohe Botschaft mitgeteilt worden, daß der nazoräische Jesus sich vor dem Fall des Tempels als hinreichendem Osteropfer in menschlicher Gestalt gezeigt und einen neuen unblutigen Pakt mit Israel geschlossen hätte. Zu Beginn des zweiten Jahrhunderts scheint ein Bruch mit dem nationalen Judentum eingetreten zu sein. Ungefähr im Jahre 150 haben dann die katholischen Gemeinden gelehrt, daß der neue Pakt von dem Gott des alten Gesetzes ausgegangen, und daß der Jahve Moses' auch der Vater des Herrn Jesus wäre.

Als um die Mitte des zweiten Jahrhunderts die römischen Gemeindevorsteher mit dem Gnostizismus brachen, kehrten sich auch notgedrungen die Paulinischen Briefe gegen ihn (siehe 1. Timotheus 6, 20). Daß die Petruslegende römisch blieb, steht im Zusammenhang damit, daß die Paulinischen

Briefe als Ausdruck für die römische Gemeindeverwaltung unbrauchbar wurden.

Jesus sollte zu Petrus gesagt haben (Lukas 22, 31): „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder." Petrus wird dann allmählich zum Mittelpunkt (1. Petrus 5): „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge." Endlich 2. Petrus 3, 13: „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchem Gerechtigkeit wohnet."

Es war den Gemeinden aufgefallen, daß die Briefe Pauli nichts von der Lehre, dem Gedankengang oder der Tätigkeit Jesu enthielten. Bei Paulus begann — und dies wird zu einem gewissen Grade seine Stärke — der kirchliche Jesus sich zu bilden, der nur leidet, stirbt und auferstehen, eine so unerhörte Abstraktion, daß man hinter ihm überhaupt kein Wesen aus Fleisch und Blut spürte oder spürt.

Aber gerade das wurde im Laufe der Zeit zur kirchlichen Überlieferung, einem göttlichen Kultusbild, ungleich kräftiger in seiner Wirkung auf suchende und wankende Menschengemüter als der gute Mann, durch den die liberale Theologie schließlich die übernatürliche Gestalt zu ersetzen versucht hat.

Für die kirchliche Phantasie war Jesus trotz seiner menschlichen Form von Anfang an vom Scheitel bis zur Sohle Gott, daher ein Wunder und ein Wundertäter.

15.

Für die Rechtgläubigkeit älterer Zeiten gingen der historische Jesus und der historische Paulus ganz harmonisch zusammen. Für den alten Rationalismus im achtzehnten Jahrhundert war Jesus einfach der weise Lehrer. Für Herder und Schleiermacher, teilweise noch für Renan, war er der Idealmensch.

Im Johannesevangelium waren Logos und der Erlöser identifiziert, noch dazu von einem vermeintlichen Augenzeugen des Lebens Jesu. Als die Unechtheit dieses Evangeliums einleuchtend wurde, fanden viele Theologen sich genötigt, das Christusideal im Jesus der Synoptiker zu sehen. Strauß betrachtete den Ursprung des Christentums als Mythenbildung; Bruno Bauer träumte von einem erzeugenden Urevangelisten; Loman betrachtete die Gemeinden selbst als evangelienschaffend; Bolland dachte, daß der Gottmensch sein Leben einer Gemeinde verdankte, die als unphilosophische Masse ihn nicht als bloße Idee anerkennen wollte, Reitzenstein endlich hat in seinem Buche „Die hellenistischen Mysterienreligionen" nachgewiesen, daß Paulus zahlreiche Ausdrücke aus der Sprache dieser Religionen entleiht. Der scharfe Gegensatz zwischen Pneuma (Geist) und Psyche (Seele) deutet auf ausgeprägten Gnostizismus.

C. G. Montefiore, ein Nachkomme des großen, selbst ein ausgezeichneter Gelehrter, einst mein guter Bekannter, hat in der „Jewish Quarterly Review" vom Jahre 1901 mit Recht gesagt, daß der Verfasser der Paulinischen Briefe entweder nie ein rabbinischer Jude war, oder daß er voll-

kommen vergessen hatte, was rabbinisches Judentum war. Von irgendwelcher gründlichen Kenntnis der Schrift oder dessen, was in jüdischen Synagogen in und außerhalb Palästinas gelehrt wurde, kann bei dem Verfasser dieser Hauptbriefe gar keine Rede sein.

Der paulinische Gott gleicht mehr dem antiken Fatum als dem Jahve des Alten Testaments, was aber noch merkwürdiger ist: bei den Evangelisten gibt es nicht einmal einen Anknüpfungspunkt an die feindselige Haltung der Paulinischen Briefe gegenüber dem Gesetz. Daß die Gestalt Jesu für den sogenannten Paulus ein so übernatürliches Maß hat annehmen können, deutet auf einen langen Zeitraum zwischen dem Zeitalter der Jesussage und dem der Paulusbriefe. Auffallend ist auch, was wohl Drews zuerst bemerkt hat, daß darüber, worin Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts die eigentliche Größe Jesu finden, die Briefe ebenso unbedingt schweigen wie über die Persönlichkeit Jesu überhaupt. Obwohl die Natur (nach der englischen Ausdrucksweise) rot von Blut an Schnabel und Klauen ist — bewundert man heutzutage besonders das Vertrauen Jesu auf die Vatergüte des Herrn der Natur, dann seine Betonung der Nächstenliebe als Erfüllung des Gesetzes, seine Verkündung von Milde und Barmherzigkeit, lauter Grundgefühle, die die Verfasser der Paulinischen Briefe nicht interessieren. Es fällt Paulus gar nicht ein, daß er selbst der Jünger eines Menschen sein sollte, der der Geschichte angehört. Er steht nur in einem Verhältnis zum himmlischen Christus.

Ein Hauptpunkt ist: es läßt sich kein Leben Jesu schreiben. Die Quellen sind zu unsicher. Je mehr man

die Evangelien studiert, desto mehr löst alles Körperliche in ihnen sich in Scheinkörperlichkeit auf, und desto mehr drängt sich jedem ehrlichen Forscher, der nicht durch die Überlieferung verdummt ist, die Überzeugung auf: Das älteste Christentum stammt nicht von einer einzelnen Persönlichkeit; es wurde von zahlreichen tätigen Kräften hervorgebracht, ging nicht weniger von Alexandria und von Rom als von Jerusalem aus und erhielt sein Grundgepräge durch die religiös gefärbte Philosophie des Zeitalters.

Der, welcher dies ausspricht, läßt sich von einer Pflicht und Tugend leiten, die für die Scheinheiligen unserer Tage nicht besteht, und auf deren Verdrängung all ihr Erfolg beruht: Wahrheitsliebe.

ERICH REISS VERLAG · BERLIN

In unserem Verlage erschienen außerdem die großen Werke von

GEORG BRANDES

DIE JESUS-SAGE

Dritte Auflage

Geheftet M. 4.—, Leinen M. 6.—, Halbleder M. 7.50

GOETHE

Sechste Auflage

Eine Biographie / 600 Seiten / Geheftet M. 8.—, Halbleinen M. 10.—

VOLTAIRE

Sechste Auflage

Eine Biographie / 2 Bände / 830 Seiten / Mit zahlreichen Abbildungen

Geheftet M. 12.—, Halbleinen M. 18.—, Halbleder M. 25.—

MICHELANGELO

Dritte Auflage

Eine Biographie / 450 Seiten / Mit vielen Bildern

Geheftet M. 10.—, Halbleinen M. 12.—

JULIUS CAESAR

Dritte Auflage

Eine Biographie / 2 Bände / 800 Seiten

Geheftet M. 12.—, Leinen M. 20.—, Halbleder M. 25.—

ERICH REISS VERLAG · BERLIN

ERICH REISS VERLAG · BERLIN

GEORG BRANDES

HAUPTSTRÖMUNGEN DER LITERATUR DES NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERTS

6 Teile in 3 Bänden

Vom Verfasser vollständig neubearbeitete, endgültige Ausgabe

INHALT

I. Band

1. ABTEILUNG

DIE EMIGRANTENLITERATUR

2. ABTEILUNG

DIE ROMANTISCHE SCHULE IN DEUTSCHLAND

Preis: Geheftet M. 8.—, Leinen M. 10.—, Halbleder M. 13.—

II. Band

3. ABTEILUNG

DIE REAKTION IN FRANKREICH

4. ABTEILUNG

DER NATURALISMUS IN ENGLAND

Preis: Geheftet M. 10.—, Leinen M. 12.50, Halbleder M. 15.50

III. Band

5. ABTEILUNG

DIE ROMANTISCHE SCHULE IN FRANKREICH

6. ABTEILUNG

DAS JUNGE DEUTSCHLAND

Preis: Geheftet M. 12.—, Leinen M. 15.—, Halbleder M. 18.—

Umfang etwa 1600 Seiten Lexikon-Oktav

ERICH REISS VERLAG · BERLIN

83741 225.96d
Brandes, G.M.C. B733
Urchristentum
225.96d 83741 0
B733